coll. 29 c (1

<36636349170017

<36636349170017

Bayer. Staatsbibliothek

Ht. coll.
29 c/1

Fischer
Berg-
reisen
1

74 B6

Welt

Bergreisen

herausgegeben

von

Christian August Fischer.

Erster Theil.

Nebst einer Charte.

Leipzig,

bey Johann Friedrich Hartknoch.

1804.

Wb/49/1017

Meinem

edlen unvergeßlichen Freunde

Christian von Beck,

Russisch-Kaiserl. Kollegienrathe im Departement
der auswärtigen Angelegenheiten u. s. w.
zu St. Petersburg.

Zum Zeichen

meiner innigsten Ergebenheit und Dankbarkeit.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An die Leser!

Unter den grossen Werken, die das Leben und den Ehrgeitz eines Schriftstellers beschäftigen könnten, verdiente gewiß auch ein Gemälde von den Gebirgen Europas, in sittlicher, pittoresker und scientifischer Hinsicht, die größte Aufmerksamkeit. Sollte es auch nicht durchaus auf eigene Reisen, eigene Beobachtungen, eigene Anschauungen gegründet werden können, so würde es dennoch, bey der kritischen Benutzung der vielen bereits vorhandenen Materialien, ein Werk von allgemeinem Interesse seyn.

Seit mehrern Jahren hatte der Unterzeichnete diese vielleicht zu kühne Idee mit gros-

ser Liebe verfolgt; plötzlich sieht er sich durch gebieterische Verhältnisse gezwungen, für immer darauf Verzicht zu thun. Einzelne interessante Parthien waren das einzige, was er noch zu vollenden vermochte, und diese sind es, die man unter obigem Titel zu einem Ganzen vereinigt hat.

Der erste Theil dieser Bergreisen enthält demnach die interessantesten Parthien aus den Pyrenäen, besonders aus den Central-Pyrenäen, die in jeder Hinsicht die wichtigsten sind. Alles, was seit d'Arcet bis auf Ramond's neuestes Werk darüber geschrieben worden ist; alles hat der Verfasser hier benutzt, verglichen und zusammen gestellt. Wo es möglich war, z. B. bey den West-Pyrenäen, hat er eigene Beobachtungen hinzugefügt, und am Ende die allgemeinen scientifischen Resultate, nach ihren einzelnen Rubriken, sorgfältig aufgeführt. Möchte das Ganze für

den Kenner nicht ganz unbefriedigend, möchte es besonders für den künftigen Orographen nicht ganz unbrauchbar seyn!

Wie gern würde der Verfasser seine getäuschten Hofnungen vergessen, könnte er irgend einen größern und glücklichern Schriftsteller zu jenem vollständigen Gemälde begeistern, wovon oben die Rede gewesen ist! Willig würde er ihm die Palme überlassen, die er selbst, wiewohl vergebens, zu erringen gesucht hat.

Dresden,
am 29. August 1803.

Fischer.

Nachschrift des Verlegers.

Der zweyte Theil dieses Werkes, der, wo möglich, noch in diesem Jahre erscheinen soll, wird die Beschreibung der Seealpen

enthalten, die der Verfasser so eben zu bereisen denkt.

Leipzig,
im Februar 1804.

Inhalt.

Einleitung. . . . . S. 3

Erstes Kapitel.

Bordeaux — Landes — Die Parens, ihr Charakter und ihre Lebensweise — Stelzengänger und Landesschäfer — Vergnügungen — Ansichten von Bayonne und den Pyrenäen. . . 10

Zweytes Kapitel.

Vallee de Baygorry — Letzter spanisch-französischer Krieg — Details darüber — Erster Feldzug von 1793 — Zweyter Feldzug — Erster Einmarsch der französischen Truppen nach Spanien durch das Baztaner Thal — Fernere Fortschritte derselben bis zum Basler Friedensschluß — Allgemeine Bemerkungen über diesen Krieg. . . 20

Drittes Kapitel.

Vallee d'Aspe — Waldungen — Masten-Exploitation — Details darüber — Glißoires — Fuhrwege — Strombetten — Flöße — Mannichfaltige Operationen und Anlagen — Allgemeine Bemerkungen. . . . . . S. 27

Viertes Kapitel.

Vallee d'Oßau — Einwohner — Feyerlichkeiten bey der Erneuerung des Gränzvertrages mit den Canfranern — Montagne de tres Serous — Winterstürme und Congeres — Anekdoten — Pau und seine Annehmlichkeiten. 38

Fünftes Kapitel.

Einwohner im westlichen Theile der Kette — Verschiedenheiten derselben — Bearner und Basquen — Ursprung — Kleidung — Charakter — Sitten — Sprache. . . . 46

Sechstes Kapitel.

Weg von Pau nach Tarbes — Details über Tarbes — Weg nach Lourdes — Thal von Argeles — Plaine von Luz — Umständliche Details

über diese Gegenden und die Sitten der Einwohner — Ankunft in Bareges. . . S. 52

Siebentes Kapitel.

Bareges — Lage — Clima — Quellen — Badesaison — Reßourzen — Umliegende Gegenden — Einwohner und ihre Gesetze. . . 56

Achtes Kapitel.

Pic de Leyrey — Pic de Lydts — Vallee de Liens — Lac de Lascougouz nebst noch zwölf kleinen — Aigue Cluse — Degradationen. . . . 61

Neuntes Kapitel.

Tourmalet und dessen Gipfel — Vallee de Campan — Grip — St. Marie — Dörfchen Campan — Grotte de Medoux, und Priruce de St. Paul — Bagneres Merkwürdigkeiten — Excursionen — Allgemeine Bemerkungen über das Campanerthal. 66

Zehntes Kapitel.

Pics du Midi — Pic du Midi de Bigorre — Montagne de Tau — Lac d'Onceet — Gipfel — Ansichten — La Hourquette — Hirten und ihre Lebensart. 77

Eilftes Kapitel.

Weg nach St. Sauveur und Cauterez — Details über die Bäder an beyden Orten — Milchbehälter — Zugvögel-Jagd in den Herbstmonaten, besonders Taubenjagd. . . . S. 84

Zwölftes Kapitel.

Reise nach der Vallee de Heas über Gedres — Verschiedenheiten des Bodens und der Produkte — Merkwürdige Insekten und Pflanzen — L'Echelle — Gia — Pragneres — Eintritt in die Vallee — La Pryreda — Capelle de Notre Dame de Heas — Port de la Canau — L'Oule de Heas. 90

Dreizehntes Kapitel.

Vierthälerland — La Hourquette — Ansichten — Vallee d'Aure — Louroner Thal — Port de Pez — Port de Clarbide — Unterirdische Gallerie — Vallee d'Arboust. 98

Vierzehntes Kapitel.

Reise nach dem Port d'Oo — Vallee de Lasto — See Seculejo — Anzeichen eines Ungewitters — Fuß des Espingo — Seih de la Baque — Port

d'Oo — Gefahren des Herabsteigens — Vallee d'Astos — Venasques. . . . S. 104

Funfzehntes Kapitel.

Weg durch den Port von Venasquez in das Lüchoner Thal — Spanisches Hospizium — Pena blanca — Französisches Hospizium — Bagneres de Lüchon — Cagots — Betrachtungen. 111

Sechszehntes Kapitel.

Reise nach der Maladetta — Zwischenthal — Abhang — Gipfel — Quellen der Garonne — Vallee d'Aran — Vallee Artigue Telline — Portillon — Uebergang nach Frankreich. . 118

Siebzehntes Kapitel.

Reise nach Gavarnie — Amphitheater — Pont de Neige — Herrlicher Anblick des Ganzen — Inneres der Eishöle — Reise nach der Rolandsbresche, erster Versuch — Spanische Hirten und Schleichhändler — Abendschilderung. . 125

Achtzehntes Kapitel.

Reise nach der Rolandsbresche, zweyter Versuch — Bergamphitheater — Ersteigung der

großen Felsenwand — Die Bresche selbst — Ansichten — Rückweg. . . . S. 137

Neunzehntes Kapitel.

Erste Reise auf den Mont Perdu — Vallee d'Estaubé — Vegetation — Schäfer und Schleichhändler — Berathschlagungen — Besteigung des Glaciers — Ansicht des gegenüberliegenden Mont Perdu — Botanische Merkwürdigkeiten — Plan zur weitern Besteigung — Weg nach der Vallee de Beouße — Unmöglichkeit die Reise fortzusetzen — Rückweg durch den Port de Pineda — Schreckliche Nacht am Fuße des Gebirges. 143

Zwanzigstes Kapitel.

Zweyter Versuch, den Mont Perdu zu besteigen — Gefahren des Gletschers und Eisrandes — Zufälle — Maaßregeln — Erreichung des obersten Felsenrandes — Anblick des Mont Perdu in seiner ganzen Größe und Herrlichkeit — Unmöglichkeit, den Gipfel zu erklimmen — Rückkehr in das Thal von Estaube' — Einige Nachrichten von dem dritten gelungenen Versuche und den dabey gemachten Beobachtungen. . 159

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Oryctognostische Bemerkungen — Drey Hauptgebirgsarten — Granit — Dessen Bestandtheile — Verbindung — Lagerung — Krystallformen — Vermischung — Thongebirge — Deren Bestandtheile — Kalkgebirge — Deren Bestandtheile — Marmor — Kalkspath — Gemeiner Kalkstein — Metall — Organische Fragmente — Allgemeine Bemerkungen über die Uebergänge dieser Gebirgsarten und die Degradation der Pyrenäen. . . . . . . S. 169

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Physikalische Bemerkungen — Höhe der vornehmsten Berge — Eiszone — Hauptthäler — Gaves — Seen — Oules — Lawinen und deren Verschiedenheit — Details und Betrachtungen. 182

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Gebirgs-Vegetation — Allgemeine Grundsätze — Anwendung auf die Pyrenäen — Stufenweise Abnahme des vegetabilischen Lebens — Endliche Begränzung desselben — Details — Animalisches Leben und dessen verschiedene Formen —

Bemerkungen darüber — Einzelheiten — Umständliche Details über die Bären und Isards — Waldmenschen. . . . . . . S. 196

Schluß. 211

Berg-

Bergreisen.

Erster Theil,

welcher

die Pyrenäen

enthält.

Einleitung.

In Osten vom Mittelmeer, in Westen vom Ocean begränzt, ziehen sich zwischen Spanien und Frankreich, in einer Länge von fast funfzig, und einer Breite von fast vierzehn teutschen Meilen, jene großen majestätischen Gebirge hin, die man unter dem Namen Pyrenäen kennt. Sie sind aus mehrern parallelen Bergreihen zusammengesetzt, die sich in Norden und Süden stufenweis über einander erheben, und endlich in einen hohen schmalen Kamm ausgehen, der zugleich die physische und politische Gränze beyder Reiche abgiebt.

Um die Uebersicht dieser großen Gebirgskette zu erleichtern, hat man dieselbe in drey Theile — Ost-Pyrenäen — Central-

Pyrenäen — und West-Pyrenäen — eingetheilt, die man auf der französischen sowohl, als auf der spanischen Seite, durch eigene Gränzthäler zu bestimmen gesucht hat. Wiewohl sich nun allerdings verschiedenes gegen diese Eintheilung einwenden ließe, so scheint sie dennoch vorläufig, und in Erwartung einer genaueren Bestimmung, noch immer die passendeste und bequemste zu seyn.

So rechnet man also die Ost-Pyrenäen vom Mittelmeere an, auf der französischen Seite bis zur Vallee de Lüchon, auf der spanischen bis zum Val de Aran hinauf; so läßt man die Central-Pyrenäen auf der französischen Seite, von der Vallee de Lüchon, bis zur Vallee d'Oßau; auf der spanischen von Val de Aran bis Val de Thene gehn; so hat man endlich die Gränzen der West-Pyrenäen auf der französischen Seite von der Vallee d'Oßau; auf der spanischen von dem Val de Thene bis an den Ocean bestimmt.

Die beyden höchsten Gipfel der ganzen Kette, sind in Osten die Maladetta, in Westen der Montperdû, wovon jene 1758, diese 1763 alte französische Toisen über die Meeresfläche erhaben ist. Der höchste Theil des eigentlichen Kammes läuft in einer Strecke von etwa 40000 Toisen von der Vignemale *) bis zur Maladetta hin.

Auf beyden Seiten der Kette, auf der französischen sowohl, als auf der spanischen, werden nun eine Menge Thäler gezählt, die jedoch immer nur von Norden nach Süden streichen, und sich also in den Ebenen Frankreichs und Spaniens einander entgegengesetzt öfnen. Da, wo sie sich in den Zwischenräumen des hohen Gebirgskammes mit einander verbinden, entstehen die sogenannten Ports, oder Purotos, **) das ist Ge-

*) 1722 Toisen über der Meeresfläche.

**) Jenes der spanische, dieses der französische Name.

birgspässe, die in dem Mittelpunkte der Kette am schwierigsten, an den beyden Enden derselben gegen das Meer zu, am zugänglichsten sind. Es werden deren zusammen in der ganzen Kette, fast an hundert, und in den Ost-Pyrenäen allein, an fünf und siebenzig gezählt.

Unter erstern verdienen die drey großen Hauptpassagen von St. Jean de Luz nach Irun, von St. Jean Pied de Port nach Roncevaux, *) und von Bonlou nach den Junquera, **) besondere Aufmerksamkeit; unter letztern sind acht und zwanzig, die man bequem zu Pferde, und sieben, die man mit Wagen, ja sogar mit Canonen passiren kann.

Noch verdient bemerkt zu werden: Einmal, daß die Abhänge auf der französischen Seite weit sanfter als auf der spanischen

*) In den West-Pyrenäen.

**) In den Ost-Pyrenäen.

sind. Zweytens, daß auf der letztern der Granit weit öfter entblößt, und weniger kalk- und thonartige Materie auf die Ursubstanzen gehäuft ist. Drittens, daß dasselbe in Ansehung der beyden Endpunkte an den beyden Meeren statt findet, so daß man gegen das Mittelmeer den Granit immer entblößt, gegen den Ocean nichts als Kalkgebirge sieht.

Von welcher Seite man sich auch den Pyrenäen nähern möge — und man kann sie schon zwanzig Lieuen davon erkennen — überall stellen sie sich dem Auge als eine ungeheure Masse hoher, starrender, zackichter Gipfel dar, die bald weiß, bald schwarz, bald dunkelblau, gelblicht, oder rosenroth erscheinen, je nachdem man sie bey klarem oder bedecktem Himmel in halbem oder ganzem, in mattem oder starkem Lichte, des Morgens, Mittags oder Abends sieht.

Will man die einzelnen Theile der Kette im Detail betrachten, so geben für die Ansicht der Ost-Pyrenäen, Cette und Figue-

ras; der Central-Pyrenäen, Tarbes und Hursca; der West-Pyrenäen, Bayonne und Fuentarrabia, vortrefliche Standpunkte ab. Will man die Ost- und West-Pyrenäen vom Meere aus betrachten, so wird es am besten bey dem Fort St. Elme und St. Jean de Luz, ungefähr eine Seemeile vom Lande geschehn.

Hier wird man diese ungeheure Scheidewand zwischen Norden und Süden, mit ihren hohen zackichten Gipfeln, mit ihren starrenden wild aufgethürmten Terrassen, in ihrer ganzen Majestät erblicken; hier wird man sich zu allen jenen heiligen Empfindungen erhoben fühlen, wozu der Anblick des Größten und Herrlichsten, was diese Erde darzubieten vermag — Gebirge, Meer und Himmel in eins verschmolzen — das fühlende Herz begeistern kann.

Das sind die Pyrenäen, deren interessanteste Parthien man aus dem vorliegenden

Werke kennen lernen soll. Bescheiden haben wir uns nach unsern Kräften auf jene Fragmente eingeschränkt; ein vollständiges Gemälde mag größern, und — glücklichern Schriftstellern vorbehalten seyn.

Erstes Kapitel.

Inhalt.

Bordeaux — Landes — die Parens, ihr Character und ihre Lebensweise — Stelzengänger und Landesschäfer — Vergnügungen — Ansichten von Bayonne und den Pyrenäen.

Man verläßt das üppige Bordeaux, und die reizenden Ufer der gelblichten Garonne, um auf dem geraden Wege über Langon, Mont-Marsan u. s. w. nach Bayonne zu gehn. Bald hat sich nun die frische grünende Landschaft in eine kahle bräunliche Ebene verwandelt, und alles kündigt den Anfang der sogenannten Landes an.

Man hat diese größtentheils wüsten Haiden schon aus mehrern Reisebeschreibungen kennen gelernt; man weiß, daß sie von Norden nach Süden, über dreyßig Lieuen in der

Länge, und von Osten nach Westen funfzehn bis zwanzig in der Breite haben; und man erinnert sich endlich, daß sie, trotz ihrer Unfruchtbarkeit, dennoch hier und da, mit einigen Dörfern und Flecken, so wie mit mehrern großen Anpflanzungen von Fichten, Tannen, Korkbäumen u. s. w. bedeckt sind.

Was indessen die Aufmerksamkeit des Reisenden am meisten auf sich zieht, das sind die Landesbauern, oder Parens, wie man sie in Bordeaux zu nennen pflegt. Hier sind die Nachrichten eines Augenzeugen, *) wodurch man diese Hottentotten von Frankreich etwas näher kennen lernen wird.

Wir hatten etwas an unserm Wagen zerbrochen — sagt er — und kehrten in der Nähe bey einem Parens ein. Eine elende, halb mit Stroh, halb mit Baumrinden gedeckte Leimhütte, ein viereckichtes schmutziges Behältniß, wo kein Tisch, kein Stuhl, kein

*) Des Verfassers dieser Bergreisen.

Bette *) u. s. w., sondern bloß ein ungeheures Camin zu sehen war; da haben sie die Wohnung unsers honetten Bauersmannes, den man, wohl zu merken, noch für ziemlich wohlhabend hielt.

Als wir eintraten, war der Hausherr eben aus dem Walde zurück gekommen, und hatte sich auf ein Schaaffell vor das Feuer gelegt; die Frau war beschäftigt, eine sogenannte Cruchade **) zu bereiten, und eine der ältern Töchter hieng etwas Wäsche vor dem Camine auf. Ein Knabe band Bündel von Maisstroh mit Kleye für die Ochsen zusammen, und eine alte Großmutter machte Anstalt ein kleines Kind zu füttern, das in seinem Bournac ***) neben dem Feuer stand.

*) Sie schlafen auf dem Heuboden, oder auf Schaaffellen.

**) Ein Teig von Mais oder Hirse, der in der Asche gebacken, und mit etwas darauf gelegtem Specke gegessen wird.

***) Ein hohes enges Fäßchen, inwendig mit einem Bretchen versehn, das sich nach Belieben höher und niedriger stellen läßt.

So wie wir in die Thür traten, richtete sich der Hausherr auf, kam uns entgegen, bot uns die Hand, und hieß uns willkommen seyn. — „Heda, Margarethe!“ — rief er der Tochter in seinem Patois zu — „Geschwind bring den Herren ein Glas frische Ziegenmilch!“ — Zu gleicher Zeit nahm er einige Schaaffelle von der Wand, breitete sie vor dem Feuer aus, und warf einen großen Strauch Thymian in das Camin — „Setzen Sie sich, meine Herren!“ — fuhr er fort — „Es ist kalt und hier haben Sie Platz genug!“

Die Ziegenmilch kam an, und zu gleicher Zeit ein großer Käse, mit einem noch größerem Brode von Mais und Hirsenmehl. — „Nun, langen Sie zu!“ — sagte der Hausherr — „Es ist frisch! — Sie dürfen nicht bange seyn!“ — Unterdessen brachte Herrn L — s Bedienter eine Rolle Taback und eine Flasche Cognac-Branntwein herbey. — „Ja freylich!“ — fuhr unser Parens fort — „Wer solche Delicatessen hat!“ — Wir boten

ihm augenblicklich davon an, und man kann denken, ob er sich lange bitten ließ.

„Hören Sie!“ — sagte er zu Herrn L. nachdem er einige herzhafte Züge gethan hatte — „Sie sind mein Mann! — Gewiß und wahrhaftig, ich muß es gestehn! — Hören Sie, wenn Sie einen Handel mit mir machen wollten — Meiner Treue! — Nun, Sie sollen zufrieden seyn!“

„Sehen Sie einmal die Fässer da!“ — indem er auf eine Reihe Broytonnen wies, die unter der kleinen Bodentreppe aufgestapelt waren — „Extra gut! — Ich sage es Ihnen — Und ich liefere sie bis Bordeaux frank und frey — Ohne einen Sou — Verlassen Sie sich darauf! — Nun, mein Herr! Was sagen Sie dazu?“

Herr L., der wirklich von Zeit zu Zeit sehr große Quantitäten Broy verschifte, aber in diesem Augenblicke keinen Handel schließen konnte, mußte unserm ehrlichen Parens zwar

dießmal für sein Anerbieten danken, ließ ihm aber mit Vergnügen seine Adresse zurück.

„Nun für ein andermal denn?“ — war die Antwort des treuherzigen Bauersmanns — Hörst du's, Sibylle? — indem er sich zu seiner Frau wandte — „Der Herr da will mein Abnehmer seyn! — Nun wie's Gott gefällt! — Gute Waare — Gutes Geld! — Betrügen ist meine Sache nicht! — Verlassen Sie sich darauf!“

Mit diesen Worten reichte er Herrn L. die Hand, nahm das kleine runde Baret ab, das die Parens statt einer Mütze tragen, und trank das Glas bis auf ein Drittheil aus. — „Hier, Sibylle!“ — sagte er, indem er es seiner Frau hingab — „Auf die Gesundheit des Herrn Kaufmanns! — Und glückliches Wiedersehen!“

Um noch einige andere Eigenthümlichkeiten dieser Parens zu beschreiben, fährt jener Augenzeuge *) folgendermaaßen fort:

*) Der Verfasser dieser Bergreisen.

Als wir am andern Mittag Saint-Sever verließen — sind seine Worte — erblickten wir in der Ferne einige seltsame, neun bis zehn Fuß hohe Gestalten, die wie zweybeinichte Pferde aussahn. Man sagte uns endlich, daß es Hirten auf Stelzen wären, deren sie sich des sumpfigen Bodens wegen allgemein zu bedienen pflegen.

— Um uns diese Riesen näher kennen zu lehren, rief sie Herr L. in ihrem Patois an. Kaum hatten sie es gehört, als sie sich in Bewegung setzten, und mit unglaublicher Schnelligkeit zu uns herüber kamen. Herr L. machte uns dabey auf ihre ungeheuern, funfzehn Fuß langen Stäbe aufmerksam, vermittelst derer sie über Gräben setzen, die oft kein Pferd überspringen kann.

Als sie jetzt näher gekommen waren, hatten wir die beste Gelegenheit, ihren sonderbaren Anzug zu besehen. Der eine trug eine Art Doliman, aus Schaaffellen gemacht, eine rothe Weste, gelbe Beinkleider, und das gewöhn-

wöhnliche platte Bauernbaret. Dazu kamen Camaschen von Lämmerfellen, hier Camauo's genannt, die mit rothem Bande zugeschnürt waren, doch so, daß der vordere Theil des Fußes, vom Knöchel an, völlig unbedeckt blieb. Der Parens hielt übrigens eine mit Wein gefüllte Kürbisflasche, oder Calabaße in der Hand, und schien der Herr des andern, oder der Eigenthümer der Heerde zu seyn.

Der zweyte trug eine Mütze von grobem weißgrauen Tuche, die einer großen papiernen Düte glich. Er hatte einen braunen Mantel mit einem ausgezackten Kragen umgeschlagen, doch so, daß man eine rothe Weste, ein paar gelblichte Beinkleider, und ein Paar schmutzige baumwollene Camaschen, darunter hervorragen sah.

In der einen Hand trug er seinen langen Stock mit Eisen beschlagen, in der andern eine blecherne Pfanne, an der ein Bündel geräucherter Sardellen hieng. Auf der Brust hatte er ein großes flaches Mais- und Hir-

sen=Brod, auf dem Rücken seine Flinte, und seinen Weinkrug befestigt. Beyde Parens waren übrigens zwey kleine magere, ausgetrocknete Menschenkinder, die mit ihren struppichten Haaren und schwarzbraunen Gesichtern, ziemlich confiscirt aussahn.

Als wir uns besonders über die auffallende Equipage des letztern verwunderten, hörten wir, daß es der eigentliche Schaafhirt sey, der immer dreyßig, bis vierzig Tage nach einander, mehrere Stunden weit von seinem Dorfe, auf der Weide zu bleiben pflegt, weshalb er also jedesmal mit seiner ganzen Wirthschaft versehen ist.

Daß man indessen doch ja nicht glaube, als fehle es diesen armen Parens an Fröhlichkeit, oder Lebensgenuß. Man trete nur des Sonntags in ihre Cantinen, oder Schenken, und man wird sehen, wie lustig es bey ihnen herzugehen pflegt. Die Alten zechen oder spielen, die Jungen tanzen die Panperrücke, welches die französische Bolero ist; die-

se werfen nach dem Ziele; jene wetteifern in Saltos Mortales auf ihren Stelzen; mit einem Worte, alles trägt den Character der südlichen Lebendigkeit. —

So durchfliegt man die Landes, bis man endlich drey Lieuen von Bayonne wieder in eine blühende Landschaft tritt, und zwischen schönen Gärten und niedlichen Wohnungen eine buschichte Anhöhe erreicht. Plötzlich scheint der Vorhang aufzurollen, und kühn und groß thürmen sich die düstern starrenden Massen der Pyrenäen gegen den Himmel empor.

Nicht ohne Schauder kann man diese ungeheuren Gebirge, gleich einer unübersteiglichen Felsenwand, vor sich sehn; aber bald senkt sich der Blick auf ihre sanften grünenden Abhänge, und auf das nette freundliche Bayonne herab, das hart am Fuße des Gebirges, und längst eines glänzenden Stromes, zwischen lauter Bäumen und Schiffen zu liegen scheint.

Zweytes Kapitel.

Inhalt.

Vallee de Baygorry — Letzter spanisch = französischer Krieg — Details darüber — Erster Feldzug von 1793. — Zweyter Feldzug — Erster Einmarsch der französischen Truppen nach Spanien durch das Baztaner Thal. — Fernere Fortschritte derselben bis zum Basler Friedensschluß — Allgemeine Bemerkungen über diesen Krieg.

Wir übergehn die Merkwürdigkeiten von Bayonne, die bereits an einem andern Orte umständlich beschrieben worden sind, um sogleich eine der interessantesten Parthien in der Nachbarschaft, das reizende Thal von Baygorry zu besuchen.

Wer die sanften Schönheiten der Pyrenäen, wer die Frischheit der niedern Thäler, den Reichthum ihrer mannichfaltigen Vegetation, gleich am Eingange der großen Gebirgskette, kennen lernen will, der muß das

Thal von Baygorry sehn. Zwar werden die Spuren des letzten Krieges (1793–1795) in diesen zerstörten Bergwerken, Schmelzöfen, u. s. w. noch mehrere Jahre sichtbar seyn; aber selbst diese Ruinen — man vergißt sie leicht bey dem Anblick jener üppigen Fruchtbarkeit.

Wir haben von dem letzten spanisch-französischen Kriege gesprochen, dessen eigentlicher Schauplatz *) — was die West-Pyrenäen anlangt — bloß auf diesen Terrein von St. Jean de Luz, bis St. Jean Pied de Port — beschränkt war. Hier sind einige neue Details darüber, die man vielleicht nicht ohne Interesse lesen wird.

*) Eigentlich sollte die ganze Vertheidigungslinie in einer Länge von fast 100,000 franz. Toisen vom Ocean bis zur Vallee d'Aran gehn. Da aber die höhern Thäler weder mit Artillerie noch Cavallerie zu paßiren sind, so begnügte man sich von beyden Theilen, die Ports und Cols bloß mit Landmiliz zu besetzen; um die ganze Macht in der Nähe des Oceans zu concentriren, wo der Spielraum größer war.

Bey dem Anfange der Feindseligkeiten im März 1793 waren die Franzosen höchstens 8000 Mann, die Spanier an 30,000 stark, jenen fehlte es, so zu sagen, an allem; diese waren mit Kriegsbedürfnissen im Ueberfluß versehn; jene konnten sich kaum zusammenziehen, so hatten diese schon die höchsten Paßagen besetzt; jene waren kaum im Stande einzelne Punkte zu vertheidigen; diese drangen bereits auf allen Seiten vor; fast der ganze erste Feldzug ward daher von den Spaniern mit entscheidendem Glücke geführt.

Aber als endlich die französische Armee bey der eifrig betriebenen Conscription, von Tage zu Tage, wohl fünfmal stärker geworden war; als sich bey den energischen Maaßregeln des Sicherheits-Ausschusses, der Enthusiasmus, oder die Verzweiflung aller Gemüther bemächtigt hatten; da fieng der Sieg an sich auf einmal für die Franzosen zu entscheiden; die Spanier wurden auf allen Punkten zurückgetrieben, und sahen nun ihre eige-

ne Gränze von einem überlegenen Feinde bedroht.

Es war zu Anfange Mays 1794. als endlich der erste Einfall, und zwar in das Baztaner Thal von den französischen Generalen beschlossen ward. Drey Colonnen sollten sich der Hauptpaßagen, der Cols de Bertarit, Ispeguy und Maya bemächtigen, die vierte aber das Thal von Roncevaux bedrohn, um die Aufmerksamkeit der Spanier dahin zu ziehn. Der ganze Plan ward vortreflich ausgeführt, und in weniger als zwölf Stunden waren sämmtliche feindliche Positionen forzirt.

Die Spanier beschlossen jetzt das Thal von Baztan bis aufs äußerste zu vertheidigen, so sehr auch der bisherige General en Chef, der einsichtsvolle Don Luis Ventura Caro, seinem Hofe zu andern Maaßregeln, und namentlich zu einer festen Stellung in den Gebirgen, rieth. Allein weit entfernt dieselben zu billigen, bestand das Ca-

binet von Madrid nur desto hartnäckiger auf jenem fehlerhaften Vertheidigungsplan. Eine Folge davon war, daß Caro seinen Abschied nahm, und den fernern Fortschritten der Franzosen nichts mehr im Wege stand.

Die spanische Armee, die schon auf 20,000 Mann zusammengeschmolzen war, ward nun in aller Eile, durch einen Haufen undisciplinirter, mit Gewalt aufgegriffene Bauern recrutirt, von denen der größte Theil schon in den ersten Wochen wieder die Fahnen verließ. Ueberall fehlte es an kriegerischem Geiste, an Enthusiasmus, an Subordination, und Sittlichkeit. Wenig Offiziere verstanden den Dienst, noch weniger waren an die Beschwerlichkeiten eines Feldzuges gewöhnt. Das Lager war mit feilen Dirnen, Mönchen und Priestern angefüllt, und die alte Energie der spanischen Heere schien auf immer verschwunden zu seyn.

Kein Wunder, daß man daher die Franzosen in kurzer Zeit die ganze Linie durchbre-

chen, und die Provinzen Guipuscoa, Biscaya, und Ober-Navarra erobern sah. Schon schienen sie selbst zu Anfange des Jahres 1795 Castilien zu bedrohen, als den Feindseligkeiten, durch den theuer erkauften Frieden von Basel, plötzlich ein Ende gemacht ward.

Das ist die Skizze eines Krieges, den wir von französischer Seite unter den ungünstigsten Umständen anfangen, und dennoch aufs glorreichste endigen sehn. Im ersten Feldzuge gänzlicher Mangel an den nothwendigsten Kriegsbedürfnissen, und ein fünfmal überlegener Feind; im zweyten eine übermäßig starke Armee von 60,000 Mann, der es aber unaufhörlich an Brod und Fourage fehlt; zu Anfang des dritten endlich eine furchtbare Epidemie, die in weniger als drey Monaten funfzehntausend Mann wegraft — was würde bey allen diesen Unfällen aus einer andern Armee ohne jenen Enthusiasmus geworden seyn?

Doch hinweg von diesem Schauplatze der Zerstörung! wir eilen das pittoreske Thal von Aspe kennen zu lernen, das uns Scenen einer friedlichen Industrie darbieten wird.

Drittes Kapitel.

Inhalt.

Vallee d'Aspe — Waldungen — Masten-Exploitation — Details darüber — Glißoires — Fuhrwege — Strombetten — Flöße — Mannichfaltige Operationen und Anlagen — Allgemeine Bemerkungen.

Man erreicht die schöne, ihrer Weiden und Waldungen wegen bekannte Vallee d'Aspe, am besten von Bayonne aus, über Navarrinx und Oleron. Auch unabhängig von ihren pittoresken Gegenden, würde sie schon wegen der merkwürdigen Masten-Exploitation, in den Wäldern von Ißaux und de Pact, eines Besuches werth seyn.

Hier sind einige Details über diese interessanten Operationen, wobey jedoch zu bemerken ist, daß die Arbeiten in den letzten zehn Jahren, aus Mangel an Fonds und Stämmen, größtentheils liegen geblieben sind. Im-

mer verdienen indessen jene Anlagen und Manoeuvres, als Zeugen eines genialischen Mechanismus, die größte Aufmerksamkeit.

Um aber dieselben vollkommen würdigen zu können, muß man wissen, daß sich jene Tannenwälder auf äußerst steilen Berggipfeln und Bergabhängen befanden; daß man die gehauenen Stämme bis zu dem ziemlich entfernten Floßplatze zu transportiren gezwungen war; daß das Flößen selbst nur auf einem wilden Gebirgsstrome geschehen konnte, daß man mit einem Worte überall eine große, wilde und mächtige Natur zu bekämpfen fand. Welche Reihe von mannichfaltigen Anlagen und Manoeuvres dabey erfordert wurde, wird nun hinlänglich aus folgenden Details zu ersehn seyn.

Was zuerst den Weg vom Fällplatze bis zum Floßplatze anlangt, so war er in zwey Theile getheilt; das heißt, man unterschied den höchsten und steilsten, wo man die Masten nur durch Menschenhände fortbringen

konnte, und den niedrigern und bequemern, wo man sie auf Wagen fortzuschaffen im Stande war. Beyde Anlagen hatten große Schwierigkeiten, von beyden wird daher eine umständliche Beschreibung gewiß willkommen seyn.

Bey dem ersten Wege, das heißt vom Fällplatze bis zum Fuhrplatze hin, kam es demnach vor allen Dingen auf eine sogenannte Glißoire an. Dieses war ein Regenbette, ein Ravin, eine schmale abschüßige Felsenrinne, wie man es nennen will, worin mit dicken, immer sechs Fuß weit von einander entfernten Querbalken, eine hölzerne Unterlage, gleichsam in Form einer Leiter angebracht ward. Dabey versteht es sich von selbst, daß eine solche Glißoire von allem Gesträuche gereinigt, und mit vieler Sorgfalt, besonders in der Nähe des Mastendepots, gewählt werden mußte.

Wenn nun ein Mast auf diesem Wege heruntergeschaft werden sollte, so ward er an jedem Ende mit einem starken Taue versehn.

Das Tau am obern oder dünnen Ende diente zum Anhalten; das am untern oder dicken zum Herunterziehn. Jenes ward nun von einem, dieses von fünf bis sechs Arbeitern dirigirt; außerdem wurden zum Forthelfen und Richten des Mastes selbst, je nachdem die Glißoire lang oder kurz war, noch zu beyden Seiten derselben, zwanzig bis dreyßig Arbeiter gestellt.

Hierbey versteht es sich von selbst: Einmal, daß der Arbeiter, der den Mast oben anhalten sollte, einen Point d'Appui haben mußte. Dieses pflegte gewöhnlich ein Baumstock zu seyn, von dem er sein Tau allmählig ablaufen ließ, und den er, so wie der Mast tiefer rückte, immer mit einem tiefen vertauschte.

Man begreift zweytens, daß die Arbeiter, die am untern Ende zogen, es immer ruckweis, und übereinstimmend mit dem Nachlassen des obern Endes thaten, weshalb auch gewisse Zeichen verabredet waren.

Es versteht sich endlich drittens, daß die zu beyden Seiten der Glißoire postirten Arbeiter dem Maste beständig folgen mußten, um bey einer entstehenden Stockung sogleich mit ihren Hebeln, Aexten u. s. w. bey der Hand zu seyn.

Nicht immer gieng indessen jene Operation so gleichförmig, und so glücklich von statten, als es so eben beschrieben worden ist. Oft fehlte es an Baumstöcken, die zu den nöthigen Anhaltspunkten dienen konnten; noch öfter waren (die Felsenrinnen) so steil und abschüßig, daß sich häufig, wohl fünf bis sechs Toisen in der Länge, keine hölzerne Unterlage anbringen ließ.

In solchen Fällen mußte man sich helfen, so gut es möglich war. Die Taue mußten an Felsenspitzen befestigt, die schwierigsten Stellen gesprengt, die Arbeiter verdoppelt werden u. s. w., gleichwohl gieng es bey dem Manoeuvre selbst nicht immer ganz ohne Unglücksfälle ab.

So fuhren z. B. die Masten bey einem zu abschüßigen Glißoire bisweilen mit solcher Schnelligkeit herunter, daß sie die Halttaue zersprengten, eine kreisförmige Bewegung annahmen, in mehrere Stücken zerschellten, oder sechszehn bis achtzehn Fuß tief in die Erde schlugen u. s. w. wobey mancher Arbeiter verwundet ward.

Das von dem ersten Wege, (vom Fällplatze bis zum Fuhrplatze) geht jetzt von dem zweyten, (vom Fuhrplatze bis zum Floßplatze) dessen Anlegung mit nicht geringern Schwierigkeiten verbunden war, hin.

Man denke sich Abhänge von 12–1700 Fuß Höhe, voller Winkel, Ungleichheiten, Regenbetten, Abgründe und Felsentrümmer, wo dennoch ein Fahrweg von zwölf Fuß Breite, und drittehalb bis dreytausend Toisen Länge nöthig war. Man denke sich die Mühe, einen solchen Terrein zu applaniren, und die Kunst, dennoch den verhältnißmäßigen Abhang dabey zu beobachten! Wieviel Felsen mu-

mußten gesprengt, wie viel Abgründe ausgefüllt, wie viel hundert Toisen des Weges oft in senkrechte Felsenwände eingehauen, wie viel gleichsam schwebende Brücken aufgeführt werden!

Alles das galt besonders von dem Fahrwege aus dem Walde von Ißaux, nach dem Floßplatze von Atas, der ein ewiges Denkmal von dem Genie und den Kenntnissen seines Erbauers Leroy *) bleiben wird.

Was den Transport der Masten auf diesen Wegen selbst anlangt, so fanden eine Menge sehr künstlich ausgedachter Operationen dabey statt, die ohne Kupfer kaum verständlich seyn dürften, die man aber in dem eben angeführten Werke weitläuftig beschrieben finden kann.

*) Memoire sur les travaux, qui ont rapport à l'exploitation de la Mature dans les Pyrenées; par Leroy. Paris 1776. 4. Mit vielen Kupfern. Liebhaber, die dieses jetzt sehr selten gewordene Werk zu besitzen wünschen, können noch ein Exemplar bey H. Heinrich Gräff in Leipzig finden.

So wurden zum Beyspiel Wagen von einer ganz besondern Bauart dabey gebraucht, wodurch das Auf- und Abladen außerordentlich erleichtert ward; so hatte man eine Menge Maschinen und Hülfsmittel, theils zum Aufheben, theils zum Befestigen der Masten, theils zur Direktion und zur Sicherheit beym Umlenken ausgedacht u. s. w.

Was nun endlich die dritte Hauptoperation, oder das Flößen der Masten betrift, so kam es dabey vor allen Dingen auf die Schifbarmachung des dazu bestimmten Gebirgsstromes, des sogenannten Gave d'Oleron, an.

Dieser Fluß, auf dem man die Masten in den Adour, und so nach Bayonne brachte, war ursprünglich nichts als ein wilder Gebirgsbach, der selbst beym Schneeschmelzen höchstens zwey bis drey Fuß Wasser hatte, und zwischen 25–30 Fuß hohen Felsenwänden, in einem ungleichen, äußerst abschüssi-

gen, mit lauter Sieferblöcken angefüllten Bette floß.

Wie viel Arbeiten, um einen solchen Strom für hundert Fuß lange, und vierzehn Fuß breite Flösse schifbar zu machen; bald sein schmales Bett um zwölf, ja funfzehn Fuß zu erweitern; bald, wenn es der Klippen wegen nicht anders möglich war, die ganze Wassermasse funfzig und sechszig Toisen weit in ein anderes Bett zu leiten; um bey allen diesen mannichfaltigen Operationen noch auf eine Tiefe von wenigstens $4\frac{1}{2}$ Fuß, so wie auf die unvermeidlichen Krümmungen, auf die häufigen Passagen über die Mühlendämme, und auf das erforderliche Gefälle bedacht zu seyn! Man lese die Details dieser hydrotechnischen Arbeiten bey Leroy, um sich zu überzeugen, daß dem Genie alles möglich ist.

Nicht weniger Aufmerksamkeit verdienten die Flösse selbst, deren Einrichtung ganz auf die Natur eines solchen Stromes berechnet war.

Um dieselben zusammen zu setzen, hatte man bey Atas ein eigenes Baßin von 300 Fuß Länge, 100 Fuß Breite und 5 Fuß Tiefe gegraben, das durch einen 200 Toisen langen, 20 Fuß breiten und 5 Fuß tiefen Canal mit jenem Gave oder Bergstrome zusammen hieng. Sehr künstlich waren die Details der Zusammenfügung, der Direktion, mit einem Worte, des ganzen Floßsystemes ausgedacht. Leider können sie aber ohne Kupfer nicht beschrieben werden, daher auf jenes, oben angeführte Werk von Leroy verwiesen werden muß.

Das ist die Skizze einer Holzexploitation, die man in allen ihren Theilen nicht ohne Bewunderung betrachten kann. Die mannichfaltigen Anlagen auf dem Fällplatze, an Hütten für die Arbeiter, an Schmieden, Magazinen u. s. w.; die künstlichen Glissoires mit ihren Gerüsten, die prachtvollen Fahrwege mit ihren am Ende befindlichen Magazinen, Schuppen, Ställen u. s. w.; die Gebäude

und Baßins bey den sogenannten Ports oder Flößplätzen; die Tausende von Arbeitern, die von der Spitze des Gebirges, bis nach Atas hinab, in unaufhörlicher Thätigkeit waren — alles bildete eine große lebendige Waldcolonie, die selbst in ihrem jetzigen Verfalle noch die Aufmerksamkeit jedes Reisenden verdient.

Viertes Kapitel.

Inhalt.

Vallee d'Oßau — Einwohner — Feyerlichkeiten bey der Erneuerung des Gränzvertrages mit den Canfranern — Montagne de tres Serous — Winterstürme und Congeres — Anekdoten — Pau und seine Annehmlichkeiten.

Aus der Vallee d'Aspe kommt man in das Thal von Oßau, das nach dem von Baygorry das lieblichste und fruchtbarste in der ganzen westlichen Kette ist. Felder und Wiesen, Wein- und Obstpflanzungen wechseln hier in der buntesten Mannichfaltigkeit ab, und zeigen die ganze Frischheit, Schönheit und Lebendigkeit einer südlichen Bergvegetation.

Noch interessanter sind die Einwohner dieses Thales, die sogenannten Oßelais, in

deren Sitten man die schönsten Bilder des patriarchalischen Idyllenlebens wieder zu finden glaubt. Wie einfach, und dennoch wie erhaben, sind zum Beyspiel die Feyerlichkeiten, mit denen der alte Gränzvertrag mit den Einwohnern des spanischen Val de Canfran jährlich am ersten August erneuert wird?

Mit Einbruch der Dämmerung kommen beyde Gemeinden, auf einer eigends dazu bestimmten, mit Bäumen umgebenen Wiese zusammen, die durch die Kreuze, welche die Gränzen bezeichnen, in zwey gleiche Theile getheilt ist. Anfangs nähern sich nur die beyderseitigen Jurats oder Richter einander, ohne daß dabey ein Wort gesprochen wird. Die Oßauer halten ihre Piquen in die Höhe, die Canfraner legen die ihrigen in der Queere darauf. Dieses giebt eine symbolische Vorstellung des neuen Friedensschlusses ab, wobey sich die ganze Versammlung auf die Knie wirft.

Aber in dem Augenblicke, wo sich die Jurats die Hände geben, eilen auch die bey-

den Gemeinden in frohem Getümmel auf einander zu — „Patz avant! — Patz avant!“ *) ertönt es jetzt aus aller Munde, und alle schütteln einander die Hände, und umarmen sich.

Rund um die Wiese werden nun große Kienäste angezündet, die Oßauer bringen ihre Schinken, die Canfraner ihre Weinschläuche herbey, und alles setzt sich zu einem fröhlichen Bundesmahl hin. Nachher werden noch die drey weißen, von den Oßauern zu liefernden Kühe, in Prozession herbeygeführt, bis endlich das Ganze mit einem festlichen Tanze beschlossen wird.

In der Nachbarschaft dieser berühmten Gränzwiese liegt der sogenannte Drey-Schwesterberg oder Montagne de tres Serous, wie er in der Landessprache heißt. Hier hat man eine entzückende Aussicht auf die ganze Thalgegend und den erhabensten Theil der westlichen Kette, deren höchste Gipfel man

*) Friede von nun an! Friede von nun an!

hier deutlich unterscheiden kann. Zu gleicher Zeit kann man auch die Höhle von Larnus mit ihren schönen Stalactiten besuchen, wo nach der Meinung der Thalbewohner der große Roland begraben liegen soll u. s. w.

Schade, daß dieses liebliche, romantische Thal von Oßau, troß seiner verhältnißmäßig niedrigen Lage, dennoch von den härtesten Wintern heimgesucht wird! Am schrecklichsten sind denn die sogenannten Bergorkane, die, ohne die mindesten Anzeichen, oft bey dem heitersten Himmel, gleichsam aus den Felsenhöhlen hervorbrechen und jene furchtbaren Windlawinen bilden, die man hier Conge-r'es zu nennen pflegt.

Wehe dem Maulthiertreiber, wehe dem Reisenden, der von einem solchen Orkane überfallen wird! Und wenn es am hellen Mittag wäre, in einem Augenblicke ist es völlig Nacht um ihn. In eine undurchdringliche Schneemasse eingehüllt, und aller seiner Sinne be-

raubt, kann er dem Tode dann nur durch ein Wunder entgehn.

Kein Winter, wo man nicht wenigstens einige solche Unfälle zählt, die oft mit herzerschütternden Umständen begleitet sind! So war zum Beyspiel im Jahre 1789 der zwölfjährige Sohn eines armen Holzhauers aus Pradella in einem benachbarten Dorfe gewesen, als er auf dem Rückwege, kurz vor Sonnenuntergang, von einem solchen Orkane überfallen ward. Kaum ist die Luft ein wenig dünne geworden, so macht sich der Vater auf, um ihn wo möglich noch zu retten, findet ihn aber erst nach mehrern Stunden mühsamen Suchens völlig im Schnee erstickt. Jetzt nimmt er den Leichnam auf seine Schultern, trägt ihn nach Hause, und wirft ihn mit barbarischer Zärtlichkeit der erschrockenen Mutter vor die Füße hin — „Da hast du deinen Sohn!“ —

Vor einigen Jahren war ein Einwohner aus demselben Dorfe zu einer Kindtaufe nach

Arcoes geritten, bey welcher Gelegenheit denn wacker getrunken worden war. Als er um neun Uhr Abends, bey dem heitersten Wetter, zurückreiten will, wird er, kaum eine Viertelstunde vom Dorfe, von einem solchen Orkane überfallen, und büßt wie gewöhnlich das Leben dabey ein.

Drey Tage vergehn, ehe man, troß allem Suchen, die mindeste Spur von ihm entdecken kann. Endlich wird man sein Pferd unbeweglich auf einer Anhöhe gewahr; kommt hinzu, und findet den Leichnam, neben dem das treue Thier ruhig stehen geblieben war. Auf diese Art hatte es sechs und siebenzig Stunden, bey einer Kälte von drey und zwanzig Grad, ohne Futter und ohne die mindeste Bedeckung, unter freyem Himmel zugebracht.

Beyspiele von ähnlichen Unglücksfällen würden indessen noch häufiger seyn, fänden nicht selbst bey diesen Orkanen noch einige Grade der Stärke und Schwäche, besonders im Anfange, statt. So gelingt es denn zu-

weilen einem muthigen Wanderer, oder Maulthiertreiber, sich in ein benachbartes Dorf zu retten, zumal wenn er noch die Signalstangen am Wege erkennen, oder das dann gewöhnliche Glockengeläute hören kann. Aber nur eine Minute länger, und seine Rettung wird unmöglich seyn.

Das ist das Thal von Oßau, von dessen Bergen man in die herrlichen Ebenen des ehemahligen Bearn, voll des mannichfaltigsten Anbaues, hinuntersteigt.

Die meiste Aufmerksamkeit zieht hier sogleich das niedliche Städtchen Pau, mit etwa 9000 Einwohnern, auf sich, das äußerst reizend, und wie in einem großen herrlichen Garten, hart am Gave liegt. Da die Luft von Pau gesund, und das Clima verhältnißmäßig sehr mild *) ist; da die Lebensmittel äußerst wohlfeil, und die Einwohner eben so

*) Auf den benachbarten Hügeln von Gelos und Jurancon wird vortreflicher Wein gebaut; auch ist Pau wegen seiner herrlichen Pfirschen berühmt.

gutmüthig als gesellig sind, so hat dieses niedliche Städtchen von jeher den Ruf eines sehr angenehmen Aufenthaltes gehabt.

Fünftes Kapitel.

Inhalt.

Einwohner im westlichen Theile der Kette — Verschiedenheiten derselben — Bearner und Basquen — Ursprung — Kleidung — Character — Sitten — Sprache.

Von Pau aus kann man über Tarbes gerade nach den Central-Pyrenäen gehen; ehe wir aber den westlichen Theil der Kette verlassen, noch ein Paar Worte von den Einwohnern, die in Ansehung ihres Ursprunges und ihres Characters, in Ansehung ihrer physischen und moralischen Formen, gleichsam zwey verschiedene Völker ausmachen, und troß ihrer Nachbarschaft einander völlig fremd geblieben sind. Es ist die Rede von den Bearnern und den Basquen, die man aus folgenden Details genauer kennen lernen wird.

Die Bearner stammen von den alten Galliern ab, und kommen schon in den ältesten Historikern unter dem Namen Benarni vor. Sie pflegen in der Regel nur von mittlerer Größe, und mehr nervös, als musculös zu seyn; am meisten zeichnen sie sich durch ihre geistreichen Physiognomien und eine ihnen ganz eigenthümliche Lebendigkeit der Züge aus.

Ihre Kleidung ist äußerst simpel, und besteht im Sommer und Winter nur aus braunen Tuchhosen, einer Aermelweste von demselben Zeuge, einem Paar Camaschen von Tuch oder Leder, und dem gewöhnlichen Bearner Baret. Letzteres wird halb auf dem einen Ohre getragen, und ist als ein characteristisches National-Kleidungsstück anzusehn.

Was den Character der Bearner anlangt, so ist es eine äußerst feine, schlaue, mißtrauische, interessirte Menschenclasse, ohne daß jedoch die alte Freiheitsliebe ihrer Vorfahren völlig bey ihnen erloschen ist. Immer spe-

culirend, immer auf ihren Vortheil bedacht, gegen jedermann verschlossen, und nach Befinden zu jeder Rolle geschickt, äußerst reizbar, um jeder Kleinigkeit willen zu einem Prozesse bereit, rachsüchtige unversöhnliche Feinde endlich — das sind die Grundzüge des bearnischen Characters, der indessen bey einzelnen Individuen sehr gemildert und oft sehr liebenswürdig ist.

Der Bearner liebt die Arbeit, und ist in beständiger Thätigkeit, selbst seine meisten Vergnügungen bestehen in Leibesübungen, worunter das Ringen eine der ersten ist. Seine Sprache, die ein Gemisch von celtischen, lateinischen und spanischen Wörtern zu seyn scheint, wird als ausdrucksvoll, musikalisch und kräftig gelobt. Sie ist indessen bloß als ein Patois zu betrachten, das neben dem eigentlichen französischen — wiewohl freylich vorzugsweise — gesprochen wird.

Ganz das Widerspiel von den Bearnern sind ihre Nachbarn die Basquen, die man

am

am richtigsten für Nachkommen der alten Cantabrer hält. Alles ist bey diesen größer, stärker, edler und kräftiger; alles bis auf ihre freyere — man möchte sagen — genialische Kleidung — trägt den Character einer originellen, durch keine Vermischungen entarteten Nation.

In der That, wer diese riesenhaften Basquen mit ihren blauen Monteras, *) kurzen fliegenden Scharlach-Westchen, schwarzen Sammt-Beinkleidern, Sandalen ähnlichen Hanfschuhen u. s. w. vor sich sieht, der glaubt auf einmal in die Zeiten des grauen, contabrischen Alterthums versetzt zu seyn.

Alles athmet bey den Basquen Adel, Größe, Erhabenheit und Edelmuth. Ihr Herz ist auf ihren Lippen; Verstellung, Verrätherey sind ihnen unbekannt; sanft wie Kinder, wenn man sie als Freunde behandelt; Löwen, wenn man sie durch Drohungen be-

*) Hohe spitzige Tuchmützen.

stimmen will; enthusiastisch für ihr Volk, ihr Vaterland, ihre alten Beschäftigungen; stolz auf ihre Verfassung, eifersüchtig auf ihre Freiheit und unbezwingliche Feinde jeder Neuerung.

In ihren Sitten hat sich demnach auch die alte patriarchalische Simplicität der ersten gesellschaftlichen Verhältnisse erhalten; in ihren Sitten ist keine der mannichfaltigen Modifikationen zu bemerken, die die Vermischung der Nationen, die Veränderung politischer Verhältnisse, und die Fortschritte der Geistescultur hervorzubringen pflegen. Die moralischen Formen der Basquen sind eben so rein und unvermischt geblieben, als ihre physischen, und die ganze Nation scheint nicht sowohl aus successiven, als aus einer einzigen, immer verjüngten Generation zu bestehn.

Zu dieser Einheit, zu dieser Stätigkeit, zu dieser Energie ihrer moralischen Formen, trägt unstreitig ihre ganz originelle, aus sich

selbst gebildete Sprache bey, die mit keiner übrigen die mindeste Aehnlichkeit hat; und äußerst reich, äußerst malerisch, äußerst ausdrucksvoll, aber doch immer nur auf den kleinen Kreis der alten ursprünglichen National-Begriffe eingeschränkt ist.

Doch genug, um die Aufmerksamkeit der Leser auf dieses interessante Volk zu lenken; um so mehr, da uns ein geistvoller Schriftsteller *) ein größeres und wahrscheinlich vollständiges Werk darüber versprochen hat.

*) Der ältere Herr von Humboldt.

Sechstes Kapitel.

Inhalt.

Weg von Pau nach Tarbes — Details über Tarbes — Weg nach Lourdes — Thal von Argeles — Plaine von Luz — Umständliche Details über diese Gegenden und die Sitten der Einwohner — Ankunft in Bareges.

Um den Centraltheil der Kette zu erreichen, muß man, wie gesagt, von Pau nach Tarbes gehn. Man macht diese fünf Posten durch eine entzückende, eben so treflich angebaute, als stark bevölkerte Landschaft, bis man endlich jene Hauptstadt des ehemahligen Bigorre erreicht.

Tarbes ist äußerst pittoresk an beyden Ufern des Adour gelegen, die wieder durch mehrere Brücken verbunden sind. Wenig Häuser pflegen über zwey Stock, viele nur

einen hoch zu seyn, zeichnen sich aber sämtlich durch Solidität und Nettigkeit aus. Man merkt wohl, daß man sich in der Nähe eines reichen Gebirges befindet, da man überall Marmor, Schiefer u. s. w. verschwendet sieht. Uebrigens ist Tarbes wegen seiner gesunden Luft, seiner vortreflichen wohlfeilen Lebensmittel, seiner schönen Gegenden und seiner gutmüthigen gesellschaftlichen Einwohner, ein äußerst angenehmer Aufenthalt.

So wie man Tarbes verläßt, fängt man an allmählig hinaufzusteigen, bis man endlich durch liebliche pittoreske Gegenden nach Lourdes kommt, welches am Eingange eines schmalen Gebirgspasses liegt, der gleichsam der Schlüssel zu den Central-Pyrenäen ist. Hier werden die Formen der Natur auf einmal größer und kühner, und alles kündigt die Nähe des Hochgebirges an.

Von Lourdes aus läuft nun der Weg in einem engen wilden, pittoresken Thale, oder vielmehr Felsenschlunde fort, bis er sich end-

sich in die Vallee von Argeles öfnet, deren Anblick eben so überraschend als angenehm ist. Mit Erstaunen findet man nämlich in diesem lieblichen, von den Nordstürmen geschützten Thale noch einmal alle Schönheiten einer südlichern Natur, selbst den Feigenbaum und die Reben wieder, von denen man nun auf immer Abschied nehmen muß.

So nähert man sich Pierrefite, wo sich die Vallee d'Argeles in zwey enge Seitenthäler theilt. Das zur Rechten führt nach Cauterez, wovon wir in der Folge sprechen werden; das zur Linken nach Luz, von wo aus man die Vallee de Bastan und Bareges erreicht. Von letzterem wird hier die Rede seyn.

In der That ist es eines der schrecklichst-schönsten Thäler, die nur in den Pyrenäen zu finden sind. Zwischen zwey schwindelnd hohen Felsenwänden ist nämlich ein Gebirgsstrom eingezwängt, zu dessen Seiten der schmale Fußsteig in den Felsen gehauen, und mehr-

mahls von einem Ufer an das andere, auf kühnen Brückenbogen hinüber geführt ist.

Man wandert wie in einem Grabe, zwischen den dichten wildbewachsenen Felsenmassen fort, ohne mehr als einen schmalen fast unmerklichen Streifen von dem Himmel zu sehn. Endlich steigt man zu dem kleinen, über einem Abgrunde hängenden Dörfchen Viscos hinan, von wo aus der Weg in die sogenannte Pläne von Luz herunterführt. Die ganze Straße von Pierrefite aus soll über drey Millionen Livres gekostet haben.

Wenn man in die Pläne von Luz getreten ist, wird man durch den Anblick ihrer schönen Wiesen, blühenden Felder und kleiner niedlicher Wohnungen auf das angenehmste überrascht. Man sieht das nette freundliche Städtchen Luz zwischen Baumgruppen vor sich liegen, und hat von hier aus nur noch eine starke Lieue nach Bareges, wohin man das enge Thal von Bastan einschlagen muß.

Siebentes Kapitel.

Inhalt.

Bareges — Lage — Clima — Quellen — Badesaison — Ressourzen — Umliegende Gegenden — Einwohner und ihre Gesetze.

Bareges — das wegen seiner warmen Bäder so berühmte Bareges — ist eigentlich nichts als ein unbedeutender Flecken von etwa funfzig Häusern, der am linken Ufer des Bastan liegt. Das Thal ist hier so enge, daß die Häuser auf der einen Seite an die Felsen gelehnt, auf der andern halb über den Bastan aufgehangen sind.

Da Bareges 666 Toisen über die Meeresfläche erhaben, den strengsten Wintern, und besonders häufigen Lawinen ausgesetzt ist, so wird es eigentlich nur in der Badesaison,

das heißt: vom Mai bis September bewohnt. *) Aber auch selbst im Sommer pflegt die Luft von Bareges so kalt zu seyn, daß man es fast nie ohne Caminfeuer aushalten kann; zumal wenn man einige Tage nach einander sehr warm gebadet hat.

Was die Quellen von Bareges anlangt, so sind ihre Heilkräfte bey den hartnäckigsten Rheumatismen, Gichtknoten, Hautausschlägen, zurückgebliebenen Uebeln nach schweren Verwundungen u. s. w., durch eine mehr als hundertjährige Erfahrung zur Gnüge erprobt. **) Von allen Seiten strömen daher auch in den Monaten Mai bis September

*) Zu Anfang Octobers ziehen dann die Einwohner in die niedrigern Thäler nach Luz, Esquiez c u. s. w. herunter, während in Bareges bloß ein einziger Mann, gewöhnlich ein alter Schäfer, als Wächter bleibt.

**) Die chemischen Bestandtheile dieses Mineralwassers sind Schwefelleber, Natrum und Meersalz, mit etwas Kalk- und Thon-Erde vermischt. Die stärkste Quelle ist von 39° Reaumür; die schwächste von 27° R.

Kranke herbey, so daß man alsdenn in Bareges fast alle Sprachen von Europa sprechen hören kann.

Nur Schade, daß die zehn Bäder, worunter drey Douchebäder weder die bequemsten noch die reinlichsten oder heitersten sind, wie denn überhaupt die ganze Badeanstalt, besonders was die Erhaltung der Quellen und die Vertheilung derselben betrift, sehr große Verbesserung bedarf.

„Sous une voute ténébreuse,
Ou pend et brille en pente un sel jaunâtre et dur,
Des veines d'un rocher recouvert d'un vieux mur,
S'échappe, à gros bouillons, une onde sulfureuse,
Qui tombant dans le marbre, ou sur la pierre creuse,
Y dépose un limon doux, savonneux, et pur.
Debout, des l'aube matinale,
C'est là, qu'un thermomêtre en main,
Tout malade, en guêtre, en sandale,
En mule étroite, en brodequin,
Curé, juif, actrice, ou vestale,
Ou moine, ou gendarme, ou robin,
Court s'entonner d'eau minerale,
Et cuire à la chaleur du bain.
L'onde fume, on invoque ensemble,
Ce pouvoir si caché, qu'on revère en ces lieux.

Bertin.

Dieser große Zusammenfluß von Fremden macht aber auch Bareges zu einem der theuersten Bäder, die man wählen kann, zumal da hier alles, bloß etwas Geflügel und ziemlich gute Forellen ausgenommen, zwölf bis funfzehn Lieuen weit herbey geschaft werden muß. Zwölf Livres täglich ist daher das wenigste, was man bey seinem Ueberschlage anzunehmen hat; im übrigen wird man mit der Bewirthung u. s. w. ziemlich zufrieden seyn.

Was die gesellschaftlichen Reßourzen von Bareges anlangt, so sind sie bey so vielen wirklichen Kranken freylich eingeschränkt. Das Spiel möchte die Hauptsache seyn; höchstens wird des Sonntags ein kleiner Ball angestellt. Desto interessanter sind die Spaziergänge ober- und unterhalb Bareges, wo das Thal um vieles breiter ist; ferner die grössern Parthien nach den benachbarten Gebirgen, Pic de Leyrey, Pic du midi de Bigorre u. s. w., die man aus den folgenden Kapiteln kennen lernen wird.

Ein ganz eigenes Interesse aber gewährt das Studium der Einwohner, besonders ihrer alten Gesetze, die wider die gewöhnliche Erfahrung dem weiblichen Geschlechte äußerst günstig sind. So muß zum Beyspiel jeder Verbrecher, der sich zu einem Weibe rettet, begnadigt werden; so wird jeder Mann, der seine Frau thätlich mißhandelt, am Leibe gestraft; so kann bey einem Ehebruche nur der Verführer zur Rechenschaft gezogen werden u. s. w. Immer dürfte es der Mühe lohnen, bis auf den Ursprung dieser auffallenden Gesetze bey den Einwohnern von Bigorre zurück zu gehen.

Achtes Kapitel.

Inhalt.

Pic de Leyrey — Pic de Lydts — Vallee de Liens — Lac de Lascougouz nebst noch zwölf kleinen — Aigue Cluse — Degradationen.

Eine interessante Parthie von Bareges aus ist die Reise nach dem Pic de Leyrey, oder Pic d'Aire, wie er in der verdorbenen Volksaussprache heißt, dessen Höhe zu 610 Tois. über Bareges, und 1271 Tois. über der Meeresfläche angegeben wird. Er ist äusserst leicht und bequem zu besteigen, zumal wenn man von der Vallee de Lienz aus die gewöhnlichen Holzwege einschlägt.

Wer wenigstens etwas von den höhern Pyrenäen sehen, wer die Schäferökonomie und die majestätischen Ansichten dieser Gebirge wenigstens in einer mittlern Region kennen

lernen will, der lasse sich die Reise nach dem Pic de Leyrey empfohlen seyn.

Was die mineralogische Beschaffenheit dieses Pics anlangt, so besteht er aus dichten grauschwärzlichen Thonschiefermassen, die äusserst eisenhaltig und hier und da mit langen, perpendiculairen Scheiben von Aftergranit untermischt sind. Der Gipfel zeigt zwey hohe Aiguillen, die aus derselben Masse bestehn.

Dem Pic de Leyrey gegenüber und nur durch die Vallee de Lienz davon getrennt, befindet sich der Pic de Lydts, die sogenannte Piquette, der zwar etwas niedriger, aber wegen seiner schönen Schörlkrystalle und mehrerer seltenen Pflanzen merkwürdig ist.

Man besteigt ihn, indem man die Vallee de Lienz durchschneidet, die selbst in dieser Höhe noch ziemlich fruchtbar ist und eine Menge schöner Weiden hat. Im Hintergrunde derselben sieht man ein Amphitheater — eine

sogenannte Oule — von Granitblöcken, in dessen Mitte sich ein kleiner See befindet, der einen artigen Wasserfall macht.

Mehrere Einwohner dieses Thales beschäftigen sich mit einem ganz eigenen Nahrungszweige, mit der — Hundezucht. Es ist jene schöne, wolfsähnliche Gebirgsrace, die man vorzugsweise zur höheren Jagd abrichtet, und die größten und stärksten wohl zu 300 Livres verkauft.

Vom Pic de Lydts steigt man auf der östlichen Seite in ein andres Thal hinab, wo sich auf der Spitze eines der niedrigern Berge der merkwürdige Lac de Lascougouz — oder nach der verderbten Aussprache Lac de Lescoubous befindet, der 500 Toisen über Bareges, und 1166 über die Meeresfläche erhaben ist. Sein Baßin besteht aus Granit, der Umfang desselben wird zu 500 Toisen, die Tiefe zu 2–3 Toisen, bestimmt. Das Wasser dieses Sees ist äußerst klar und rein,

und man findet Forellen, Wassersalamander und eine ungeheure Menge Frösche darin.

Rings umher erheben sich pittoreske wildbewachsene Granitfelsen, auf denen Schiefermassen ruhen, die zum Theil, besonders auf der östlichen und südlichen Seite, im Zustande der Verwitterung sind. Auf einem derselben, etwa 200 Toisen über dem Thale, kann man das Ganze mit einem Blicke übersehn.

Hier ist es auch, wo man zu den zwölf kleinen Seen gelangt, deren Wasser sich in den eben beschriebenen Lac de Lascougoux, und aus diesem in einer Cascade, als Bergstrom durch das Thal ergießt. Alle diese Seen haben trichterartige Baßins, und sind mit hohen wildbewachsenen Felsen umgeben, die meistens in spitzige Pics ausgehn. Ueberall entdeckt man Spuren der Zerstörung, überall Ruinen einer alternden, ihrer Auflösung entgegenarbeitenden Natur.

Noch sichtbarer ist diese Degradation in einem kleinen Nebenthale, Aigue Cluse ge-

genannt *). Hier steht man gleichsam zwischen den Trümmern einer zerstörten Welt, hier sieht man nichts als Bilder der Vernichtung, und des Todes vor sich — Und du bist stolz, elender hinfälliger Erdensohn? Und du vergißest, daß dein Leben, und deine Größe, der Schatten eines flüchtigen Augenblicks ist?

*) Wegen drey kleiner, darin befindlicher Seen ohne Abfluß.

Neuntes Kapitel.

Inhalt.

Tourmalet und dessen Gipfel — Vallee de Campan — Grip — St. Marie. — Dörfchen Campan — Grotte de Medoux, und Prirüre de St. Paul — Bagneres Merkwürdigkeiten — Excursionen. — Allgemeine Bemerkungen über das Campanerthal.

Eine noch interessantere Parthie von Bareges aus ist die Reise nach dem Tourmalet, den das Bastaner Thal (wo Bareges liegt) von dem Campaner scheidet und 1162 Toisen über die Meeresfläche erhaben ist. Zwar kann er freylich nicht mit Maulthieren bestiegen werden, und bietet überhaupt auf seiner westlichen Seite nichts als Ruinen und einige schlechte Weiden dar; aber die Passage über den Gipfel in das schöne Campaner Thal, und die eben so mannichfaltigen als pittoresken Ansichten der östlichen Seite, ma-

chen diese Bergreise dennoch zu einer der interessantesten, die man von Bareges aus unternehmen kann.

Ehe man indessen den östlichen Abhang hinunter zu steigen anfängt, lohnt es wohl der Mühe, die wilden, bizarren, gothischen Formen des aus Schiefermassen bestehenden Gipfels zu betrachten, der die Idee einer ungeheuren zerstörten Giganten-Feste erzeugt.

Rings umher von höhern Gebirgen, wie in einen Kessel eingeschlossen, sieht man nichts als starrende Spitzen, aufgethürmte Geschiebe, in einander gestürzte Felsenwände, schroffe mit Schnee bedeckte Abhänge und Schlünde vor sich. Man erinnert sich der Geistergeschichten, die die Thalbewohner von diesem Gipfel erzählen, und denkt, trotz aller Philosophie, mit unwillkührlichem Schauder daran.

Aber wie entzückend ist auch die Ueberraschung, wenn man nun den östlichen Abhang wieder hinabzusteigen anfängt! Frisch

und lieblich schließt sich der junge Rasen an das letzte leichte Schneefeld an, und eine wärmere Luft weht mit allen Düften des Frühlings aus dem blühenden Thale herauf. Schon kann man die Glocken der weidenden Heerden, das Gebell der wachsamen Hunde, den Gesang der einsamen Schäfer hören. Fröhlich steigt man endlich den letzten Absatz des Berges, die sogenannte Escalette, neben dem hier entspringenden Adour, und zwischen zerstreuten Sennenhütten, *) in beständigem Zickzack hinab.

So erreicht man jetzt das Dörfchen Grip, hart am Fuße des Tourmalet, und tritt nun in das schöne, vier Lieuen lange, und eine Viertel-Lieue breite **) Campanerthal.

Sanft schlängelt sich der klare Adour durch die blühende Landschaft hin, und freundlich blicken die weißen Dörfer aus dem

*) Sie werden Tramesaigues genannt, weil sie an den Krümmungen eines kleinen Giesbaches liegen, der sich hier in den Adour ergießt.

**) In der größten Breite nämlich.

frischen buschichten Grün hervor. Schöne Heerden sind auf den üppigen Wiesen zerstreut, Blumengärten fassen die niedlichen Wohnungen, Obstpflanzungen die herrlichen Felder ein. In bunten Gruppen sieht man die fleißigen Einwohner bey ihrer Arbeit vertheilt; Scene auf Scene friedlicher ländlicher Thätigkeit — wohin man blickt, alles kündigt Segen und Ueberfluß, Wohlstand und Zufriedenheit an.

Von Grip kommt man, längs der schönen buschichten Ufer des Adours, nach einem zweyten niedlichen Dorfe, St. Marie genannt. Hier sieht man fast in allen Höfen jene sonderbaren Rasendächer, die vorzüglich zum Schutz der Heerden bey zu großer Hitze angelegt sind. Sie bestehen aus Rasenstücken, die von Baumstämmen oder Steinpfosten getragen werden, und halten Hitze und Feuchtigkeit vortreflich ab.

Hinter St. Marie fängt das schöne Thal an immer breiter zu werden, und man

wandert zwischen den herrlichsten Ansichten, besonders auf der rechten Seite des Flusses, bis nach dem niedlichen Flecken Campan fort, der gerade im Mittelpunkte des Thales liegt. Hier findet man schon einen kleinen Anfang von städtischem Luxus, z. B. Kramläden, Uhrmacher u. s. w., ja selbst eine Art Kaffeehaus, wo die Zeitungen indessen in der Regel einige Monate alt sind. Der ganze Flecken gefällt durch seine Reinlichkeit, die auch hier eine Folge des Wohlstandes ist.

Was die ehedem so berühmte Grotte von Campan betrift, so verdient sie jetzt wenig oder gar keine Aufmerksamkeit, indem die schönen Stalactiten sämmtlich daraus weggeschaft worden sind. Dafür kann man aber die schöne Grotte de Medoux mit ihren herrlichen Quellen besehen, auch mag Landschaftsmalern die romantische Prirûre de St. Paul, am Abhange eines benachbarten Gebirgs, als ein bequemer Standpunkt

zur Aufnahme von Campan und seiner schönen Umgebungen empfohlen seyn.

Bald nachher erreicht man Bagneres, das zum Unterschiede von einem andern, im Lüchoner Thale befindlichen gleichnamigen Bade, eigentlich Bagneres de Bigorre genannt wird; und in einer entzückenden Landschaft liegt.

Bagneres, dieser so sehr und mit so vielem Rechte berühmte Badeort, ist ein äusserst niedliches Städtchen, das fast lauter nette, und mehrere sogar prächtige Häuser hat. Eine Menge kleiner, dem hindurchfließenden Adour abgewonnener Kanäle, erhalten die Reinlichkeit des Städtchens, und verbreiten im Sommer eine sehr angenehme Kühle darinn.

Was die Mineralquellen von Bagneres betrift, so sind die Bestandtheile derselben Gyps- und Kalkerde, Epsomer- und Seesalz. Man zählt ihrer dreyßig zusammen, die nur in Ansehung der Temperatur verschieden sind,

so daß man Bäder von 47 Grad Reaumür und von 23 Gr. R. nehmen kann. Im Allgemeinen werden ihre Heilkräfte besonders bey Rhevmatismen, Geschwüren u. s. w. gerühmt, doch ist gewiß, daß sie den übrigen Pyrenäen-Bädern, besonders denen von Bareges, in medicinischer Hinsicht, um vieles nachstehn.

Gleichwohl pflegten sie von jeher die besuchtesten, und im eigentlichen Sinne die Modebäder von Frankreich zu seyn. Hier strömte vor der Revolution in den Monaten May bis September die größte und glänzendste Gesellschaft zusammen, hier — doch wir lassen lieber einen Augenzeugen, den Dichter Lemierre sprechen.

Là paroit le guerrier bleſſé dans les combats,
Par de longues douleurs racheté du trépas;
Il trempe un bras débile en une eau ſecourable,
Non comme dans le Stix, pour etre invulnerable,
Mais pour courir encore, où le peril l'attend.
Je vois aupres de lui Liſe se lamentant,
Rose décolorée et qui vient languiſſante,
Refleurir dans le sein de cette eau bienfaiſante;
Un hipocondre Anglois de ſon ſplen conſumé,

Un livide Efpagnol par la bile enflammé,
Le chanoine amaigri fcandale du chapitre,
Les vaporeux titrés, les vaporeux fans titre.
Ne croyez pas pourtant que la fource des bains
Ne prodigue fes flots qu'à d'infirmes humains ;
Toujours le plus plaintif n'eft pas le plus malade,
Il eft des maux d'emprunt, des langueurs de parade;
Un peuple féminin que Sénac fatigué,
Exprès pour s'en défaire aux bains a relégué.
D'autres vont d'habitude à cette eau falutaire,
Humecter tous les ans leur chef vifionnaire ;
Plus d'un oifif y vient guerir fon ennui,
Sans fonger au fecret d'en préferver autrui.
Toutefois au milieu de ces fous aquatiques,
Sont efprits amufans, charmantes lunatiques,
Qui malades par air, faites pour le plaifir,
Se départent fouvent du projet de languir.
Un nouveau Céladon a fuivi fa bergère ;
Céliante alléguant un mal anniverfaire,
Et pour fuir par femeftre un importun mari,
Dans l'onde, autre Syrinx, a cherché cet abri.
C'eft fouvent l'amitié fenfible avec courage,
Qui fert le cacochyme et fe met du voyage.

. . . .

Là, par vanité même, on fe croit tous égaux:
Tout eft comte ou baron ; le bourgeois de la veille
Sent de ces noms flatteurs chatouiller fon oreille.
Mais les mêmes fecours, qu'enfemble on a cherchés,
Sont les plus doux liens des efprits rapprochés.
On s'unit aufli-tôt et sans preliminaires ;
Le befoin rend egaux, les infirmes font freres.

L'aimable liberté vers ces autres pierreux,
Sous des habits flottans se promène avec eux,
L'espérance y paroit d'un air encore timide,
Et c'eſt là qu' Eſculape eſt sans barbe et sans ride.

In der That war Bagneres in der Badeſaiſon ein äußerſt reizender Aufenthalt, und die Natur und die Einwohner hatten alles mögliche dafür gethan. Man fand hier eine vortrefliche Luft, und eine beſtändige Frühlingstemperatur, die beſten mannichfaltigſten Lebensmittel, und eine entzückende Gegend rings um das Städtchen her.

Man hatte reinliche Bäder, bequeme Wohnungen, gute Kaffeehäuſer, wohlverſehene Kabinets der Lektüre, ein Vauxhall, eine ſehr ſchöne Promenade le Couſtou genannt, ja ſogar ein artiges Schauſpielhaus. Mit einem Worte, man fand in Bagneres alle Reßourzen einer großen Stadt, und alle Annehmlichkeiten eines reizenden Landaufenthaltes vereinigt, ſobald man ſie zu bezahlen im Stande war.

Noch befinden sich sowohl in, als um Bagneres einige Merkwürdigkeiten, die der Fremde nicht unbesehen lassen muß. Dahin gehören z. B. einige antike Altäre mit Inschriften, die fast jeder Einwohner nachweisen kann, und die botanischen und mineralogischen Seltenheiten eines benachbarten Berges, Pene de l'Hyeriße genannt. Ueberhaupt bietet die ganze Gegend von Bagneres eine Menge der interessantesten Excursionen dar.

Und hiermit schließen wir die skizzirte Beschreibung jenes reizenden Campanerthales, das — um mit Ramond zu reden — bereits den Stand der Ruhe erreicht zu haben scheint, dem alle Thäler der Pyrenäen und Alpen, des Caucasus und der Andes entgegenstreben. Die Gebirge sind zurückgewichen, die Abhänge sanfter geworden. Keine Lawinen, keine fortrückenden Gletscher, keine zerstören-

den Bergströme. Der Kampf der Natur ist geendigt, und sie steht in ruhiger Schönheit da!

Zehntes Kapitel.

Inhalt.

Pics du Midi — Pic du Midi de Bigorre — Montagne de Tau — Lac d'Oncet — Gipfel — Ansichten — La Hourquette — Hirten und ihre Lebensart.

Bekanntlich haben sich die Einwohner fast jedes beträchtlichen Pyrenäenthales irgend einen Gipfel der benachbarten Gebirge zu ihrem Pic du Midi oder Mittagshorn *) gewählt, den sie nicht nur als den höchsten Berg ihrer Gegend, sondern auch als den der ganzen Kette ansehn.

Unter diesen Pics ist nun auch der Pic du Midi de Bigorre einer der berühmtesten, zumal da er, der benachbarten Ebene wegen, um vieles größer und majestätischer er-

*) Weil ihnen die ganze Kette mittäglich liegt.

scheint. Fast niemand pflegt Bareges oder Bagneres zu verlassen, ohne diesen schönen Berg bestiegen zu haben, dessen Gipfel man ohne die mindeste Unbequemlichkeit, in beständigem Zickzack, ersteigen kann. Die Höhe desselben über der Meeresfläche wird nach den besten Beobachtungen zu 1506 Toisen bestimmt, woraus sich ergiebt, daß er nur 257 Toisen niedriger, als die höchsten Gipfel des Kammes ist.

Man besteigt ihn am leichtesten von Bareges aus, wo die Erhebung nur 844 Toisen beträgt *), und kommt zuerst auf die sogenannte Montagne de Tau, **), die mit ihrem üppigen Grün und ihren zahlreichen Schäferhütten einen sehr angenehmen Eindruck macht. Allmählich aber fangen die Bäume an kleiner und seltener zu werden, und bald erkennt man an den rankenden Rhedodon-

*) Von Bagneres aus hat man 1134 T. zu steigen.

**) Montagne bedeutet in den Pyrenäen, was in der Schweiz Alpe genannt wird, einen Weideplatz.

dron mit seinen karmesinrothen Blüthen, daß man eine Höhe von acht bis neunhundert Toisen über der Meeresfläche erstiegen hat.

Durch ein ziemlich ödes Thal kommt man nun bey dem schönen wasserreichen Lac d'Oncet an, wo die Natur auf einmal wieder groß, kühn und herrlich erscheint. Rund umher hohe Felsen, die sich links in heitere Thäler öfnen, und mitten inne der klare spiegelhelle See, mit kleinen schwimmenden Inseln von Schnee bedeckt.

Jetzt hat man von den letzten Heerden, und Sennhütten Abschied genommen, noch eine kleine Stunde auf einem einsamen, mit der Daphne Eneorum eingefaßten Fußsteige, und man hat den Gipfel erreicht, und sieht eine neue glänzende Welt vor sich. Hier das ganze Bigorre, das ganze Bearn, selbst einen Theil von Languedoc bis fast zum Meere hinab; dort die ganze Centralkette mit allen ihren Absätzen, mit allen ihren Gipfeln, bis

zur höchsten Spitze des Kammes, zum Montperdu hinauf.

Was den Gipfel selbst anlangt, so ist er aus vieleckichten, drey bis acht Zoll dicken, fast perpendiculair gegen einander gestelleten Schiefertafeln zusammengesetzt, unter denen man die Silene Acaulis und die Gentiana Verna in der schönsten Blüthe sieht.

Hier war es, wo im Jahre 1773 ein junger Offizier, Namens St. Amans, bey dem Nachsetzen eines Isards, in den Abgrund stürzte, aber ohne den mindesten Schaden wieder herausgezogen ward; weil ihn vermuthlich Flinte und Jagdtasche im Fallen aufhielt. Hier war es ferner, wo sich im Sommer 1783 die beyden berühmten Geometer, Vidal und Reboul aus Toulouse, fast vier Wochen lang mit physischen und geodäsischen Operationen beschäftigten, deren Resultate man unten in einem besondern Kapitel kennen lernen wird.

Wenn

Wenn man den Gipfel des Mittagshorns verläßt, um den Rückweg anzutreten, muß man noch die sogenannte Hourquette, oder Breche de Cinq Cours bestehn. Dieses ist eine kleine etwa 100 Toisen breite Terrasse, wo der Weg von Bareges mit dem von Bagneres zusammen stößt und dann auf einem Fußsteige vollends nach dem Gipfel führt.

Hier war es, wo im Jahre 1748 Plantade, einer der berühmtesten Astronomen von Languedoc, in einem Alter von siebenzig Jahren, neben seinem Quadranten verschied. Seine letzten Blicke — erzählten seine Führer, in deren Armen er starb — waren auf das Thal gerichtet, und seine letzten Worte der Ausruf: — „O Gott, wie schön!“ — Von hier aus steigt man übrigens in einer kleinen Stunde schon wieder zu den ersten Heerden herab, wo man die Schäferökonomie der Pyrenäen in allen ihren Theilen kennen lernen kann.

Am meisten wird man sich indessen mit den Hirten selbst beschäftigen, die, was den Charakter anlangt, unendlich weit über die Alpenhirten erhaben sind. Ihre ruhige Würde, ihre energische Thätigkeit, ihr kühner Muth, ihre ganze romantisch-erhabene Stimmung, alles wird den Beobachter fesseln, alles dem Philosophen wichtig seyn.

Der Hirt der Pyrenäen ist der Sohn eines südlichern Himmels, seine Organisation trägt den Charakter einer kraftvollern, vollendetern Natur; aber sein Loos ist nicht so sanft, als das des Alpenhirten, seine Arbeit nicht mit gleichem Segen belohnt.

Zur Einsamkeit auf den Sommerweiden, zur Einsamkeit in den Winterhütten verdammt, dort in beständigem Kriege mit feindlichen Gränznachbarn, hier allen Schrecknissen der Elemente ausgesetzt, bey magern Heerden, bey spärlichen Weiden unaufhörlich mit Armuth und Mangel kämpfend, in jeder Verlegenheit, in jeder Noth sich selbst überlassen,

aber auch unumschränkter Herr seiner Heerde und seines Weidebezirks — So mußte er jenen stolzen, großen, freyen und kühnen Charakter erhalten, der immer Achtung und nicht selten Bewunderung erregt.

Rührend ist die Anhänglichkeit, die sie an ihre Kühe und Schaafe, ihre einzigen Freunde, ihre einzigen Gesellschaften zeigen, von denen sie geliebt und verstanden werden, deren Neigungen und Wünsche ihnen wie die ihrigen bekannt sind. — „Ach!“ — sagte einst ein solcher Schäfer zu Ramond — „das Licht der Offenbarung ausgenommen, werde ich zwischen unserm Viehe und uns fast gar keinen Unterschied gewahr!“ — Gewiß ist wenigstens, daß eine Vertraulichkeit, und wenn ich so sagen darf, eine Geselligkeit zwischen ihnen herrscht, die man selbst in den Alpen in diesem Grade nicht wieder finden wird.

Eilftes Kapitel.

Inhalt.

Weg nach St. Sauveur und Cauterez — Details über die Bäder an beyden Orten — Milchbehälter — Zugvögel-Jagd in den Herbstmonaten, besonders Taubenjagd.

Eine vierte interessante Parthie von Bareges aus ist die Reise nach St. Sauveur und Cauterez, wohin man über Luz und Pierrefite ganz bequem in einem Vormittage kommen kann.

Was zuerst St. Sauveur anlangt, so ist es ein kleines, heiteres, niedliches Oertchen, von etwa fünf und zwanzig Häusern und 100 Einwohnern, das in einem äußerst lieblichen, milden und ziemlich freyen Seitenthale liegt, wo man nichts von Lawinen zu fürchten hat. Die Wohnungen und die Bäder

sind nett und reinlich, die Lebensmittel gut und wohlfeil, die Einwohner ein äußerst braver, gutmüthiger Menschenschlag.

Das Wasser ist von dem zu Bareges bloß durch die schwächere Dosis seiner Bestandtheile verschieden, und wird daher vor diesem, und zum Anfange der Cur, mit vielem Nutzen gebraucht, zumal wenn man sich erst allmählig an die Gebirgsluft gewöhnen will. Der höchste Grad der Temperatur ist 32° Reaumür. *)

Eben so reizend und wegen der Aussicht auf die höchsten Gipfel, besonders den 1722 Toisen erhabenen Vignemale, fast noch pittoresker gelegen, ist der kleine, von noch nicht völlig 200 Einwohnern bewohnte, aber äußerst nette und niedliche Flecken Cauterez. Das Wasser ist mit dem von St. Sauveur

*) Précis d'obſervations ſur les Principes minéraux des eaux thermales des Hautes-Pyrenées, et ſpecialément de celles de Saint-Sauveur, par Fabas. à Tarbes 1798.

fast einerley, nur daß der Grad der Temperatur zu 44° R. steigt.

Da die hiesigen Bäder alle vom Orte entfernt sind, so giebt es hier eine eigene Classe sogenannter Krankenträger, von denen man sich theils in Sänften, theils auch nur bloß auf den Schultern dahin tragen läßt. Nichts sonderbarer für den Fremden, als diese ewigen, zum Theil wirklich possierlichen Caravanen, die von früh bis Abends unaufhörlich bey ihm vorüber ziehn. Cauterez ist übrigens der Badeort, wohin die meisten Spanier zu kommen pflegen, weshalb es hier auch etwas theurer als in St. Sauveur ist.

Auf den benachbarten Bergen giebt es eine Menge Sennereyen, in deren Nähe man auch die Milchbehälter der hiesigen Hirten kennen lernen kann. Die Einrichtung derselben ist eben so nützlich als einfach, und dürfte auch in andern Gegenden ohne viel Umstände nachzuahmen seyn.

Es werden nämlich quer über die Bäche, etwa 2 – 3 Fuß von einander, zwey kleine Steindämme aufgeführt, in denen man jedoch zum Durchfließen des Wassers einige Oeffnungen läßt. In dieses Viereck werden nun die Milchbehälter gestellt und über das Ganze große Schieferplatten gelegt. Auf diese Art befindet sich die Milch in einer Temperatur, die fast an den Gefrierpunkt gränzt, so daß man sie mehrere Tage völlig frisch erhalten kann.

Eine weit interessantere Merkwürdigkeit von Cauterez ist die Zugvögel-Jagd in den Herbstmonaten, die gewöhnlich vom ersten bis zum funfzehnten October zu dauern pflegt. Nicht als ob sie Cauterez eigenthümlich wäre, denn sie findet längs der ganzen Pyrenäenkette statt, sondern nur, weil sie hier mit besonderer Geschicklichkeit und mit besonderm Glück ausgeübt wird.

Die Zugvögel, die hier ihren Weg durch die Gebirgsschluchten nehmen, um nach Sü-

den zu ziehn, sind Wachteln, Lerchen, Schnepfen, Finken, Kraniche, Störche u. s. w., und zwar in so großer Menge, daß oft die Luft davon verfinstert wird. Die eßbaren werden theils geschossen, theils mit Netzen gefangen, und geben keinen ganz unbedeutenden Handelszweig mit den entfernteren Thälern ab.

Am merkwürdigsten und am ergiebigsten indessen ist die Taubenjagd jener Species nämlich, die man unter den Namen Columba Oenas und Columba speziosa kennt. Um dieser nämlich habhaft zu werden, pflegt man längs den Schlüchten, immer eine Viertellieue aus einander, sogenannte Trepieds aufzurichten, welches 60–80 Fuß hohe, in Dreyfußform gestellte Fichtenstämme sind, auf deren Spitze eine Laube angelegt wird. In dieser Laube hält sich ein Mann verborgen, der mit einer Menge leichter weißbemahlter Bretchen, ohngefähr in Form einer Ballraquette, versehen ist.

Die Tauben kommen an, um durch die Schlucht zu ziehen; plötzlich wirft der versteckte Wächter eines von seinen Bretchen in die Luft. Die Tauben, die dieses für einen Habicht halten, stoßen geschwind herunter, und drängen sich auf allen Seiten tief in die Schlucht hinein, wo man sie durch Locktauben allmählig bis in die Nähe der aufgespannten Netze zu ziehen weiß.

Aber kaum haben sie diese fatale Gränze berührt, so hebt das Schreyen, Schießen und Werfen der Jäger von allen Seiten an; der ganze Haufen wird unter das Netz getrieben, das tödtliche Gatter fällt herunter, und man findet oft zehn bis funfzehn tausend Stück darinn.

Das ist das Interessante Cauterez, wohin man auch von Luz aus, wenn man das Steigen nicht scheut, geradesweges über die Berge gehn, und sich den Umweg über Pierresite ersparen kann.

Zwölftes Kapitel.

Inhalt.

Reise nach der Vallee de Heas über Gedres — Verschiedenheiten des Bodens und der Produkte — Merkwürdige Insekten und Pflanzen — L'Echelle — Sia — Pragneres — Eintritt in die Vallee — La Pryreda — Capelle de Notre Dame de Heas — Port de la Canau — L'Oule de Heas.

Man verläßt Bareges, um über Luz ein enges Thal hinauf zu steigen, das nach Gedres führt. Hart am Eingange desselben sieht man die Trümmer einer alten Veste, Tours de Sainte Marie genannt, und hier ist der Standpunkt, von dem aus man die schöne Plaine von Luz übersehen muß.

Mit Bewunderung erblickt man hier in einem Raume, den der Schatten eines einzigen Felsens bedeckt, die mannichfaltigsten Ansichten der Natur, nach ihrer stufenweisen

climatischen Veränderung. Die kleinste Verschiedenheit in der Lage, in der Höhe, in der Neigung, in der Trockenheit oder Feuchtigkeit des Terrains scheint hier ganze Grade der Breite zu betragen, selbst wenn die Entfernung nur Viertellieuen beträgt.

So kommt z. B. in Saßis noch Mais, in dem benachbarten Esquieze nur bloß Waitzen fort; so ist das Wiesenland in Serre noch warm und trocken; in Villenave wird es plötzlich kalt und feucht. Am wunderbarsten aber sind hier die Thal- und Gebirgspflanzen mit einander vermischt. So steigt die Scilla umbellata bis zu den Ufern des Bastan herauf, um neben der Gentiana verna, dem Bulbocodium und der Gentiana acaulis zu blühen, die von den Felsen heruntergestiegen sind.

Man wandert weiter, läßt das niedliche St. Sauveur mit seinen buschichten Umgebungen zur rechten Hand liegen, und schlägt den Weg nach dem sogenannten Riou-Maou,

einer ziemlich engen Seitenschlucht mit einem Giesbache, ein. In den Felsen dieses Ravins ist besonders die Succession von Kalk- und Hornstein bemerkenswerth, worinn auch Zeolith, würfliger sowohl, als strahliger und blättricher gefunden wird.

Die Arabis alpina, der Dianthus alpinus, und das Sisymbrium Pyrenaic. bekleiden die halbverwitterte Felsenwand. Die Felsenschlucht wird nun immer rauher und enger, bis sie sich endlich in eine schmale Felsenstiege, die sogenannte Echelle verliehrt, die über und über mit Verbascum Miconi tapezirt ist.

So erreicht man das Dörfchen Sia, wo die Natur wieder etwas sanfter, die Vegetation schöner und kräftiger wird. Die üppigen Wiesen sind mit Nußbäumen beschattet, die hohen Ufer des Gave mit Eichengebüschen eingefaßt, und von den hohen Felsen winkt der Sorbus aucuparia und Mespilus avelanchier herab.

Nicht weit von den Häusern des Dörfchens befindet sich ein schöner Wasserfall, Cascade de Lartigue genannt, den man am schönsten von der hohen, alten, dick mit Epheu bewachsenen Brücke sehen kann. Zu beyden Seiten desselben ist alles mit Pflanzen bedeckt, eine herrliche vegetabilische Gebirgswelt, die den Botaniker mit Entzücken erfüllt. *) Hinter Sia öfnet sich endlich der Weg in ein hohes Thal, das auf allen Seiten mit den höchsten Regionen der Pyrenäen zusammen hängt.

So erreicht man das kleine niedliche Pragneres, wo alle Weiden, Felder und Wiesen mit tausenden von Gebirgsvögeln bedeckt sind; steigt über die sogenannte Sarre de Ven, welches ein kleiner buschichter Hügel ist, und tritt herauf in das Baßin von Ge-

*) Z. B. Sedum hirsutum; Helleborum virid.; Coronilla emerus; Ribes alpinum; Orobus sylvatic. und Orob. pyrenaic.; Digitalis lutea; Stachys alpina; mehrere Species des Hieracium; Agrostis alba u. s. w.

dres, wo die Natur plötzlich in ihren größten erhabensten Formen erscheint. Man sieht den Coumelie mit seinem zackichten Gipfel und seinen grünenden Abhängen; man erblickt den Marbore mit allen seinen Spitzen, Seitenwänden und Schneefeldern, und steigt mitten unter diesen großen melancholischen Ansichten endlich vollends nach Gedres hinab.

Bey Gedres ist es, wo sich jenes große, unter dem Namen Vallee de Heas bekannte Seitenthal öfnet, und dann bis zum Kamme der Pyrenäen erhebt. Anfangs, bis über den obern Theil des Dorfes, Gedres dessüs hinaus, kommt man noch durch Wiesen, Felder und schöne Baumpflanzungen, aber bald nachher muß man mühsam über eine Menge aufgehäufter Granitgeschiebe klettern, die unter dem Namen le Cahos, in der Landessprache la Pryreda bekannt sind, und unter denen man oft vierzig Fuß hohe Blöcke zu finden pflegt. So erreicht man endlich das Dörf-

chen Heas, das mit seiner Kapelle in einem tiefen Baßin verborgen liegt.

Diese, der sogenannten heiligen Jungfrau geweihte Kapelle, ist als das eigentliche Loretto der Pyrenäen anzusehn. Jährlich an Mariä Himmelfahrtstage strömen nämlich tausende von Wallfahrern hier zusammen, bringen Geschenke an Lämmern, Wachskerzen, Honigscheiben u. s. w., um Indulgenzen dafür zu erhalten, und feyern bey dieser Gelegenheit ein fröhliches Bergbachanal.

Der ganze Unterschied, den die Revolution hierinn gemacht hat, schränkt sich bloß auf die Eigenthümer des Indulgenzenmagazins ein. Die Kapelle, die ehemahls Kapuzinern gehörte, ist nämlich von einem Privatmanne gekauft worden, der jenen geistlichen Handel jetzt für seine Rechnung führen läßt, ohne daß die gläubige Menge den mindesten Anstoß daran zu nehmen scheint.

So wie man diese Kapelle verläßt, und das Thal von Heas weiter hinauf steigt; sieht man es endlich in ein Amphitheater endigen, das auf allen drey Seiten mit hohen Bergen umgeben ist, unter denen der höchste der Troumouße, allein den ganzen Hintergrund ausfüllt. Diese Berge scheinen anfangs sämmtlich unzugänglich zu seyn, geht man aber der Quelle des kleinen, unter dem Namen Eau de Mailhet bekannten Giesbaches nach, so entdeckt man eine Passage, den sogenannten Port de la Canau, die in das spanische Thal Bielsa, französisch Brouße, führt.

Hier ist es, wo man am Ausgange einer finstern, gefährlichen Felsenschlucht, plötzlich auf eine freye Terrasse tritt, von der man eine der schönsten Aussichten in der ganzen Pyrenäenkette hat. An siebenzehn hundert Toisen nämlich über das Meer erhaben, kann man hier das ganze große, wohl zwey Lieuen im Umfange haltende Amphitheater von

Heas

Heas *), nebst allen benachbarten Gebirgen und deren Abstufungen, mit einem Blicke übersehn. Alles ist klar und heiter, alles liegt in sanftem Glanze und stiller Freundlichkeit vor einem da. Unzählige Heerden, wie weiße Pünktchen erscheinend, weiden ruhig an den grünenden Abhängen, und hoch in die blaue Luft hinein thürmen sich die klaren Gletscher des Marboré empor. Künstler, die ihr uns die Schönheiten der Pyrenäen durch den Pinsel wieder geben wollt, erklimmt den Port von Canau, und ihr werdet begeistert seyn!

*) In der Landessprache L'oule de Heas genannt.

Dreizehntes Kapitel.

Inhalt.

Vierthälerland — La Hourquette — Ansichten — Vallee d'Aure — Louroner Thal — Port de Pez — Port de Clarbide — Unterirdische Gallerie — Vallee d'Arboust.

Alle bisher beschriebenen Reisen sind eigentlich nur als Excursionen von Bareges aus anzusehen. Von nun an aber werden wir unsere Leser in entferntere Gegenden führen; von nun an werden wir sie die merkwürdigsten Thäler, die höchsten Gebirge des Centraltheiles kennen lehren. Der Anfang werde mit dem sogenannten Vierthälerlande, zwischen dem ehemahligen Bigorre und dem Thale der Garonne gemacht!

Man verläßt Bareges, und schlägt den oben beschriebenen Weg über den Tourmalet

ein. So wie man aber, am östlichen Abhange desselben, die ersten Hütten erreicht, schlägt man sich rechts, läßt das anmuthige Dörfchen Grip in der Tiefe liegen, durchschneidet das öde, aber mit wildbewachsenen Bergen eingefaßte Becken von Paillole, und erreicht endlich den Gipfel des Berges Hourquette d'Arreou, auch Fourchette d'Aure genannt.

So wie man sich dem schmalen Kanale, oder der Glißoire zum Herunterschaffen der Fichten nähert; kann man das ganze schöne Thal von Aure, mit allen seinen Dörfern und Baumpflanzungen, Heerden und Sennhütten, Wiesen und Feldern deutlich vor sich sehn; während man rechts und links die hohen Pics der benachbarten Kette, wie magische Riesengestalten, in blauer Ferne erblickt.

Von hier aus führt ein steiler geschlängelter Pfad, im Schatten dichter Fichtenwälder, nach dem niedlichen Städtchen Arreou

hinab, das äußerst pittoresk, zwischen lauter Bäumen und Felsen, an der klaren pfeilschnellen Neste liegt.

Etwas unterhalb und ostwärts von Arreou ist der Eingang des Louroner Thales, das gleichsam nur einen Zweig der Vallee d' Aure abgiebt. Anfangs zeigt es nichts als eine kleinliche, zwischen hohen melancholischen Felsenwänden zusammengedrängte Landschaft, durch welche die Neste strömt. Aber plötzlich treten die Gebirge zurück, und man erblickt eine unermeßliche Ebene, die im Schmucke der üppigsten Fruchtbarkeit lacht; und im Hintergrunde mit hohen, auf einander gethürmten Felsen, den mittlern Abstufungen der Centralkette, eingefaßt ist.

Schon schmeichelt man sich, zwischen ihrem Bassin, leicht und sanft nach Spanien hinüber wandern zu können; plötzlich tritt das Mittagshorn von Genos dazwischen, und läßt zu beyden Seiten seines schroffen Fußes,

nur zwey enge Schluchten offen, die man als die einzigen Ports dieser Gegend ansieht.

Der zur Rechten wird Port de Pez, der zur Linken Port de Clarbide genannt; beyde sind den größten Theil des Jahres mit Schnee versperret, beyde unaufhörlich von Stürmen umbraust, und aus beyden brechen zwey reißende Bergströme hervor, denen man nach ihrer Vereinigung den Hauptnamen Neste gegeben hat.

Im Port de Pez wurde, vor ohngefähr vierzig Jahren, ein unterirdischer Weg nach dem jenseitigen spanischen Thale von Gistou angefangen, der hier allerdings einige Erwähnung verdient. Um nämlich die vortreflichen Fichtenstämme jenes Thales zu einem eben so bequemen als einträglichen Schleichhandel benutzen zu können, waren einige speculative Köpfe auf den Gedanken gekommen, den Berg in seiner mittleren Höhe zu durchgraben, und auf diese Art eine unterir-

dische Gallerie anzulegen, die gerade auf jene Wälder stieß.

Allerdings würde die Ausführung dieses ungeheuren Projektes, nicht nur für die Unternehmer, sondern auch für das ganze Louron- und Aurerthal äußerst vortheilhaft gewesen seyn; leider aber mußte man die Arbeit aus Mangel an Gelde liegen lassen, so daß bloß zweyhundert Fuß in der Länge, dreyßig Fuß in der Breite, und zwey und zwanzig in der Höhe fertig geworden sind. Uebrigens verdient bemerkt zu werden, daß dieser Weg in einen äußerst harten Thonschiefer gearbeitet ist, dessen Lagen beynahe senkrecht stehn.

Aus der Vallee de Louron kommt man unter äußerst pittoresken Ansichten, und über die Peyre Sourde in das Thal von Arboust, das äußerst reizende Parthien hat. Am Eingange desselben, der Peyre Sourde beynahe gegenüber, und ganz mit Bergen umgeben,

liegt der Flecken Oo, von dessen merkwürdigem Port im folgenden Capitel gehandelt werden soll.

Vierzehntes Kapitel.

Inhalt.

Reise nach dem Port d'Oo — Vallee de Lasto — See Seculejo — Anzeichen eines Ungewitters — Fuß des Espingo — Selh de la Baque — Port d'Oo — Gefahren des Herabsteigens — Vallee d' Asios — Venasques.

Von dem traurigen Trichter, in dessen Mittelpunkte man den Flecken Oo verläßt, zieht sich gegen Süden ein enges Thal empor, das zwar eigentlich nur eine Fortsetzung der Vallee d'Arboust ist, von nun an aber den Namen Vallee de Lasto annimmt. Durch lieblich wilde Gegenden steigt man nun immer aufwärts, bis man endlich bey dem romantischen, mit hohen buschichten Felsen umgebenen Lac de Seculejo ankommt, der einen prächtigen Wasserfall von 800 Fuß Höhe aufnimmt.

Sehr schön beschreibt Ramond *) die Anzeichen eines Ungewitters, wie er sie in der Nähe dieses Sees beobachtet hat. — „Die Natur“ — sagt er — „athmete hier nicht jene stille Ruhe, die die Verkündigerin schöner Tage ist. So heiter der Himmel lachte, verbarg er dennoch Stürme und Ungewitter in seinem Schooße. Mit heftigen Stößen stürzte der Südwind auf die Oberfläche des Sees, peitschte die Wellen gegen den Felsendamm, rauschte über das hohe Gras am Ufer, und über die Gesträuche an den nördlichen Klippen hin. In grellem entfärbten Lichte, in leiser zitternder Bewegung, lagen die hohen Berge und die starrenden Umgebungen des Sees da; unruhig eilten die Vögel, sich in den Spalten der Felsen zu verbergen, und eine geheime Ahnung des na-

*) Im neunten Kapitel seines bekannten Werkes. Dergleichen Stellen sind indessen unübersetzbar, und müssen so gut als neu geschrieben werden.

hen Ungewitters erfüllte die ganze Natur." —

An der östlichen Seite des Sees findet man einen ziemlich bequemen Fußsteig, der oberhalb des großen Wasserfalles vorbey, bis an den Fuß des Espingo führt. Die Gegend ist öde und mit zerstreuten Granitgeschieben bedeckt, zwischen denen man noch zwey kleinere Seen bemerkt. Hier und da sproßt indessen ein wenig kurzes Gras hervor, weshalb sich auch im Monat August, doch nur einige Wochen lang, ein Schäfer mit einer kleinen Heerde hier aufzuhalten pflegt.

So wie man die beyden kleinen Seen hinter sich hat, steigt man gerade gegen den Espingo herauf, der mit seinen drey kahlen gespaltenen Hörnern schon lange im Hintergrunde sichtbar gewesen ist. Die Passage geht zwischen dem mittlern und dem westlichen Horne durch, und würde ohne die Steinsignale, die die Schleichhändler auf den Felsenspitzen aufrichten, zuweilen kaum zu finden

seyn. Indessen ist sie immer eine der beschwerlichsten, die man nennen kann.

So nähert man sich den Gipfeln, und plötzlich ist man in die ewige Schneeregion versetzt, aus der sich ein großer glänzender Gletscher in die blaue Luft erhebt. Diese Stelle ist unter dem Namen Selh de la Baque bekannt, und erinnert an die Winterlandschaften von Island. Noch einige Schritte, der Port ist erstiegen, und man hat die spanische Gränze erreicht.

Doch nicht minder beschwerlich ist der Felsenpfad, der nun in das spanische Thal von Astos herunterführt, und dessen Gefahren man am besten aus Ramonds Erzählung kennen lernen kann.

Bis hierher hatten uns die Steinsignale geleitet — sind seine Worte — die einzigen Spuren, die hier der Mensch von seinem Durchzuge zurücklassen kann; und dankbar hatten wir zu jedem unsern Beitrag hinzugefügt. Bald aber hörten diese Wegweiser auf,

oder bald wurden sie vielleicht von unserm Führer verfehlt. Wenigstens war er zweifelhaft und setzte uns dadurch allerdings den größten Gefahren aus.

Ueber eine Stunde hatte er uns bereits an einem grausenden Abhange voller Geschiebe, Spalten und Zacken, immer in schräger Linie hingeführt, als endlich ein braver Simon aus Bareges auf das Mißliche unsers Marsches aufmerksam ward. Ihm schien ein solcher Weg unmöglich die gewöhnliche Straße nach Astos zu seyn, und muthig entschloß er sich einen andern aufzusuchen; der vielleicht an dem Fuße des Felsens zu finden war.

Er klettert hinab, bald ist er weit von uns entfernt, aber bald sehen wir ihn auch in großer Unentschlossenheit am Rande eines fast perpendiculairen Felsenstücks stehen. Wir rufen ihm zu, wir zittern, wir glühen, wir sind außer uns — endlich hat er glücklich den Abgrund erreicht. Schon glauben wir ihn

außer Gefahr, plötzlich sehen wir ihn unverwandt auf das angränzende Schneefeld blicken, jetzt umkehren, jetzt wieder vorwärts schreiten, bis er endlich den Ausgang aufzugeben, und wieder zu uns heraufzuklimmen gezwungen ist.

Wir fahren fort an dem Abhange hinzuklettern, plötzlich stehen wir am Rande eines senkrechten Abgrundes, der wenigstens fünf hundert Fuß tief ist. Dennoch entschließen wir uns über seine drey Absätze, wiewohl nicht ohne Lebensgefahr, bald in Felsenspalten, bald in Regenbetten, bald neben Giesbächen herunter zu klettern, und kommen auf diese Art endlich im Thale von Astos an. Mit Entzücken begrüßten wir hier die ersten Spuren des Lebens und der Fruchtbarkeit, die wir gleichsam an dem Schooße einer jungfräulichen Natur wieder hervorkommen sahen.“ —

Tiefer und tiefer senkt sich nun der Weg, neben einem tosenden Gebirgsstrome in die

Wälder hinab, bis man endlich am Ziele eines vierzehnstündigen Marsches, den kleinen arragonischen Flecken Venasquez erreicht, der nur nach einer solchen Reise einiges Interesse haben kann. Von hier aus kann man durch den Port von Venasquez wieder nach Frankreich und zwar in das Thal von Lüchon gehn.

Funfzehntes Kapitel.

Inhalt.

Weg durch den Port von Venasquez in das Lüchoner Thal — Spanisches Hospizium — Peña blanca — Französisches Hospizium — Bagneres de Lüchon — Cagots — Betrachtungen.

Man verläßt Venasquez und kommt durch traurige nackte Thäler an den Fuß der sogenannten Peña blanca, die man ersteigen soll. Auf dem ersten Absatze derselben befindet sich das spanische Hospizium, eine große von losen Steinen erbaute Halle, bey der man aber an kein Alpenhospiz denken muß. Ein großer Feuerheerd, eine steinerne Estrade, die längs den Wänden hinläuft, und einige grobe Nahrungsmittel, die der Wirth oft sehr spärlich austheilt, ist alles, was man darinn finden kann.

So wie man das Hospizium hinter sich hat, fängt man an die Peña blanca hinaufzusteigen und wird bald durch die herrlichsten Gebirgsansichten belohnt, worunter jene von der Maladetta eine der erhabensten und mannichfaltigsten ist. Nach einigen Stunden hat man endlich den Port von Venasquez erreicht, der eigentlich nichts als eine ungeheure Felsenspalte ist, durch die man auf einem, in Zickzack angelegten Wege, mühsam über den steilen Gebirgskamm klettern muß.

Desto bequemer steigt man aber auch nachher zu dem französischen Hospizium hinab, das still und freundlich, von hohen Buchen beschattet, auf einem kleinen Rasenplatze liegt. Es ist ungleich besser eingerichtet als das spanische, wie denn auch eine Heerde dabey gehalten wird; nur sieht man den großen spanischen Feuerheerd ungern mit einem kleinen französischen Camine vertauscht.

Vom Hospizium an wird der Abhang immer sanfter, bis man durch ein ziemlich ein-

förmiges Thal vollends nach St. Mammet herunter steigt, das durch die Beustische Smalt- und Lasur-Fabrik bekannt ist. Hier in der Mitte des eigentlichen Lüchoner Thales sieht man das herrliche Becken von Bagneres mit allen seinen schönen Wiesen, Nußbaumpflanzungen, Feldern und Dörfern deutlich vor sich liegen, und so erreicht man den netten Flecken gleiches Namens, *) der wegen seiner Bäder häufig besucht zu werden pflegt.

In diesen Gegenden und überhaupt in dem ganzen Lüchoner Thale ist es, wo man jene unglückliche Menschenklasse findet, **)

*) Zum Unterschiede von dem oben beschriebenen Bagneres wird er eigentlich Bagneres de Lüchon genannt. Die Bestandtheile des hiesigen Mineralwassers sind Schwefelleber, Glaubersalz, Meersalz, etwas Erdharz und ein flüchtiges mineralisches Alcali. Die Temperatur ist von 52 — 53° Reaum. mit wenig Unterschied.

**) Doch nicht ausschließend, wie manche geglaubt haben, da man sie auch in den Thälern von Comminges, Bigorre, Bearn und Navarra, ja selbst in der alten Bretagne im Departement Finisterre antrift. Vgl. Reise durch das westliche Frankreich aus dem Franz. von C. A. Fischer S. 165.

die man unter dem Namen Cagots kennt, und die man nicht ohne Mitleid betrachten kann.

Schwer liegt der Fluch der Natur, noch schwerer der Druck des Gesetzes auf ihnen. Ihre körperliche Gestalt erinnert an die Cortinen der Alpen, ihr bürgerliches Loos an die indischen Parias. Von den scheuslichsten Krankheiten verzehrt, als eine ehrlose Caste betrachtet, auf ein einziges Handwerk *) eingeschränkt, und aller übrigen Rechte, aller übrigen Vortheile der Gesellschaft beraubt, scheinen sie zu allen Leiden des menschlichen Lebens verdammt zu seyn.

Aber wo stammen diese Unglücklichen her? Durch welches grausame Schicksal sind sie so herabgewürdigt worden? — Ihr Ursprung ist ungewiß, doch pflegt man sie mit vieler Wahrscheinlichkeit für Nachkommen der alten Westgothen anzusehen. Als Bekenner des Arrianismus waren sie in ältern Zeiten mit

*) Das Zimmerhandwerk.

dem Kirchenbanne belegt, und demnach aller bürgerlichen Rechte beraubt. Dieser politisch-religiöse Druck würkte natürlich auf das Physische zurück; und diese allem Elend preisgegebene, völlig isolirte Caste degradirte sich immer mehr, und flößte immer mehr Abscheu ein.

Noch hat die Zeit, noch hat die fortschreitende Humanität diesen nur wenig vermindern können, und immer noch wird jede Verbindung mit dieser unglücklichen Menschenklasse als eine unauslöschliche Schande angesehen.

Alles das konnte indessen den edeln Ramond nicht verhindern, einige dieser Familien näher kennen zu lernen. Er besuchte ihre einsamen, entfernten Hütten, und vergoß Thränen bey dem Anblick eines Elendes, das unbeschreiblich ist.

„Mit Entsetzen — sagt er — erkannte ich hier die furchtbare Macht, die der Mensch über das Daseyn seiner Brüder haben kann; ich sah, auf welchen engen Kreis von Glück und Vervollkommung er es einzuschrän-

ken, zu welchem Grade er es herabzuwürdigen im Stande ist; und schaudernd stieß ich den Gedanken von mir, als könne mit diesem elenden Leben alles geendigt, und unser Wesen auf ewig vernichtet seyn!

O wer auf der Erde umherblickt, wer den Menschen mit seinen Handlungen und sein Leben mit seiner Bestimmung vergleicht; wer die nichtigen Gegenstände seiner Wünsche und seiner Besorgnisse, seiner Freuden und seiner Schmerzen kennt; wer mit Empörung bemerkt, nach welchen Regeln man ihn unterrichtet und täuscht, regiert und verurtheilt, was seine Freiheit, sein Wille, sein Daseyn, so vielen Eroberern, so vielen Gesetzgebern sind; wie man ihm die Spanne Erde zumißt, wie man ihm seine Tage zuzählt —

O wer sich mitten unter allen diesen Bedrückungen und Leiden zu keiner Zukunft erheben kann, wo der Gott, der fühlende Wesen zur Freude schuf, einst jedem noch sein Maaß von Wahrheit und Glückseligkeit zutheilen

wird; wer nichts als Ungerechtigkeit, nichts als Vernichtung in dieser Schöpfung sieht — O wer könnte ein Herz im Busen tragen und nicht seines eigenen Daseyns müde seyn?

Sechszehntes Kapitel.

Inhalt.

Reise nach der Maladetta — Zwischenthal — Abhang — Gipfel — Quellen der Garonne — Vallee d'Aran — Vallee Artique Telline — Portillon — Uebergang nach Frankreich.

Um die Maladetta zu besteigen, muß man wieder durch den Port von Venasquez, und über die Peña blanca gehn. Ist man von dieser auf der östlichen Seite herunter gekommen, so befindet man sich in der Tiefe des Abgrundes, der sie von der Maladetta trennt.

Man durchschneidet dieses öde, schaudervolle Becken voll aufgehäufter Felsenruinen, bis man endlich den ersten Abhang des hohen majestätischen Berges erreicht. Hier findet man die grauen Kalksteinschichten der Peña blanca in denselben Lagen wieder — Be-

weises genug, daß sie ehemahls mit dem Fuße der Maladetta zusammen gehangen hat und jenes Zwischenthal nur das Werk eines jetzt versiegten Stromes gewesen ist.

Eine Stunde ist man höher gestiegen, und plötzlich sieht man sich, wider alles Vermuthen, auf der Spitze eines isolirten Felsens, der durch ein zweytes Thal von dem eigentlichen Berge abgeschnitten ist, wo man aber auch die Maladetta in ihrer ganzen furchtbaren Größe mit allen ihren Furchen, Trümmern, Gletschern und Zacken erblickt.

Ist man in dieses Thal hinunter gestiegen, so findet man es mit einer Menge Granit- und Marmor-Geschiebe angefüllt, unter und zwischen denen ein reißender Giesbach in tausend kleinen Armen hinströmt. Von hier aus steigt man dann beynahe in gerader Linie zu den Gletschern hinauf, und schon kann man nichts als öde, halbverwitterte, schwärzliche Felsenmassen zwischen ungeheuren Schneefeldern vor sich sehn.

Die Vegetation hat aufgehört; nur an den Ufern eines kleinen, mitten in den Felsen verborgenen Sees, wird man noch Spuren eines üppigen Rasens und einige niedrige Fichten gewahr. — Noch einen Schritt — und man steht an dem Fuße der Gletscher; man ist in jenen hohen, heiligen Regionen angekommen, wo die Natur noch rein und unberührt ihrer eigenen Größe überlassen geblieben ist. Von hier aus klimmt man nunmehr ohne Schwierigkeit vollends bis zu dem Gipfel (1758 Tois. über der Meeresfläche) hinauf.

„Alles, was mich umgab — sagt Ramond in seiner Begeisterung — Alles, was mich umgab, flößte mir einen heiligen Schauder ein. Unter mir schwarze starrende Abgründe; über mir ein furchtbarer Himmel vom Sturm gepeitscht; Luft und Erde vermischte ich mitten im Kampfe der Gewölke, die ich über den Gipfel nach Norden stürzen sah.

Jetzt wogten sie aus der Tiefe wie ein schwellendes Meer herauf; jetzt rollten sie wieder in unermeßlichen Wirbeln von dem Gipfel hinab; bald schoben sie sich gleich wallenden Bergen in ungeheuren Massen über einander her; bald stürmten sie wieder gleich den Fluthen des Oceans in mächtigen Wellen neben einander hin. Alle Bilder, alle Erinnerungen unseres kleinlichen Lebens waren in diesem Augenblicke rein aus meiner Seele verschwunden; ich glaubte über der Schöpfung zu schweben, und das Chaos auf den Wink der Allmacht sich entwickeln zu sehen."

O wer nie Gebirge erster Größe bestiegen, wer nie die Natur in ihren majestätischen Formen, in ihren großen Geheimnissen, in ihren furchtbaren Wirkungen auf diesen heiligen Gipfeln beobachtet hat, seine Seele bleibt arm an den größten und erhabensten Ideen, deren sie fähig ist; arm an den reinsten und göttlichsten Genüssen, wodurch sich das erste Wesen der Schöpfung über die Thiere erhebt!

Um die Maladetta wieder herabzusteigen, muß man den östlichen Abhang wählen, der in ein grünendes, von kleinen Giesbächen durchströmtes Thal hinunterführt. Diese Giesbäche sind es, die man als die eigentlichen Quellen der Garonne ansehen muß.

Sie vereinigen sich in einem tiefen Felsenbecken, fließen eine Zeitlang unter der Erde weg, und kommen erst im Thale Artigue Telline wieder zum Vorschein, wo man fälschlich ihre Quellen zu sehen geglaubt hat.

Unterdessen hat man sie in jenem Thale, das man jetzt herabsteigt, immer um und neben sich, bis man sich zur Linken wendet, und die Vallee d'Aran, das erste katalonische Thal, erreicht.

Einer der ersten Gegenstände, den man bey dem Herabsteigen bemerkt, ist der große schöne See, der von dem ihn beherrschenden Felsenhorne Lac de Pomeron genannt wird. Sein Abfluß bildet einen zweyten kleinen See, der zuletzt als Giesbach in das Thal hinunter-

stürzt. Die ganze Gegend mit schwarzen nackten Felsen umgeben, und ungeheueren Geschieben bedeckt, ist übrigens eine der ödesten und traurigsten, die man in den Pyrenäen finden kann.

Aber nur noch einige Schritte, und die Marmorblöcke fangen an sich mit Moos zu bekleiden; einzelne Alpenröslein sprossen zwischen grünenden Spalten, zarte Gräser aus dem feuchten Sande hervor. Bald hat die lebendige Vegetation über das kalte, starrende Gestirn die Oberhand gewonnen; tausend liebliche Kräuter fangen an den Boden zu schmücken, und man wandelt auf einem üppigen Rasen und zwischen sprossenden Bäumen vollends in das Thal Artigue Telline hinab.

Mit Entzücken ruht nun das Auge auf diesen grünenden Weiden, auf diesen friedlichen Schäferhütten, auf diesen schönen Getraidefeldern aus; das erschütterte Herz beruhigt sich wieder, und jede Empfindung löst sich in stille heilige Wehmuth auf.

Hier ist es, wo die Garonne, die man oben verlassen hatte, in einer schönen Cascade wieder zum Vorschein kommt und sich etwas unterhalb Castelleon mit einem zweyten Arme vereinigt, dessen Quellen theils in den östlichen Bergen des Ports von Peyre blanque, theils auf den Gipfeln des Ports von Viele befindlich sind. Die Gegend, wo jener Zusammenfluß geschieht, ist äußerst pittoresk, und allerdings wohl einer Nebenreise werth.

Was nun die Rückreise in das Thal von Lüchon anlangt, so kann sie auf verschiedenen Passagen, am bequemsten aber durch den sogenannten Portillon geschehn, der etwas oberhalb Bososte befindlich ist. So wie man den Kamm erstiegen hat, sieht man das milde freundliche Thal von Lüchon vor sich liegen, und wandert endlich zwischen üppigen Weiden und schönen Gebüschen vollends nach St. Mammet hinab.

Siebzehntes Kapitel.

Inhalt.

Reise nach Gavarnie — Amphitheater — Pont de Neige — Herrlicher Anblick des Ganzen — Inneres der Eishöle — Reise nach der Rolandsbresche, erster Versuch — Spanische Hirten und Schleichhändler — Abendschilderung.

Wir führen nun unsere Leser von dem östlichen Ende des Centraltheiles wieder nach dem westlichen zurück. Stufenweis werden sie uns nun von Gavarnie aus, bis auf den Gipfel des Mont Perdu begleiten, der das Ziel unserer bisherigen Reisen ist.

Man verläßt Bareges, um auf dem oben beschriebenen Wege über Luz, Sia, Pragneres und Gedres, nach dem Dörfchen Gavarnie zu gehn. Von hier aus sind nun noch drey Viertelstunden bis zu dem berühmten Am-

phitheater und der sogenannten Schneebrücke von Gavarnie. Beyde gehören unstreitig unter die interessantesten Gegenstände, die man in diesem Theile der Pyrenäen sehen kann.

Was zuerst das Amphitheater anlangt, so zeigt es bey einem Durchmesser von wenigstens funfzehnhundert Toisen, eine der größten und herrlichsten Gebirgsperspektiven, wie sie vielleicht in der ganzen Kette nicht wieder anzutreffen ist. Ueber fünf bis sechs hohen terrassenartigen Reihen pittoresker, majestätischer Kalkgebirge, erhebt sich nämlich der ungeheure Marboré mit seinen unermeßlichen Gletschern und Felsenspitzen gleich einer fernen, dem Chaos entstiegenen Welt, in die Wolken empor. Alles ist groß und kolossalisch, alles erfüllt die Seele mit dem Gefühle der Majestät und der schaffenden Allmacht!

Wendet man seine Blicke von dieser grossen Perspektive wieder auf die niedrigern Felsenterrassen hin, so bemerkt man eine prächtige Cascade, die sich 1266 Fuß hoch mitten

zwischen einer Menge anderer Giesbäche in den trichterförmigen Cirkus, und zwar in ein glänzendes Schneegewölbe hinunterstürzt.

Jene Cascade ist es, die erst lange nachher wieder im Thale als Gave de Pau zum Vorschein kommt, und dieses Schneegewölbe wird von den Einwohnern, Pont de Neige, die Schneebrücke genannt. Wer es wagen will, durch eine ihrer Spalten hinabzusteigen, der wird sich durch den Anblick ihrer Schönheiten hinlänglich belohnt sehn.

Ein nettes zauberisches Dezemberlicht — sagt Ramond, *) der sie zuerst besuchte — floß von den halb durchsichtigen Wänden herab, und bey jedem Schritte wehte uns der kältere Athem des Winters an. Tosend schäumte die Cascade über ungeheure Schneeblöcke hin, und in zarten Blumen fror der Staubregen an dem glänzenden Gewölbe fest.

*) Voyages au Mont Perdu. S. 300. Man wird leicht bemerken, daß solche Stellen nie wörtlich übersetzt werden dürfen.

Rund um uns herrscht der Winter von Kamtschatka; zwanzig Schritte aufwärts, und wir waren unter den Himmel von Afrika versetzt.“ —

An der westlichen Seite dieses Amphitheaters entdeckt man einen Felsenpfad, auf welchem man nicht nur die niedrigern Gebirge ersteigen, sondern selbst bis an den Fuß des Marboré, und zu der Rolandsbresche kommen kann. Ramond war der erste Reisende, der diesen gefährlichen, eigentlich nur von Schleichhändlern gebrauchten Weg zu ersteigen wagte, wovon man seine umständliche Erzählung *) gewiß nicht ohne Vergnügen lesen wird.

„Mittag war vorbey — sind seine Worte — als wir uns erst aus einem sanften Schneeabhange, nachher über Schiefergeschieben, aus dem Grunde des Trichters zu erhe-

*) Im fünften Kapitel seines bekannten Werkes. Kenner werden sogleich bemerken, wie das Original behandelt worden ist.

erheben anfiengen. Bald hatten wir jene Hôle erreicht, wo die Schleichhändler gewöhnlich auszuruhen pflegen, und sahen nun nichts als das steile, zerrissene Regenbette vor uns, durch welches der einzige uns übrige Fußsteig den nackten starrenden Felsen hinan lief.

Hier war es, wo mich mein Führer zum letztenmale fragte, ob ich das Abentheuer zu bestehen, noch wirklich entschlossen sey? Hier war es, wo er mir auf meine bejahende Antwort, zum letztenmale Vorsicht und Festigkeit im Anklammern empfahl! Schweigend stieg er nun vor mir her; schweigend folgte ich ihm nach; jeder nur mit sich beschäftigt, und jeder nur auf seine Sicherheit bedacht.

In der That war aber auch der Felsenweg, den wir erklimmen mußten, einer der gefährlichsten, die mir vorgekommen sind. Er bestand nämlich aus einem dünnblättrichten äußerst brüchigen Kalkstein, dessen nach sehr verschiedenen Graden streichende Schich-

ten, bald kleine, hervorragende Stiegen, bald große abschüßige Tafeln bildeten, in denen man höchstens einige kleine Spalten, oder einen unbedeutenden Vorsprung zum Anklammern fand.

Um einen solchen Pfad hinanzuklimmen, mußten wir demnach eben so geübt als unerschrocken seyn. Bald mußten wir uns in gerader Linie, fast wie auf einer Leiter, empor zuhelfen suchen, bald kletterten wir wieder in Zickzack, und halb zusammengekrümmt am Rande des grausenden Abgrundes hin; jetzt mußten wir auf einem spiegelglatten Rasen von einer Felsenwand zur andern hinüberklimmen; jetzt stiegen wir wieder über die zackichten Absätze eines tosenden Wasserfalles weg; mit einem Worte, jeder Schritt mußte gewählt, jede, auch die kleinste Bewegung berechnet werden, die geringste Unbedachtsamkeit, die mindeste Abweichung, und wir stürzten unaufhaltsam in den Abgrund hinab.

Eine halbe Stunde waren wir auf diese Art immer bergauf geklettert, endlich kamen wir bey dem obern Rande des Regenbettes, wo die Wasserfälle hinunter stürzen, und am Fuße jenes grasreichen Abhanges an, der gerade zu den ersten Absätzen des Marboré führt. Hier sahen wir zwey spanische Hirten mit ihren Heerden, die eben auf diesen Malhade de Serrades genannten Weideplatz hinunterstiegen, dessen Benutzung ihnen von den französischen Eigenthümern, gegen ein gewisses Pachtgeld, überlassen worden war.

In bunten malerischen Gruppen kamen sie nun mit allem ihren Viehe, mit allem ihren häuslichen Eigenthum, mit ihrer ganzen Familie von den pittoresken Bergen hinab. Erst die Schaafe, jeder Haufen von einem Schäferburschen mit seinem Hunde geführt, nachher die Kühe, scheu und ängstlich zusammengedrängt, hinter diesen die bedächtigen Stuten und die unbesonnenen Füllen, mit

einem Haufen junger muthwilliger Maulthiere vermischt, endlich der Patriarch, der Schäfer mit seiner Familie selbst, Vater, Mutter und Tochter zu Pferde, die kleinen Kinder hinten darauf, die größeren und die erwachsenen zu Fuß.

Der Vater betrachtete den Zug der Heerde; die Mutter stillte den Säugling, der vorsichtig in einen Zipfel ihres weiten Scharlachmantels gewickelt war; die fleißige Tochter spann. Der kleinere Knabe hatte den Kochkessel über den Kopf gestülpt, der größere war mit der Flinte, dem Schrotbeutel und dem Pulverhorne versehn; der älteste endlich, in den der Vater das meiste Zutrauen zu setzen pflegt, trug den großen mit einem rothen Kreuze versehenen Salzsack, der für die Familie und für die Heerde so wichtig ist.

So zogen sie bey uns vorüber, eine stille friedliche Hirtenkolonie, mit allen Bildern der patriarchalischen Vergangenheit — So zogen sie bey uns vorüber, um sich auf dem

grünenden Weideplatze zu lagern, während wir immer höher und höher zu einem abschüssigen Schneethale empor stiegen, das wir in gerader Linie vor uns sahn.

Zwanzig Schritte, und plötzlich stellt sich unsern Blicken eine neue Erscheinung dar. Eine kühne gigantische Mannsgestalt, dessen dicker struppichter Bart mit seinen schwarzen krausen Haaren zusammenfloß. Seine breite dickbehaarte Brust war entblößt, seine Schultern waren nur halb mit einer braunen übergehangenen Weste bedeckt, seine nervichten Füße bloß mit Sandalen von roher Kuhhaut versehn.

Auf seinem Rücken trug er einen kleinen Sack, an dem zwey Fußeisen hiengen, und aus seinem Gürtel ragte eine kleine Bergaxt hervor. In seiner rechten Hand hielt er einen starken mit Eisen beschlagenen Stachelstock, und quer über den Schultern hieng ihm eine Flinte nebst Kugelbeutel und Pulverhorn herab. Rasch und kühn stieg er die

Felsen herunter, und setzte sich bey unserm Anblick sogleich in Vertheidigungsstand. — Wer war es? — Ein arragonischer Schleichhändler, der durch die Rolandsbresche gegangen war.

Vorsichtig beobachtete er anfangs jeden unserer Schritte, selbst dann noch, als er uns unbewafnet, und treulich auf sich zukommen sah. Endlich schien er uns jedoch für Freunde zu erkennen, stieg vollends herunter, und ließ sich in ein Gespräch mit uns ein. Wir erfuhren daß der Schnee in der Passage trage, und daß unser Mann ohne Schwierigkeit von der Bresche heruntergestiegen sey.

Wir verließen ihn, um denselben Felsenweg hinanzuklettern, den er herabgekommen war. Als wir uns am Ausgange des Schneethales befanden, that sich ein anderes, noch größeres, von mehrern Felsenreihen durchschnittenes Thal vor uns auf. In dem Augenblicke, wo wir dieses betraten, hörten und sahen wir in der Ferne eine Lawine fallen,

die donnernd über die ungeheuern Absätze des Marboré herabgestürzt kam.

Am Eingange dieses hohen Thales war es, wo ich die ungeheuern Eismassen des Marboré deutlich vor mir sah. Hier war es, wo ich mich von dem Daseyn dieser Gletscher, Sernelhes, oder Serneilles genannt, vollkommen überzeugte, und ihre nähere Untersuchung beschloß. Da sie indessen nichts, als senkrecht abgeschnittene Seiten darboten, auch überdem mit einer dicken Schneekruste überzogen waren, mußte ich mich, aus Mangel an Steigeisen und Stachelstöcken, für diesmal bloß auf die benachbarten nördlichen Felsen einschränken, von wo aus man alle jene Gletscher vollkommen zu übersehen im Stande war.

Unterdessen fieng die Sonne an immer tiefer zu sinken, und die Kälte in diesen hohen Regionen nahm mit jeder Minute zu. So ungern ich mich von diesen herrlichen Gegenständen trennte, mußte ich doch zuletzt auf

ein Nachtlager bedacht seyn. Ich stieg also wieder zu jenen Hirten hinunter, fand ihre Hütte aber eben so klein, als schlecht vor der Kälte geschützt. Es schien mir daher am besten, meinen Weg nach Gavarnie fortzusetzen, meinen Führer hier zurück zu lassen, und dann vollends noch bis nach Gedres zu gehn.

Der Abend war still und heiter, und die Gipfel des Marboré glänzten in sanftem Rosenroth. Jeder Schritt brachte mich dem Frühling näher, jeder Schritt führte mich tiefer in das wärmere Thal hinab. Süß duftete das Heu der frischgemähten Wiesen, süßer noch die blühenden Linden, durch deren Aeste das Mondlicht brach. Alles um mich her war still und ruhig, alles schien glücklich und zufrieden zu seyn. O süße flüchtige Augenblicke voll hoher unbeschreiblicher Seligkeit! Ja ihr seyd der Vorschmack eines schönern Lebens! Ja ihr seyd Ahnungen aus jenem himmlischen Lande, dem das schmachtende Herz entgegenschlägt!

Achtzehntes Kapitel.

Inhalt.

Reise nach der Rolandsbresche, zweyter Versuch. — Bergamphitheater — Ersteigung der großen Felsenwand — Die Bresche selbst — Ansichten — Rückweg —

Wir haben den unternehmenden Ramond in Gedres verlassen, wir werden ihn nun zum zweytenmale auf dem Wege nach der Rolandsbresche sehen.

„Kaum war es sieben Uhr Morgens — sind seine Worte — so befand ich mich schon wieder zu Gavarnie; zwey Stunden später, und wir langten am Fuße des oben beschriebenen Regenbettes an *). Mit Steigeisen und Stachelstöcken versehen, konnten wir es

*) Man erinnert sich, daß Ramond seinen Führer zu Gavarnie gelassen hatte, wo er ihn nunmehr wieder fand.

diesmal etwas leichter besteigen, und so hatten wir bald die spanische Schäferhütte erreicht. Hier wärmten wir uns an der milden Morgensonne, und nahmen ein frugales Senner-Frühstück ein.

Ehe wir nunmehr höher stiegen, warf ich noch vorher meine Blicke auf das große Berg-Amphitheater, das ich jetzt in Süden deutlich vor mir sah. Ich erkannte die ungeheure Masse des Marboré, so wie die Stazona, die Furchetta, und das Horn von Allanz, die gleichsam stufenweis damit verbunden sind; ich bemerkte die großen horizontalen Kalkschichten jenes gigantischen Felsens, und die harte glänzende Schneekruste, die seine Gipfel bedeckt; ich sah endlich mit Verwunderung, auf den grünenden Höhen der letzteren Berge, am Rande eines furchtbaren Abgrundes, eine spanische Heerde weiden, die von dem Himmel herabgestiegen zu seyn, und mit den Wolken zusammen zu fließen schien!

Doch jetzt war es Zeit die Reise fortzusetzen, und jenes abschüßige Schneethal zu ersteigen, an dessen oberm Ende man sieben schöne Gletscher oder Sernelhes erblickt, die alle gegen Norden gelegen sind. Wir hatten diesen Standpunkt ohngefähr gegen eilf Uhr erreicht, und befanden uns nun gerade der hohen Felsenwand gegenüber, durch welche die Rolandsbresche nach Spanien hinüberführt.

Um diese Felsenwand hinauf zu steigen, mußten wir ein Schneefeld erklimmen, dessen Neigungsmittel über 45 Grade betrug. Wir hatten hier die größte Vorsicht nöthig, um troz unserer Steigeisen nicht auszugleiten, und um die Fußtapfen der Schleichhändler wieder zu finden, deren Weg sorgfältig um den höckrichten, fast 60 Grad betragenden Abhang des Gletschers herumgeführt war. Nach vieler Mühe gelang es uns endlich den höchsten Rand jenes Schneefeldes zu errei-

chen, so daß wir uns oberhalb des Gletschers, und der Rolandsbresche gegenüber sahen.

Und diese Bresche? — Man denke sich eine ungeheure, zwischen drey und sechshundert Fuß hohe Felsenwand, die wie ein halber Mond gekrümmt ist, so daß sie ihre convexe Seite gegen Frankreich kehrt. Man denke sich in dieser Felsenwand eine dreyhundert Fuß breite Oefnung, fast im Mittelpunkte des Halbzirkels, die Roland, der Fabel nach, mit seinem Schwerdte hineingehauen haben soll, und man hat eine Vorstellung von der großen Felsenpaßage, die bey den Bergbewohnern die Rolandsbresche heißt.

Gleichwohl ist sie bey weitem nicht so bequem zu paßiren, als es vielleicht auf den ersten Anblick scheinen mag. Es befindet sich nämlich zwischen ihr und dem Rande des Schneefeldes ein trichterförmiger, dreyßig Fuß tiefer Graben, den man umgehen, und an dessen Ende man seitwärts zu der Oefnung empor klimmen muß. Nur auf diese Art

kann man die Gränze paßiren, und die Bresche auch von der andern Seite besehen.

Hier erblickt man dann zuerst die beyden auslaufenden Hörner derselben, wovon jedes, und fast in gleicher Entfernung vom Haupthorn, mit einer fensterähnlichen Oefnung versehen ist. Man erblickt weiter die Spitzen dieser Hörner, ebenfalls in gleichen Entfernungen gegenüber, zwey hohe pyramidalische Berge, die gleichsam als die Außenwerke dieses großen Felsenpasses anzusehen sind. Man kann endlich auf der rechten Seite die Gipfel der Vignemale erkennen, während sich auf der linken der majestätische Marboré in seiner ganzen Herrlichkeit zeigt.

Noch größer und überraschender ist die unermeßliche Aussicht nach den Ebenen von Arragonien hinab, bis nach Hueska und Saragoßa hin. Thäler und Hügel, Flecken und Dörfer, alles liegt wie eine ausgebreitete Charte vor dem Beobachter da. Mit Entzücken ruht das Auge auf dieser grünenden

Landschaft, während man rings um sich, in der Nähe der Bresche selbst, nichts als eine grausenvolle Wildniß voller nackten Felsen, und schroffer Abgründe sieht.

Lange hatte ich jene Landschaft, die in sanftem lieblichen Sonnenlichte vor mir lag, mit stillem Vergnügen betrachtet; endlich war es Zeit, wieder durch die Bresche zurückzugehn, um mich den Gletschern zu nähern, deren genauere Untersuchung in meinem Plane lag. Nachdem ich dieselbe zu meiner Zufriedenheit vollendet hatte, nahm ich bey meinem gutmüthigen Schäfer ein frugales Mittagsmahl oder vielmehr Vesperbrodt ein, und kehrte auf dem vorigen Wege, zwar äußerst ermüdet, aber mit großen und herzerhebenden Ideen erfüllt, nach Gedres zurück.

Neunzehntes Kapitel.

Inhalt.

Erste Reise auf den Mont Perdu — Vallee d'Estaubé — Vegetation — Schäfer und Schleichhändler — Berathschlagungen — Besteigung des Glaciers — Ansicht des gegenüberliegenden Mont Perdu — Botanische Merkwürdigkeiten — Plan zur weitern Besteigung — Weg nach der Vallee de Beouße — Unmöglichkeit die Reise fortzusetzen — Rückweg durch den Port de Pineda — Schreckliche Nacht am Fuße des Gebirges.

Wir nähern uns nunmehr dem Ziele unserer Reise, dem höchsten Gipfel des Pyrenäen-Kammes, mit einem Worte dem Mont Perdu *). Lange hatten ihn selbst die kühnsten Hirten und Izardjäger nur dem Namen nach gekannt; bald diesen bald jenen

*) Bey den französischen Thalbewohnern heißt er Mount Pergut, bey den spanischen: Las Tres Sorellas.

Gipfel dafür angesehn, und nicht einmal den Zugang dazu gewußt. Auch hier war es dem unternehmenden Ramond *) vorbehalten, im Jahre 1797 die erste Bahn zu brechen, wie man aus seiner eigenen Erzählung mit Vergnügen ersehen wird.

„Wir verließen Bareges“ — sind seine Worte — „giengen über das romantische Gedres, und stiegen den Coumelie auf einem ziemlich steilen, doch in Zickzack laufenden Wege hinauf. Hier beschlossen wir die Nacht in einer Sennhütte zuzubringen, um den andern Morgen zu unserer großen Reise desto geschickter zu seyn. Wiewohl ich nun schon

zwey

*) Voyages au Mont-Perdu, et dans la partie adjacente des Hautes — Pyrenées. Par L. Ramond. Paris 1801, 8. Pag. 40 ff. Kenner des Originales werden leicht bemerken, daß hier nichts weniger, als eine bloße Uebersetzung geliefert worden ist. Da es nämlich dem Herausgeber auf eine zusammenhängende lebendige Darstellung ankam; so müssen die scientifischen Details für jene, untern folgende Kapitel aufgespart werden, die diesen Resultaten gewidmet sind.

zwey Führer hatte, so nahm ich deren doch noch drey, nämlich einen Isardjäger aus Heas, und zwey Senner vom Coumelie an. Uebrigens durfte ich mir das günstigste Wetter versprechen, da der Wind endlich aus Süden nach Norden *) herum gelaufen war.

Kaum graute demnach der Morgen, als wir uns aufmachten, um das Thal von Estaubé zu erreichen, von wo aus mir der Mont Perdu am leichtesten zu besteigen schien. Hier konnten wir bereits den Gipfel, der einem ungeheuren, schrägabgestumpften Kegel gleicht, hoch über den unermeßlichen Felsenwänden deutlich vor uns sehn. Sanft zitterten die ersten Strahlen der Sonne an seinem ewigen Schnee vorüber, bis zuletzt ein glänzendes Rosenroth, in tausend lieblichen Tinten, über dem ganzen gigantischen Dome schwamm.

*) Die Wolken, die der Südwind aus Spanien mitbringt, ziehen immer sehr hoch und hüllen die Gipfel ein; die Wolken, die der Nordwind aus Frankreich herüber führt, ziehen dagegen um vieles niedriger, und lassen die Gipfel völlig frey.

So wandelten wir das hohe duftige Thal hinauf, wo die Vegetation noch immer frisch und lebendig war. Auf dem freundlichen Rasen blühten die Carlina und das Eryngium alpinum, und an den Felsenabsätzen wuchs der Sorbus aucuparia neben der Saxifraga cotyledon empor.

Bald traten nun die Gipfel der Seitengebirge, rechts der Pimené und Pic d'Allanz, links die Cols de Pineda, gleichsam aus den Wolken hervor, während sich der Gipfel des Mont Perdu hinter einer hohen Gebirgswand verbarg. Noch eine halbe Stunde, und wir langten am Fuße derselben, auf dem höchsten Punkte des Thales, bey dem letzten Weideplatze an.

Hier fanden wir zwey spanische Hirten, die diesen gepachtet hatten, und beschlossen wo möglich einige Erkundigungen bey ihnen einzuziehen. Leider konnten sie uns aber nur sehr wenig Auskunft geben, denn alle ihre Kennt-

nisse schränkten sich bloß auf ihre Weideplätze ein.

Eben waren wir im Begriffe wieder aufzubrechen; plötzlich stieg von dem einen Felsen ein spanischer Schleichhändler herab. Er kommt näher, er hört, wovon die Rede ist, und sogleich wird die Berathschlagung von neuem angeknüpft. In der That war er mit den geheimsten Passagen des Hochgebirges bekannt, und schien in jedem Betrachte unser Mann zu seyn. Alle Stimmen vereinigten sich endlich, man müsse durch den Port de Pineda nach dem Thale von Bielsa gehn, ob es gleich ein eben so großer als beschwerlicher Umweg war.

Aber während diese guten Leute mit einander darüber sprachen, hatte ich mir plötzlich einen ganz andern Reiseplan gemacht. Ich hatte nämlich bemerkt, daß der ungeheure Gletscher, an dessen Fuße wir uns befanden, gerade zu einer Bresche führte, die dem Mont Perdu gegen über zu seyn schien; ich hatte

bemerkt, daß er noch völlig mit Schnee bedeckt, und also, troß seiner starken Neigung, nicht unzugänglich war. Auf diesem Wege hofte ich mein Ziel erreichen zu können, und diesen Weg schlug ich demnach meinen Gefährten als den nächsten und als den bequemsten vor.

Sie hören mich an, sie lächeln, sie schütteln die Köpfe, sie sprechen von der Unmöglichkeit, der Schleichhändler ist der einzige, der sich sogleich für meine Meinung erklärt. Aber als ich darauf bestehe, als ich ihnen den Weg über das Schneefeld zeige, als ich alles aufbiete, ihnen Muth einzuflößen, siege ich endlich glücklich über ihre Unentschlossenheit. Bald hat sich nun einer nach dem andern bestimmt, und schon eilt der muthige Schleichhändler den Felsenabhang hinan. Begeistert raffen wir uns auf und folgen ihm auf dem Fuße nach.

Noch waren die niedrigen Felsenabhänge mit Gras und Blumen bedeckt, eine junge fri-

sche Frühlingsvegetation, wo noch vor wenig Tagen Schnee und Eis gewesen zu seyn schien. Da sah man die Silene acaulis, Cherleria sedoides, Potentilla frigida, Saxifraga stellaris und ajugifolia, neben dem Galium pyrenaicum, Ranunculus nivalis und Reseda sesamoides blühn. Da traf man sogar noch die Salix rosmarinifolia und herbacea an. Bald aber hatten wir alle diese Pflanzen hinter uns gelassen, und die aus Granitgeschieben bestehende Einfassung des Gletschers erreicht. Noch zwey Schritte — und wir befanden uns auf dem Schneeabhange, der von dem Gletscher aus gerade herunterlief.

Der Schnee war ziemlich rauh, die Neigung unbedeutend, wir klimmten die ersten zehn Toisen mit eben so viel Leichtigkeit als Zuversicht hinan. Aber bald war die Schneerinde glätter, der Abhang steiler geworden, und wir mußten bey jedem Schritte grössern Gefahren entgegensehn. Endlich befanden wir uns auf einem spiegelglatten Eisabhange, der

ohne künstliche Stufen unersteiglich schien. Ich beschloß daher, meine Leute alle hinter einander marschiren zu lassen, und übernahm mit noch zwey andern selbst jene gefährlichen Treppen in das Eis zu hauen.

Gesagt, gethan — auch schien die erste Stunde alles nach Wunsch zu gehn. Der steilste Theil des Gletschers ward vermieden, der Weg in beständigem Zickzack angelegt, und auf diese Art eine Neigung von 35–40 Grad fast unmerklich gemacht.

Plötzlich hören wir über uns um Hülfe schreyn, und werden einen Menschen gewahr, der sich mit allen Zeichen des höchsten Schreckens an ein hervorragendes Felsenstück anzuklammern sucht. Wir erkennen ihn sogleich für unsern Schleichhändler, der sich ohne Beil, ohne Steigeisen u. s. w., bloß mit seinem Stachelstocke bewafnet, hier hinauf gewagt hatte, und hören mit Entsetzen, daß er über 50 Toisen heruntet geglitten ist. Er war wirklich nur durch ein Wunder gerettet wor-

den, und schien vor Schrecken fast außer sich zu seyn.

Wir machten Halt; sein Hut, seine Weste, sein kleines Waarenpäcktchen, etwa 15–18 Franken an Werth, ward aufgesucht, und er selbst, wiewohl mit vieler Mühe, in unsere Reihe gebracht. Aber schon hatte sich sein Entsetzen allen meinen übrigen Führern mitgetheilt; schon hörte ich an ihren beständigen Fragen nach der Neigung des Abhanges, die jetzt wohl 60 Grad betragen mochte, daß ihr voriger Muth völlig verschwunden war. Nicht lange darauf, so beschlossen sie einmüthig, den Abhang des Gletschers zu verlassen und den Weg über den Seitenfelsen zu versuchen, der ihnen um vieles zugänglicher schien.

Zweymal setzen sie an, zweymal sind sie gezwungen abzulassen; endlich überzeugen sie sich von der Unmöglichkeit und fassen neues Zutrauen zu mir. Jetzt gelingt es mir, ihren Muth noch einmal zu beleben, die Reise

wird fortgesetzt, und jeder fühlt sich begeistert nun bald am Ziele zu seyn.

So steigen wir fort, zwar bedachtsam und schweigend, aber mit stiller, lebendiger Freudigkeit. Eine halbe Stunde — und schon können wir die Bresche mit ihrer ungeheuren Riesenpforte deutlich vor uns sehen; noch einige Toisen, und schon fühlen wir den frischen Luftzug, der durch die gigantische Oeffnung strömt. Endlich athemlos, in Schweiß gebadet, und einer den andern verdrängend, langen wir unter lautem Freudengeschrey an dem Eingange der Bresche an.

Aber wie groß war unser Erstaunen, ja ich möchte sagen, unser Entsetzen, als wir jetzt eine neue Welt voll ungeheurer Abgründe, Gletscher, Felsen vor uns sahn! Wir hatten gehoft uns in der Nähe des Gipfels zu befinden, und waren mehr als jemals davon entfernt. Ein dumpfes Stillschweigen folgte auf das erste Jubelgeschrey, und jeder sah den andern bekümmert und muthlos an.

Doch wer hätte diesem Schauspiel gegenüber sich lange mit sich selbst beschäftigen können? Bald hatten wir unsere Täuschung vergessen; bald waren alle unsere Ideen auf den Anblick des Mont Perdu beschränkt.

Groß und majestätisch trat er von Zeit zu Zeit mit allen seinen ungeheuren Felsen, Gletschern und Schneefeldern aus den Wolken hervor; eine himmlische Götterburg, die sich den Augen der Sterblichen enthüllt. Alles war still und schauerlich, alles flößte das Gefühl der Ehrfurcht und Unterwürfigkeit ein. Das Andenken an die bewohnte Erde war verschwunden, und die Seele verlohr sich in den Träumen der unermeßlichen Ewigkeit.

Lange standen wir so schweigend und staunend in diesen Anblick versunken, bis endlich eine Heerde von ein und dreyßig Isards, die neben diesen gigantischen Gegenständen klein wie Mäuse erschienen, pfeilschnell bey uns vorüber flog. Jetzt erwachten wir, jetzt frag=

te einer den andern, ob und wie nunmehr der Gipfel vollends zu ersteigen sey!

Der Terrain wird untersucht, die Höhe mit den Augen gemessen, die Entfernung berechnet, und bald dieser, bald jener Weg gewählt. Endlich beschließen wir einstimmig, in das tiefe Baßin hinabzusteigen, das zwischen uns und dem Gipfel befindlich war, und von wo aus der Zugang zu diesem in jedem Betrachte noch am leichtesten schien.

Aber wie? — Es war bereits Mittag, das Wetter ließ eine Veränderung befürchten, der Weg war wenigstens acht bis zehn Stunden lang; was sollte aus uns werden, wenn uns die Nacht überfiel? Gewiß, dieser Umstand verdiente die größte Aufmerksamkeit. Nach einer neuen Berathschlagung hielt ich es dennoch fürs Beste, durch das Thal von Bielsa zu gehn.

Ehe ich indessen die Bresche verließ, betrachtete ich noch die schöne mich umgebende Pflanzenwelt. Da sah ich Androsace septen-

trionalis, und mehrere Species der Aretia — Hieracium prunellæfol. — Artemisia rupestris Linn. — Lapidium alpinum Linn. — Silene acaulis — Saxifraga oppositifolia u. s. w. Auch fand ich Leontodon Pyren. Gouan. — Filago leontopodion — Saxifraga aizoides und Viola biflora, vier Species, die mir in dieser Höhe noch nicht vorgekommen waren. Zuletzt pflückte ich noch den in den Pyrenäen so seltenen Ranunculus glacialis, der hier überall in der herrlichsten Blüthe stand.

Um nun unsere Reise nach dem Thale von Bielsa anzutreten, stiegen wir also in das genannte Baßin hinab. Wir wandten uns links, um auf der östlichen Seite einen Ausgang zu suchen; plötzlich thut sich ein schauderhafter Abgrund vor uns auf, an dessen Ende wir tief, tief unter uns das Thal von Bielsa sehn.

Welchen Fußsteig sollten wir nunmehr wählen? Auf beyden Seiten waren wir mit ungeheuren Gebirgen eingefaßt. Rechts zog sich der Mont Perdu, links die Kette von

Staube mit ihren starrenden Absätzen und ihren ungeheuern Gletschern hin. Vergebens sahen wir uns nach unserm spanischen Schleichhändler um; er kannte diese Gegenden, er war uns unbewußt bereits voraus geeilt. Endlich beschlossen wir, seiner Spur zu folgen — der einzige Ausweg, der uns übrig blieb.

So brechen wir auf, so klettern wir schweigend und zitternd den ersten Absatz hinab. Jetzt folgt der zweyte, jetzt der dritte und vierte, endlich haben wir ein schmales dunkles Regenbette erreicht, das auf beyden Seiten von hohen wildbewachsenen Felsen eingeschlossen ist. Hier mußten wir uns längs unzähligen Giesbächen hart an den Felsenwänden hinunter helfen, in beständiger Gefahr, von herabstürzenden Steinen zerschmettert zu werden, und ohne daß einer dem andern beyzustehen im Stande war.

Zwey Stunden waren wir bereits hinabgestiegen, und noch immer sehr weit vom Ziele entfernt. Vier Stunden hätten wir wenig=

stens gebraucht, um auf der andern Seite wieder hinauf zu steigen, und wahrscheinlich hätte uns dabey die Nacht übereilt. Es ward daher einstimmig beschlossen, durch den Port de Pineda in das Thal d'Estaubé zurück zu kehren, und mit diesem ersten Versuche für diesmal zufrieden zu seyn.

In dieser Absicht wandten wir uns also links und kletterten mit noch größern Gefahren einen ähnlichen Ravin nach dem Port de Pineda hinauf. Wir erreichen ihn endlich glücklich, steigen den wohlbekannten Weg in das Thal von Estaubé hinunter, und kehren wieder bey unsern gastfreundschaftlichen Schäfern ein.

Doch kaum waren wir angekommen, kaum hatten wir uns zu einem frugalen Abendessen niedergesetzt, so brach auch schon das Ungewitter mit furchtbarer Wuth herein. In ungeheuren Wirbeln drängten sich die schwarzen Wolken durch den Port in das Thal hinab; Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag, Sturm

und Hagel, der einem niederstürzenden Meere glich.

Ich verließ die Hütte, die mir bey so vielen Menschen gefährlich zu seyn schien, und brachte die Nacht unter einem großen Felsstücke in der Nähe zu. Am andern Morgen kehrte ich nach Gedres zurück, doch immer mit dem Mont Perdu beschäftigt, und schon im Voraus auf eine zweyte Reise bedacht.

Zwanzigstes Kapitel.

Inhalt.

Zweyter Versuch, den Mont Perdu zu besteigen — Gefahren des Gletschers und Eisrandes — Zufälle — Maaßregeln — Erreichung des obersten Felsenrandes — Anblick des Mont Perdu in seiner ganzen Größe und Herrlichkeit — Unmöglichkeit, den Gipfel zu erklimmen — Rückkehr in das Thal von Estaube' — Einige Nachrichten von dem dritten gelungenen Versuche und den dabey gemachten Beobachtungen.

Man hat gesehen, mit welchem Enthusiasmus Ramond von dieser Reise spricht. Indessen vergieng beynahe ein Monat, ehe er sich im Stande sah, wieder nach dem Thale von Estaubé zurückzugehn. Er hatte diesmal noch sechs Begleiter bey sich, worunter drey Führer waren, und trat seine Reise den siebenten September 1797 an.

So wie wir höher stiegen — sind seine Worte — ließen wir bey jedem Schritte eine Sommerpflanze hinter uns. Das Gras war abgemäht, die Schäferhütte verlassen und alles öde, alles herbstlich um uns her. Wir brachten die Nacht bey einem guten Feuer in der Hütte zu, und stiegen am andern Morgen muthig den Weg zum Gletscher hinan.

Aber kaum sind wir am Fuße desselben angekommen, so bemerke ich mit Entsetzen, daß die Oberfläche völlig verändert ist. Keine Handbreit Schnee, nichts als eine feste spiegelglatte Eisrinde voller Spalten und Ungleichheiten, wo ich keine Möglichkeit, uns festzuhalten, sah. Endlich beschlossen wir, es auf der einen Seite zu versuchen, wiewohl es mit der größten Gefahr verbunden war.

Zwey Schritte, und schon wollten unsere Fußeisen nicht mehr haften, schon drangen unsere Stachelstöcke nur mit der äußersten Gewalt hinein. Wir mußten also auf künstliche Stufen denken; das einzige Mittel, das uns

übrig

übrig blieb. Aber welche Arbeit! O ich schaudre noch jetzt vor der bloßen Erinnerung zurück! Vor uns die spiegelglatte senkrechte Gletscherwand; hinter uns ein unermeßlicher Abgrund; rechts eine breite zackichte Spalte, die von oben nach unten lief; links der hohe steile Gletscherrand, der sich an den senkrechten Felsen anschloß — Und hier, hier hatten wir unsern Weg ohne Zickzack fast in gerader Linie hinein zu hauen!

Nach zwey mühseligen Stunden indessen hatten wir ohngefähr zwey Drittheile des Gletschers erstiegen, und kamen bey einem ungeheuren Vorsprunge an, über den hinüber zu klettern, schlechterdings unmöglich schien. Wir beschlossen daher, den Weg über den scharfen steilen Gletscherrand zu versuchen, der zwar längs des kahlen senkrechten Felsens hinlief, aber durch eine tiefe Spalte davon abgeschnitten war. Auch hier mußte Stufe für Stufe in das Eis gehauen werden; auch

hier kletterten wir mit beständiger Lebensgefahr hinauf.

So mochten wir ungefähr in einer halben Stunde dreyzehn Schritte aufwärts gekommen seyn, als plötzlich einer der vordersten Führer schwindlicht wird und ängstlich um Hülfe ruft. Sogleich müssen wir unsere schmale Linie verändern, ihn auffassen, ihn in die Mitte nehmen u. s. w.; alles unter beständiger Lebensgefahr. Bey dieser Gelegenheit geht mein Fernglas und mein Compaß verlohren — neuer Aufenthalt, da sie der eine Führer schlechterdings aus dem Abgrunde holen will, und nachher wieder mit Stricken heraufgezogen werden muß u. s. w.

Unterdessen nahm die Neigung des Randes und die Gefährlichkeit unsers Fußsteiges mit jedem Schritte zu. Zweymal wurden wir durch hervorspringende Felsenecken aufgehalten; zweymal kletterten wir noch glücklich um dieselben herum. Aber bald hatte die senkrechte Neigung, so wie die Härte des Ei-

ses alles fernere Steigen auf dem Rande unmöglich gemacht; bald sahen wir uns bloß auf den steilen benachbarten Seitenfelsen eingeschränkt, der bis jetzt so sorgfältig von uns vermieden worden war. Neue Gefahren, neue Mühseligkeiten, von denen sich nur ein Augenzeuge einen Begrif machen kann!

Aber endlich, endlich ist der oberste Rand des Felsens erreicht, und unsere fünfstündige Todesgefahr wird durch den herrlichsten Anblick belohnt! Groß und majestätisch lag der Mont Perdu, mit allen den ihn umgebenden Gebirgen, nicht wie das erstemal von düstern Wolken umflossen, sondern in reinem himmlischen Lichte, gleich einer überirdischen, glänzenden Welt, vor unsern Augen da. Alles war schön und heiter, alles athmete Ruhe und Seligkeit.

So standen wir über eine halbe Stunde in den Anblick der goldenen Glorie versunken, die über dem geheimnißvollen Gipfel zu schweben schien; so standen wir schweigend und

staunend, voll himmlischer Gefühle, gleichsam der Erde entrückt. Aber endlich kamen wir wieder zu uns selbst, endlich theilten wir einander unsere Empfindungen mit, endlich beschlossen wir das Ziel zu verfolgen, das wir in dieser hohen majestätischen Schönheit vor uns sahn.

Wir stiegen demnach das nächste Regenbette hinunter, um queer durch den leinen See, der dieses Baßin ausfüllt, bis an den Rand des untersten, vom Mont Perdu auslaufenden Gletschers zu gehn. Doch kaum haben wir die Ufer des Sees erreicht, so sehen wir, daß er aufgethaut ist, daß die niedrigen Felsen überschwemmt, die höhern wegen ihrer zackichten Absätze schlechterdings nicht zu passiren sind; wir sehen — ach wir sehen mit blutendem Herzen — daß uns nichts anders als der Rückweg übrig bleibt.

Es ist wahr, wir hatten bereits über zwey Drittheile der Höhe erstiegen, und das Col de Fanlo, auf der östlichen Seite des Mont

Perdu, bot uns noch immer eine Möglichkeit dar. Aber um dieses zu ersteigen, hätten wir auf dieser Höhe eine Nacht zubringen müssen, und dieses schien in keinem Betrachte möglich zu seyn. Schon jetzt, um drey Uhr Nachmittags, fieng die Kälte an äußerst empfindlich zu werden, und wir waren fast so gut, als mit gar nichts versehn. Es ward also beschlossen, einen der Führer auf dem vorigen Wege in das Thal von Estaubé zurück zu schicken, und nach der Direktion eines großen Feuers, das er dort anzünden sollte, durch den Port de Pineda zurück zu gehn.

Unter tausend Gefahren, tausend Mühseligkeiten, hatten wir endlich nach zwey tödtlich langen Stunden, den Kamm desselben erreicht, als uns die Nacht überfiel. Still und majestätisch stieg die heilige Dämmerung aus den Thälern empor, aber der Gipfel des Mont Perdu glänzte noch lange in sanftem Rosenroth. Doch endlich hatte auch er sein leuchtendes Haupt in den Wolken verborgen, und

auf allen Seiten hüllte uns dicke Finsterniß ein.

Vergebens blicken wir in das Thal hinab; nirgends war der kleinste Schimmer, nirgends auch nur ein Funken zu sehn. Wir rufen — keine Antwort, nicht das kleinste Zeichen zu unserer Beruhigung! Wir verstärken unsere Stimme, wir rufen alle auf einmal — Gott Lob — Endlich ist er angekommen, endlich hat er uns gehört! Er antwortet, in wenig Minuten lodert die langersehnte Flamme auf, und so steigen wir endlich glücklich vollends bis zu der Hütte hinab." —

So weit Ramond von seinen zwey ersten Reisen im August und September 1797; jetzt noch ein Wort von seiner dritten im Jahre 1802 unternommenen, von der jedoch bis jetzt nur folgende Resultate bekannt worden sind.

Es ist bewiesen, daß der Mont Perdu bey einer Höhe von 3436 Metres, oder 1763 Toisen, über alle ihn umgebende Gi-

pfel hervorragt, aber eigentlich dem spanischen Theile der Kette angehört.

Sein Kamm besteht aus schwarzen Marmorlagen voller Kiesnester, in denen hier und da Conglomerate von Conchylien enthalten sind, wobey jedoch der eigentliche Gipfel deren keine aufzuweisen scheint.

Jene Lagen pflegen zwar im Allgemeinen mit der Richtung des Gebirges parallel zu laufen; sind aber doch auch häufig mehr oder minder gegen diese ursprüngliche Direktion geneigt. Sie fallen beynahe senkrecht, da ihr mittlerer Neigungswinkel etwa 80 Gr. gegen Süden beträgt.

Die Schneehaube, die den Gipfel bedeckt, ist kaum zwey Metres (Ellen) dick, indem sich nämlich der Schnee, der steilen Seitenabhänge wegen, nicht stärker anhäufen kann. An minder schroffen Stellen des Kammes aber findet man die Schneekruste 13–14 Metres dick; ja in den Thälern, wo Lawi-

nen hinabstürzen, pflegt sie oft fünfmal so dick zu seyn.

Auf dem Gipfel fand Ramond nur die Aretia alpina Linn., und die Saxifraga retusa Gouan., etwas tiefer bloß Cerastium alpinum, Saxifraga Grönland. und den Ranunculus Panassifolius. Diese Armuth der Gebirgsflore rührt aber nicht sowohl von der Höhe des Mont Perdu, als von dem Mangel an Dammerde her.

Fast überall ward nämlich Ramond nichts als eine Menge kleiner, durch Blitze abgeschlagener, und durch Stürme wieder auf einander geschichteter Felsentrümmer gewahr; immer fand er aber auch die wenigen unbeschädigten Felsen mit Rasen und gesunden Pflanzen bedeckt. Hieraus ergiebt sich von selbst, daß weder die Dünnheit der Luft, noch die Kälte der Temperatur alle Vegetation auf diesem Gipfel zu hemmen vermag.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Inhalt.

Oryctognostische Bemerkungen — Drey Hauptgebirgsarten — Granit — Dessen Bestandtheile — Verbindung — Lagerung — Krystallformen — Vermischung — Thongebirge — Deren Bestandtheile — Kalkgebirge — Deren Bestandtheile — Marmor — Kalkspath — Gemeiner Kalkstein — Metall — Organische Fragmente — Allgemeine Bemerkungen über die Uebergänge dieser Gebirgsarten und die Degradation der Pyrenäen.

Man weiß, *) daß die Pyrenäen aus mehrern parallelen Bergreihen bestehn, die sich im Norden und Süden stufenweis über einander erheben, und endlich in einen hohen schmalen Kamm verlieren, der die natürliche Gränzscheidung zwischen Spanien und Frankreich abgiebt. Man weiß, daß dieser Kamm in der

*) Vgl. die Einleitung S. 1 ff.

Mitte am höchsten ist, und gegen die beyden Meere zu allmählig niedriger wird; so daß man ihn gewöhnlich in drey Theile, in die West-, Central- und Ost-Pyrenäen einzutheilen pflegt. Man erinnert sich, daß der Central-Theil der Kette in jedem Betrachte der merkwürdigste war, und man fragt mit desto größerm Interesse nach seiner mineralogischen Beschaffenheit. Hier ist eine kurze oryctognostische Skizze von demselben, deren Resultate indessen auch auf die übrigen Theile anwendbar sind. *)

Dreyerley Gebirgsarten sind es, aus denen die Masse der Pyrenäen besteht: Gra-

*) Vgl. zum weitern Studium: Voyages au Mont Perdu, et dans la Partie adjacente des Hautes Pyrenées. p. L. Ramond. 8. Paris 1801. — Voyages physiques dans les Pyrenées. p. F. Pasumot. 8. Paris 1797. Ein sehr schätzbares Werk, das sich jedoch besonders nur mit den Gebirgen von Bareges, Bagneres, Cauterez und Gavarnie beschäftigt. — Essai sur la Mineralogie des Monts Pyrenées p. (l'abbé Palasson) 4. Paris 1781. beschäftigt sich mit der ganzen Kette, ist aber keineswegs vollständig und fehlerfrey.

nit, der die höhern, Thon, der die mittlern, Kalk, der die niedern Gebirge ausmacht. Doch ist dabey als eine Eigenheit zu bemerken, daß der Kalkstein überall von den niedrigsten bis zu den höchsten Bergen in den sonderbarsten Vermischungen mit jenen beyden Gebirgsarten angetroffen wird. Wir werden diese drey Hauptbestandtheile nach der Reihe durchgehen, und zuerst wird also vom Granit die Rede seyn.

Was die Bestandtheile desselben betrift, so ist es der alte eigentliche Urgranit, wie er in den Alpen und allen großen bekannten Gebirgen angetroffen wird. Er ist aus halbdurchsichtigem Quarz, weißem Feldspath, (beyde von mittlerem Korn) und aus schwarzem Glimmer zusammen gesetzt, der jedoch dann und wann auch grün, und oft krystallisch ist; bisweilen auch in Speckstein übergeht und häufig elektrischen Schörl bey sich führt.

Was die Verbindung dieser Bestandtheile anlangt, so ist der Granit der Pyrenäen eben so hart und eben so dauerhaft als der, der in den Alpen gefunden wird. Freilich fehlt es aber auch nicht an weichern Arten, die sich von selbst verzehren, und oft zwischen Blöcken von der festesten Cohärenz zu finden sind. Die Beymischung von Thon scheint hierinn keinen Unterschied zu machen, da derselbe oft eben so gut in den härtern, als in den weichern Arten in nicht geringer Menge angetroffen wird.

Was die Lagerung dieses Granits betrift, so scheint er, wie in den Alpen, nach der scheinbaren Unordnung seiner Fugen zu schließen, aus lauter unregelmäßigen Massen zu bestehn. Indessen glaubt man dennoch an mehrern Stellen gewisse unvollkommne Schichten wahrzunehmen, deren Richtung der Direktion der Kette zu folgen scheint. Dieses ist besonders in der Nähe des Pics de Neouvielle *) der Fall, wo man wirkliche

*) 1619 Toisen über der Meeresfläche.

pyramidalische Schichten sieht, (wie sie Saussüre beschreibt) die sich offenbar zwischen den Thälern von Lienz und Escoubous von Osten nach Westen ziehn. Eben so trift man fast auf allen Granitgipfeln ähnliche vertikal aufgerichtete Schichten an, deren Neigung der Richtung der Kette folgt.

Sehr merkwürdig sind auch die Krystall-Formen, die man zu gleicher Zeit bey diesem Granite wahrzunehmen pflegt. Die Gestalt derselben ist äußerst mannichfaltig, doch scheint das keilförmige Fünfeck gleichsam die Urform von allen übrigen zu seyn. Je reiner der Granit ist, desto schöner, häufiger und regelmäßiger trift man auch diese Krystalle an.

Nicht weniger Aufmerksamkeit verdienen auch die Vermischungen dieses Granits, indem man häufig Lagen von Trapp, Hornstein und besonders Porphyrschiefer darinn sieht. Letzterer ist bald mehr, bald weniger mit Eisenstein gefüllt, auch mit kleinen Punkten von Schwefelkies besäet. Alle diese Zwischenfel-

sen streichen, in mehr oder weniger geneigten Lagen, doch immer parallel mit der Richtung der Kette hin. Im Mittelpunkte der Granitregion sind sie seltener und abgebrochener; aber je weiter sie sich davon entfernen, desto häufiger und fortgesetzter pflegen sie zu seyn. — Dies von dem Granite; jetzt von der zweyten Gebirgsart, welche die Thongebirge begreift.

Was ihre Bestandtheile betrift, so wird besonders der Thonschiefer, und unter dessen Sippschaft am gewöhnlichsten der Wetz- und Tafel-Schiefer bis zu den höchsten Höhen hinauf, bemerkt. Von Tafelschieben findet man theils Blätter, die regelmäßige Prismen bilden, deren parallele Spitzen schräg abgestumpft sind; theils große Bruchstücke von einer so festen Rhomboidalform, daß sie fast wie Krystalle aussehn. Uebrigens trift man in diesen Thonschiefergebirgen violetten Schörl und gelben oder röthlichen Glimmer mit schwarzem Schörl ziemlich häufig an;

zuweilen sind sie auch mit einer eisenfarbigen sehr bizarr gezeichneten Oberfläche bedeckt. — Soviel von den Thongebirgen; jetzt von der dritten Gebirgsart, welche die Kalkgebirge begreift.

Was ihre Bestandtheile anlangt, so findet man Marmor, Kalkspath und gemeinen Kalkstein darinn. Der Marmor bricht fast überall, von den niedrigsten Hügeln an bis zu den höchsten Gebirgen hinauf. Hier lehnt er sich fast immer auf beyden Seiten an die Thongebirge an, gegen die er sich sehr hoch erhebt, und in deren Gänge er sehr tief einzudringen pflegt. Zuweilen ist er gar an den Granit gelehnt, wie er denn den Gipfel des Ports von Gavarnie ausmacht.

Er zeigt sich in fast vertikalen Schichten, ist meistens graulicht mit weißen Kalkspathadern durchsprengt, läßt sich aber seiner blättrichten Beschaffenheit wegen selten in großen Blöcken hauen. Man findet häufig Schwefelkies in Würfeln darinn.

Der Kalkspath wird in mancherley Gestalten, mitunter in den schönsten Krystallen, doch nur in Marmor- oder Schiefer-Adern bemerkt. Den gemeinen Kalkstein endlich trift man auf den höchsten Gipfeln des Centraltheiles an, wo er zuweilen mit Thon und Sand vermischt, auch mit Glimmer durchsäet ist.

Fragt man nach den Metallen, die sich in den Pyrenäen befinden, so zeigt sich im Allgemeinen, daß vorzugsweise an beyden Enden der Kette Eisen, im Centraltheile Bley, Kupfer, Silber, Zink und Kobolt gefunden wird. Es zeigt sich im besondern, daß am häufigsten in den West-Pyrenäen Eisen, am häufigsten in den Central-Pyrenäen Bley und Kupfer, am häufigsten in den Ost-Pyrenäen Gold zu finden ist; es zeigt sich endlich, daß das Bley in der ganzen Kette dominirt. Im Allgemeinen haben aber diese Metalladern kein anhaltendes Streichen, sondern scheinen immer nur einzelne reiche

Nester

Nester zu seyn, daher der Anbau der Berg-werke auch äußerst kostbar, und unsicher ist *).

Fragt man nach den in den Pyrenäen be-findlichen organischen Fragmenten, so ergiebt sich, daß es meistens nur Conchylien sind, daß sie in dem westlichen Theile häufiger als in dem östlichen, auf den hohen Gebirgen zahlreicher als auf den niedrigen, doch in der ganzen Kette, und selbst wenig Toisen unter dem Gipfel des Mont Perdu zu finden sind. — Dies von den Gebirgsarten im Einzel-nen; jetzt noch einige allgemeine Bemerkun-gen, was ihre Uebergänge, und die allge-meine Degradation der Pyrenäen betrift.

Die Uebergänge anlangend, so hat man folgendes dabey bemerkt. Der reine einfache

*) Zum weitern Studium kann dienen: Defcription des gites de mineral, des forges, et des falines des Pyrenées — par Le Baron de Dieterich. 4. Paris 1786. — Traité fur les mines de fer, et les forges du Comté de Foix, par Mr. Delapeyrouse. 8. Toulouse 1786.

Urgranit verliert sich allmählig in Gneiß, Trapp und Hornstein, deren Schichten aber sehr dünn, und keineswegs anhaltend streichend sind. Zwischen diesen findet man bald darauf, Lager von Kalkstein, von verschiedener Farbe und Zusammensetzung, theils mit Hornsteinadern, und Granatin theils mit rothem, weißem, gelblichtem und schwarzem Granat durchsprengt, der sich zuweilen auch in Krystallen zeigt; theils endlich mit sich durchkreuzenden Blättchen einer Substanz bedeckt, die dem Zeolith von Rioumaou gleicht, und die Le Lievre auch zu dem Prehnit gezogen hat.

Uebrigens findet man in dem Granite selbst Adern von Asbest, und Asbestoid, außerhalb Büschel von Amianth, und Schichten von Adular, inwendig Nester von Chlorit, mit Bergkrystall und grünem Schörl; zuweilen auch mit Thumerstein, den eine braunsteinartige Erde umgiebt.

Anderwärts, z. B. in der Nähe von Bareges, findet man sehr viel porphyrartige Felsen, die auf Hornstein ruhen, und zuweilen mit großen Lagern von Hornblende vermischt sind; auch findet man blättrichtes Grau-Braun-Steinerz, und blättrichten Marmor mit Adern von Speckstein.

Bey Seos wechselt der Kalkstein in äußerst dünnen Schichten mit dem Braunstein ab, und bildet Lager mit diesem, in denen man Adern, Schichten und Nester eines äußerst zusammengesetzten und stark mit Chlorit geschwängerten Granites sieht. Jetzt folgen Lager von Dolomit, dann von gewöhnlichem Glimmerschiefer, dann wieder von porphyrartigem Gestein, dann von Glimmerschiefer mit Mandel- und Hornstein, und endlich wieder Granit mit elektrischem Schörl, so daß die Unordnung und Vermischung aufs höchste steigt.

Was die Degradation der Pyrenäen betrift, so findet man in der ganzen

Kette, doch am meisten in dem Centraltheile, sichtbare Spuren davon. Alles kündigt hier die unaufhörliche Zerspaltung und Zertrümmerung des hohen Kammes an, alles beweist die nimmer ruhende Zerstörung der Zeit, und jene unbegreifliche Allmacht, die die Höhen allmählig zu den Ebenen herunter zu steigen zwingt *).

Aber die Ursachen dieser immerwährenden Degradation? — Sie sind in der unverhältnißmäßigen Anhäufung, und in dem Uebergewichte der kalk- und thonartigen Materie zu suchen, die in der ganzen Kette dominirt und den Keim der Zerstörung in sich trägt. Diese ungeheuern Kalk- und Thongebirge, die man lange fälschlicher Weise für die einzigen Substanzen der Pyrenäen gehalten hat — diese ungeheuern Kalkgebirge geben der gan-

*) Zum weitern Nachlesen kann dienen: Discours sur l'état actuel des montagnes des Pyrenées, et sur les causes actuelles de leur degradation par Darcet, 8. Paris 1776.

zen Kette jenen Charakter von Alter, Verwitterung und progreßiver Zerstörung, der so unendlich gegen die kräftige jugendliche Schönheit der Alpen absticht.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Inhalt.

Physikalische Bemerkungen — Höhe der vornehmsten Berge — Eiszone — Hauptthäler — Gaves — Seen — Oules — Lawinen und deren Verschiedenheit — Details und Betrachtungen.

Wir eröfnen die Reihe unserer physikalischen Bemerkungen über die Pyrenäen zuerst mit der Höhenbestimmung. Leider werden wir aber diese nur von den Bergen des Centraltheiles liefern können, da mit Ausnahme des Canigou *) in den Ost-Pyrenäen, und des Pic du Midi de Pau **) in den West-Pyrenäen, die Berge der bey-

*) Nach Caßini und Maraldi 1442 Toisen; nach Mechain und Delambre aber um 1427.

**) Nach Flamichon 1407 T. nach Pasumot 1507.

den Endtheile, noch keinesweges genau bestimmt worden sind.

Desto vollkommenere Resultate aber lassen sich aus den, im Jahr 1786 unternommenen, Operationen der Herrn Vidal und Reboul, für die vornehmsten Höhenbestimmungen des ganzen Centraltheils ziehen. Hier ist ein vollständiges Verzeichniß derselben, das Liebhabern zu einer bequemen Uebersicht dienen kann.

Höhenbestimmungen über die Meeresfläche.

Mont Perdu	1763	Toisen.
Cylindre	1710	—
Gipfel des Marboré der von Gavarnie aus sichtbar ist.	1636	—
Breche de Roland	1560	—
Port de Pineda	1250	—
Höchster Punkt des Ports von Gavarnie	1197	—

Gipfel des Wasserfalles	1196 *)	Toisen
Fuß des Wasserfalles	985	—
Gavarnie	736	—
Gedres	541	—
Brücke von Sia	438	—
St. Sauveur	395	—
Luz	390	—
Pierrefite	260	—
Argeles	241	—
Lourdes	211	—
Tarbes	164	—

Pic du Midi de Bigorre	1506	—
Kleiner See	1379	—
Hourque de cinq Cours	1244	—
Lac d'Oncet	1187	—
Pont de Montaquéou	857	—
Transarioux	741	—
Bareges	662	—

*) Nach einer neuen Bestimmung, die Ramond in seinen Voyages au Mont Perdu. P. 347. aufführt.

Heritage à Colas	682	Toisen.
Pic d'Airé	1271	—

Maladetta	1758	—
Vignemale	1722	—
Port de la Pez	1692	—
Port d'Oo	1662	—
Pic de Bergoes	1084	—
Neou-Vielle	1619	—
Pic Long	1668	—
Pic d'Arbizon	12280	—

Das von den Höhenbestimmungen; wir gehen jetzt zu den übrigen physikalischen Bemerkungen, und zwar zuförderst über die Eiszone fort.

Während die Eiszone in den Alpen 1300 Toisen einnimmt, begreift sie in den Pyrenäen nur 363 Toisen in sich, denn sie fängt immer erst in einer Höhe von 1400 Toisen an. Hieraus ergiebt sich also, daß die Am-

häufung von Schnee und Eis in den Pyrenäen weit geringer ist, wiewohl sie kaum 600 Toisen niedriger und etwa nur 3½ Grad südlicher als die Alpen sind. Dies ist aber auch die Ursache, warum man die Pyrenäen im Allgemeinen, und die höchsten Gipfel im Besondern, mit weit weniger Mühe und Gefahren besteigen kann.

Die Gletscher, die man in der Gebirgssprache Sernelhes, oder Serneilles nennt, scheinen nur auf der nördlichen Seite befindlich zu seyn. Ramond war der erste, der sie genauer untersucht, und die irrigen Begriffe davon berichtigt hat. Er fand deren besonders oberhalb der Tours der Marboré, an der Rolandsbresche, am Mont Perdu, neben dem Port de la Pez, de Clarbide, und d'Oo, am Astos von Benasque, und an der Maladetta, wo er sie am schönsten sah.

Eine dritte Bemerkung betrift die Hauptthäler, deren Richtung immer der Rich-

tung der Kette entgegengesetzt ist. Sie laufen daher alle von Norden nach Süden, so daß sie sich einander entgegengesetzt, in den Ebenen Frankreichs und Spaniens öfnen, wohin sich auch ein Theil der sie befruchtenden Flüsse ergießt.

An diesen Flüssen, und fast an der Mündung jener Thäler, befinden sich immer Städte, die man gewissermaßen als die Schlüssel zu den verschiedenen Pässen ansehen kann. Je breiter und bequemer diese Pässe, je niedriger und zugänglicher die benachbarten Gebirge sind, desto volkreicher und ansehnlicher scheinen auch jene Städte zu seyn.

Man sehe z. B. einmal die beyden Endpunkte der Kette an. Hier lassen die Pyrenäen, zwischen sich und dem Meere, zwey große bequeme Pässe frey, und an der Mündung dieser beyden Pässe befinden sich Bayonne und Perpignan. Jetzt gehe man von einem Punkte der Kette zum andern, und man wird eine Reihe mehr oder minder be-

trächtlicher Ortschaften zählen, die immer an der Mündung der Pässe befindlich sind.

Was die Beschaffenheit jener Thäler anlangt; so findet zwischen den niedern und höhern eine sehr große Verschiedenheit statt. Jene sind eben so geräumig als bevölkert und fruchtbar; diese sind immer eng, immer wüste, immer unfruchtbar, oft nichts als Betten eines tobenden Bergstroms. Jene zeigen eine weit schönere, südlichere Natur, als die niedrigern Alpenthäler; diese scheinen aber auch weit wilder und öder als in den Alpen zu seyn.

Eine vierte Bemerkung betrift die Bergströme, die man hier sämmtlich Gaves zu nennen, und nur durch die Beysetzung des Thales zu unterscheiden pflegt; wie Gave de Oleron, Gave de Bastan u. s. w. Sie sind gewöhnlich nur anderthalb bis zwey Fuß, die größten höchstens drey bis vier Fuß tief, haben aber ein so starkes Gefälle, daß es sechs, ja wohl auch acht Zoll auf die Toise beträgt;

zumal da es durch die im Strombette befindlichen großen Granit- und Schieferblöcke immer noch stärker wird. Wehe dem Unglücklichen, der in einen solchen Gave stürzt! In den ersten fünf Minuten sind ihm schon alle Kleider abgestreift, in den nächsten zehn ist er völlig zermalmt; Rettung pflegt hier unmöglich zu seyn.

Noch gefährlicher sind diese Bergströme, wenn ihre Wassermasse bey heftigem Regen, oder zu schnellem Schmelzen des Schnees in den Gebirgen plötzlich vermehrt worden ist. Tobend treten sie dann aus ihren Ufern, reissen Felsen, Bäume, Wohnungen mit sich fort, und setzen ungeheure Massen von Sand und Kieseln ab. Oft brechen dergleichen Ueberschwemmungen mitten in der Nacht herein, so daß in wenig Minuten ganze Dörfer verschlungen sind. — Bemerkenswerth ist es übrigens, daß diese Bergströme, trotz ihres starken Gefälles, in harten Wintern völlig einzufrieren pflegen, wie es z. B. noch in den

Jahren 1789 und 1794. der Fall gewesen ist.

Eine fünfte physikalische Bemerkung betrift die Seen, die man hier in den höhern und mittlern Bergregionen zu finden pflegt. Ihre bald kleinern bald größern Baßins sind mit ungeheuern Granit- und Gneiß-Geschieben bedeckt, und in ihrem äusserst kalten Wasser halten sich Forellen, oft zwey Fuß lang, Wassersalamander u. s. w. in großer Menge auf. Einige dieser Seen sind gleichsam etagenweis über einander befindlich und erhalten einer des andern Ueberfluß, aus den meisten fließen auch kleine Bergströme aus.

Hier und da wird man noch eine Menge ausgetrockneter Baßins von vorigen Seen gewahr; ja manches Thal, z. B. das von Cauterez, scheint ehedem nur ein See gewesen zu seyn. Man begreift leicht, daß diese Seen ihr Wasser nur aus den Gletschern erhalten, und daß jede Revolution in der Struktur und

Beschaffenheit der Gebirge auch hier eine Veränderung hervorgebracht haben muß.

Indessen dürfen diese leeren Baßins keinesweges mit den sogenannten Oules *) oder Gebirgs-Amphitheatern verwechselt werden, die den Pyrenäen eigenthümlich, und oben bey den Reisen nach Heas **) und Gavarnie umständlich beschrieben worden sind.

Eine sechste Bemerkung endlich betrift die Lawinen, wobey man auch hier, wie in den Alpen, Erd- und Wind-Lawinen, Lydts de Terre, und Lydts de Vent zu unterscheiden pflegt. Die Erdlawine löst sich durch ihr eigenes Gewicht von den Gebirgen los, und stürzt wie eine feste ungeheure Schneemasse in die Thäler hinab; die Windlawine ist ein kräuselnder Schneewirbel, der vom Sturm aufgeregt, gleich einer hereinbrechenden Wolke, das ganze Thal

*) Vom lateinisch-spanischen Worte Olla d. i. Topf, der Aehnlichkeit wegen so genannt.

**) Im zwölften und siebenzehnten Kapitel.

erfüllt. Beyde Wirkungen sind schrecklich; die furchtbarsten, und leider auch die häufigsten indessen pflegen die Erdlawinen zu seyn.

Vergebens suchen sich die Einwohner theils durch Anpflanzungen von Bäumen, theils durch die sorgfältigste Wahl ihrer Wohnplätze, ja sogar durch eigene Dämme, vor diesen furchtbaren Schneemassen zu schützen; kein Jahr vergeht, wo man nicht von solchen Unglücksfällen hört, die oft mit den erschütterndesten Nebenumständen begleitet sind. Besonders ist das Thal von Bastan, und am meisten das wegen seiner Heilquellen so wichtige, und so berühmte Bareges, diesen Verheerungen ausgesetzt.

Wir beschließen dieses Kapitel mit einer schönen Stelle von Ramond, *) die physikalischen Bemerkungen betreffend, die in den Pyre-

*) Im neunten Kapitel seiner oft angeführten Reise. Es versteht sich aber von selbst, daß diese Stelle dem Originale bloß nachgebildet ist.

Pyrenäen, besonders im Winter, zu machen sind.

Ich denke mir einen Physiker — sagt er — der in einer festen, sichern, warmen Wohnhütte, hinlänglich mit Provisionen und Instrumenten versehn, den Winter mitten in den Gebirgen zubringen könnte. Wie viel Beobachtungen würde er über jene großen Revolutionen der Natur, von denen sie sonst jeden Lebendigen ausschließt, in ihrer Nähe anzustellen im Stande seyn! Die Bildung der Wolken, die Schnelligkeit des Sturmes, die Kraft der losgerissenen Schneemassen, die Erschütterungen der Luft und der Erde, alle jene großen meteorologischen Phänomene, alle jene furchtbaren Wirkungen eines allgemeinen Kampfes der Elemente — er würde sie alle vor seinen Augen entstehen sehn; er würde sie alle seinen Berechnungen, seinen Messungen, seinen Prüfungen unterwerfen, bis sich endlich die öde, starrende Ruhe des Grabes der ganzen Natur bemächtigt hat!

Aber bald wird sich die Herrschaft des Winters zu Ende neigen, bald wird der Frühling den Kampf von neuem beginnen, und jeder Tag mit neuen Revolutionen bezeichnet seyn. Die Ströme werden ihre Fesseln zerbrechen, die Rücken der Berge sich wieder mit jungem Grüne bekleiden, die ganze Natur wird sich den Armen des Todes entreißen, um neu geschmückt zum Leben hervorzugehn.

Jetzt, wo der Isard wieder die sichern Höhen gewinnen, der Adler sich wieder zur wärmenden Sonne empor schwingen kann, jetzt ist der Augenblick gekommen, die höchsten Gipfel zu besteigen, um Zeuge von den geheimsten Wundern der Natur zu seyn. Welche Beobachtungen würden den Physiker auf diesen Zinnen der Schöpfung, auf diesen Höhen der Allmacht erwarten! Welche Blicke würde er hier in das Reich der Gottheit und in den Plan des Weltalls thun!

Aber leider können die höchsten Gipfel unserer Erde, nur für wenig Stunden, der

Aufenthalt des schwachen, für niedere Regionen geschaffenen Menschen seyn. Von allem getrennt, was sein irdisches Daseyn zu begleiten und zu erhalten pflegt, sieht er sich hier in eine Welt versetzt, die alles Lebendige von sich stößt. Kaum ist er von seinem ersten Erstaunen zurück gekommen, so fühlt er auch schon die Macht des Todes, die ihn immer enger und enger umschließt — Noch eine Minute, und die Flamme des Lebens würde auf ewig erloschen seyn!

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Inhalt.

Gebirgs-Vegetation — Allgemeine Grundsätze — Anwendung auf die Pyrenäen — Stufenweise Abnahme des vegetabilischen Lebens — Endliche Begränzung desselben — Details — Animalisches Leben und dessen verschiedene Formen — Bemerkungen darüber — Einzelheiten — Umständliche Details über die Bären und Isards — Waldmenschen.

Wir haben die innere Organisation und die physischen Eigenthümlichkeiten der Pyrenäen kennen gelernt. Es ist nun Zeit, sich mit der Schilderung des vegetabilischen und animalischen Lebens zu beschäftigen, und die verschiedenen Gradationen und Formen zu bemerken, in denen es in diesen Gebirgen angetroffen wird. Einer natürlichen Ordnung zufolge, fangen wir mit dem Vegetabilischen an.

Man weiß, daß die hohen Gebirge, von ihrem Fuße bis zum Gipfel betrachtet, dieselbe Stufenfolge von Gewächsen darbieten, die man von demselben Punkte der Breite an bis zu dem Pole, auf der Fläche bemerkt. Man weiß, daß Bäume nur bis etwas unterhalb der mittlern Region, dann Strauchgewächse, dann Moose, und zuletzt gar keine Pflanzen mehr darauf zu finden sind. Indessen muß man nicht vergessen, daß die Temperatur der verschiedenen Zonen, in Ansehung dieses vegetabilischen Endpunktes, einige Verschiedenheit macht; mit andern Worten: daß die Vegetation bald in einer größern, bald in einer geringern Höhe aufhört, je nachdem die Eiszone in derselben Verschiedenheit ihren Anfang nimmt. *)

Diese allgemeinen Erfahrungsgrundsätze auf die Pyrenäen angewendet, was finden

*) In den Andes z. B. hört die Vegetation erst mit 2300 Toisen; in andern Gebirgen schon mit 1000—1100 Toisen auf; je nachdem der Anfang der Eiszone verschieden ist.

wir? Einmal, daß das vegetabilische Leben auch hier, immer schwächer und schwächer, bis zu einer gewissen Höhe emporsteigt — Zweytens, daß der äußerste Endpunkt, das äußerste Ziel desselben, in einer Höhe von eilfhundert Toisen gefunden wird. Hier sind einige Details über jene stufenweise Abnahme, und diese endliche Begränzung der Vegetation, die man vielleicht nicht ohne Interesse liest.

Die erste Stelle auf den untersten Abhängen nehmen Felder und Wiesen ein; weiter hinauf folgen Tannen- und Fichtenwälder, die von erstaunender Höhe, aber fast ohne Aeste in die nackten Felsen gleichsam eingeklammert sind; über diesen erhebt sich der Taxus und die Zirbelnuß-Kiefer, und jetzt in einer Höhe von etwa 900 Toisen fangen die Strauchgewächse an. Unter diesen zeichnet sich besonders das Rhododendron oder die Alpenrose mit ihren mannichfaltigen Arten als eine eigentliche Gränz-Pflanze aus.

Weiter hinauf, in der Nähe der Schneeregion, ja zum Theil sogar schon in derselben, trift man die schöne Gentiana acaulis und verna, die Daphne Cneorum, die Silene Acaulis, den Dianthus Superbus u. s. w. an. Sie bilden den letzten Uebergang zur Eiszone, sie schmücken gleichsam das Grab der nun ersterbenden Vegetation. Mitten unter dem Schnee, der sie zwey Drittheile des Jahres bedeckt, wachsen sie immer schön und kräftig fort, und kaum ist er im Junius geschmolzen, so brechen sie in voller Blüthe daraus hervor.

Aber mit diesen freyen, wilden, in keiner tiefern Region einheimisch zu machenden Alpenpflanzen, hören auch die schönsten Formen des vegetabilischen Lebens auf. Kaum schließen sich noch einige Streifen eines dürren unvollkommenen Mooses daran, bis endlich alles unter der Herrschaft des ewigen Eises erstirbt.

Desto größer und mannichfaltiger hingegen ist die Anzahl der Pflanzen, die von dem Fuße der Pyrenäen bis in die Nähe dieser Eisregion zu finden sind. Welche begeisternde, welche belohnende Arbeit für den Botaniker, der einmal alle diese Schätze zu sammeln im Stande seyn wird! Schon haben St. Amans *) und La Peyrouse **) einen glücklichen Anfang gemacht; eine vollständige Pyrenäische Flora indessen wird vielleicht einem teutschen Botaniker vorbehalten seyn.

Was nun das animalische Leben in den Pyrenäen betrift, so zeigt es ungleich weniger Verschiedenheit. Einige Raubvögel, besonders Adler und Geyer, sehr wenig Wasservögel, worunter eine besondere Art von Sturnus cinclus; mehrere Species des Te-

*) Fragmens d'un voyage sentimental dans les Hautes-Pyrenées p. St. Amans. Metz 1789. 8. Eigentlich nur ein bloßer Catalog von der Vallée de Bastan; dergleichen man auch in Palassou's oben angeführtem Werke findet.

**) In seiner leyder unvollendeten Flora Pyren.

trao, eine den Pyrenäen eigenthümliche Mustela erminea, einige Füchse, Wölfe, Bären und Isards, diese mit noch einigen andern, allen Gebirgen eigenthümlichen Thierarten, schließen den ganzen Inhalt der Pyrenäischen Fauna ein. Um indessen jene trockene Liste etwas unterhaltender zu machen, mögen noch einige Details über die Bären- und Isards-Jagd hier stehen.

Wie alle Thiere in den Pyrenäen schwächer sind, so ist auch hier der Bär bey weitem nicht so kühn und wild, als in den Alpen, er scheint aber dafür desto listiger zu seyn. Immer stellt er seinen Fang in großer Entfernung von seiner Höhle an, immer nähert er sich den Heerden nur in der Dämmerung, und jedesmal sucht er sich die fettesten Schaafe aus. Man pflegt ihn daher mit vielem Eifer zu verfolgen, wobey man außer der Haut auch noch die Pfoten benutzt, die geräuchert recht gut zu essen sind. Hier ist der Bericht eines sol-

chen Bärenjägers, dem man alle seine Eigenthümlichkeit gelassen hat. *)

„Ja! Ja!“ — waren die Worte des durch Düsaulx, St. Amans und Ramond bekannt gewordenen, braven Vaters Cabanious in Gavarnie — „Ja! Ja!“ — waren seine Worte — Seit meinem zwanzigsten Jahre habe ich gewiß an sechzig Stück Bären erlegt! — Es ist eine eigene Jagd; ich zweifle, ob sie jemand zu seinem Vergnügen anstellen wird — Aber unser einer? — Nun, was pflegt man nicht für Frau und Kinder zu thun!“

„Sehen Sie!“ — fuhr er fort, als man ihn um einige Erläuterungen gebeten hatte — „wenn einer auf die Bärenjagd gehen will, so bindet er sich vor allen Dingen vorn und hinten drey bis vier große, recht dicke wollichte Schaaffelle um. Dann nimmt er nicht etwa bloß eine armselige Flinte mit, aus der

*) Vgl. Voyage à Barege et dans les Hautes-Pyrenées, fait p. J. Dusaulx Paris 1796. 8. II. 181 ff.

er höchstens nur einen Schuß thun kann; sondern er steckt auch einen großen starken Dolch zu sich, der aber recht scharf und spitzig seyn muß. Hat er sich nun noch mit etwas Brod und Käse, besonders aber mit einem Fläschchen Brandewein versehn, so wandert er auf gutes Glück in den Gebirgen fort, bis er endlich ein Bärenlager erreicht.

Nun was geschieht? — Sobald ihn die Bestie ansichtig wird — worauf er gar nicht lange zu warten braucht — stellt sie sich auf die Hinterbeine, und kommt brummend und zähnefletschend auf ihn anmarschirt. Wenn nun der Jäger rechte Courage hat und das Ungeheuer, so wie sichs gehört, empfangen will, so geht ein gar verteufelter Zweykampf an, der meiner Treue kein Kinderspiel ist!

Sobald nämlich der Bär dem Jäger auf den Leib gekommen ist, umklammert er ihn sogleich mit seinen Vordertazzen, sucht ihn zu beißen, zu würgen u. s. w., und bringt ihm auch manchmal gefährliche Wunden bey. Der

Jäger hingegen sucht ihn von sich abzuhalten, und muß ihm wenigstens das Beißen zu verwehren wissen, indem er ihm die Schnauze mit dem linken Arme gegen das Schulterplatt drückt, bis er ihm den Dolch in die Rippen stoßen kann. Wenn er nun diesen ein Paarmal darinn herum gedreht hat, so sieht er die Bestie zu Boden stürzen, und kann ihr vollends das Garaus machen, ohne daß die mindeste Gefahr dabey ist. — Auf diese Art habe ich, wie gesagt, gewiß an sechzig Stück erlegt, und manche schöne Bärenhaut gekriegt!

Einmal indessen hätten mir ein Paar solche zottichte Beeste beynahe selber das Garaus gemacht. — Stellen Sie sich einmal vor, ich komme so gemächlich vom Berge herunter, und ehe ich michs versehe, steht ein großer grimmiger Bär vor mir. — Alle Wetter! — Was er brummte, und wie er die Zähne fletschte, und dabey sah er so gluptückisch zu mir hin, daß mir in der That recht kurios zu Muthe ward. Nach einigen Augenblicken in-

dessen erholte ich mich wieder, und fieng schon an, mein großes Messer heraus zu ziehn — als auch die Bärin mit ihren Jungen angetrabt kam.

Nun können Sie denken — Vorwärts konnte ich nicht, rückwärts giengs auch nicht an! — Rechts war ein Abgrund, links eine Felsenwand! — Heilige Frau von Heas! — Eiskalt lief mir's über den Rücken herunter — Indessen hier hieß es: Courage, Patron! wenn du nicht mir nichts, dir nichts zerrissen seyn willst — Eilends suchte ich mich also gegen die Felsenwand zu schmiegen, während die zottige Compagnie mit wildem Gebrumme näher kam.

Noch einige Schritte — plötzlich stehen sie wieder still — Sie sehen sich um, sie beriechen den Boden, endlich marschirt der Bär zähnefletschend bey mir vorbey. Schon denke ich halb und halb davon gekommen zu seyn — mit einemmale sehe ich ihn neben mir hart an der Felsenwand. — Erschrocken will ich

einige Schritte herunter rücken — Vergebens! — Auf die andere Seite hat sich die Bärin postirt — Auf diese Art hatten mich die beyden Bestien in die Mitte genommen, so daß mein Hut an ihre zottigen Schnauzen stieß.

Indessen stand ich völlig unbeweglich, schlug die Augen nieder, hielt den Athem zurück, und spielte mit einem Worte den Todten, so gut ich es nur im Stande war. Langsam passirten nun die zarten Sprößlinge vorüber, während mich der Herr Papa scharf beobachtete, und mir von Zeit zu Zeit einen derben Rippenstoß gab. — Einige Minuten darauf folgte ihnen meine zärtliche Frau Nachbarin nach — Endlich — dem Himmel sey Dank — befreyte mich auch der Herr Ehegemahl von seiner verdrießlichen Gegenwart.

Immer schien er mich jedoch in Respekt halten zu wollen, denn er sah sich mehrmahls drohend nach mir um, blieb stehen, beroch

die Gebüsche, wühlte die Erde auf u. s. w., summa, er zog sich wie ein erfahrner General zurück. — Ich aber war froh, mit heiler Haut davon gekommen zu seyn, und eilte, was ich konnte, vollends den Berg hinab.“ — So weit unser Bärenjäger, dessen Erzählung keines Zusatzes bedarf.

Was nun die Isards-Jagd betrift, so hat sie mit der Gemsen-Jagd in den Alpen sehr große Aehnlichkeit. Der Isard ist nämlich im Grunde nichts weiter, als eine Gemsenart, die nur ein wenig kleiner und heller zu seyn scheint, sonst aber dieselben Eigenschaften und dieselben Neigungen hat.

Wie die Gemse hält auch der Isard sich nur auf den höchsten Gipfeln auf, wie die Gemse zeichnet auch er sich durch dieselbe Wildheit und Menschenscheue, durch dieselbe Wachsamkeit und Behendigkeit aus; wie der Gemse wird endlich auch dem Isard mit derselben Leidenschaft und fast denselben Gefahren nachge-

stellt. *) Die Details der Gemsen- und folglich auch der Isards-Jagd sind übrigens so oft beschrieben worden, daß man hier füglich auf Saußüre und Büffon darüber verweisen kann.

Zum Schlusse noch ein Paar Worte über zwey sogenannte Waldmenschen, deren Andenken sich auch noch jetzt, nach einer langen Reihe von Jahren, in den Pyrenäen erhalten hat. Das eine war ein Mädchen von etwa sechszehn bis siebenzehn Jahren, und ward in den Wäldern von Ißaux gefunden, wo sie sieben bis acht Jahr vorher verlassen worden war. Sie hatte den Gebrauch der Sprache verloren, schien sich an nichts mehr erinnern zu

*) Den Unterschied ausgenommen, der, vermöge der Natur der Pyrenäen, dabey Statt haben muß. Da nämlich die Gipfel niedriger, die Schneefelder kleiner, die Zugänge leichter, die Nebel seltener sind, so scheint hier freylich das Loos des Isardsjägers in einigen Rücksichten minder beschwerlich, als in den Alpen zu seyn.

zu können, und nahm schlechterdings keine andere Nahrung als rohe Kräuter zu sich.

Man war gezwungen, sie in das Hospital zu Mauleon zu bringen, wo sie noch im Jahre 1773 gelebt haben soll. Indessen lernte sie nie wieder sprechen, blieb äußerst tiefsinnig, und brachte fast den ganzen Tag, den Kopf auf die Hände gestützt, unbeweglich in einem Winkel zu. Uebrigens zeichnete sie sich durch keine körperliche Eigenthümlichkeit aus, nur daß ihre Physiognomie allerdings etwas Thierisches verrieth.

Der zweyte Waldmensch war ein großer starker Mann von etwa dreyßig Jahren, der in den Wäldern von Yraty, bey St. Jean Pied de Port gefunden ward. Man machte verschiedene Versuche, seiner habhaft zu werden, er wußte aber immer mit unglaublicher Schnelligkeit zu entfliehn. Im Allgemeinen schien es ein harmloser lustiger Kauz zu seyn, der niemand etwas zu Leide that, und nur an

einem kleinen unschuldigen Schabernacke grosses Vergnügen fand.

So war es z. B. ein königliches Fest für ihn, den Schäfern die Heerden aus einander zu jagen, wobey er jedesmal in ein unmäßiges Gelächter ausbrach. Nicht selten pflegte er auch die Sennhütten zu besuchen, nahm aber nicht das Geringste, auch nicht einmal Brod und Käse mit. Den Hunden, die man zuweilen auf den leichtfertigen Schäker hetzte, wußte er wie ein Isard zu entgehen, und lachte die schimpfenden Schäfer immer nach Herzenslust aus. Vermuthlich war er als ein kleines Kind in diesen Wäldern verloren gegangen, denn er war über und über wie ein Bär behaart.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Schluß.

Wir sind am Ziele, wir haben die größten Schönheiten, die vornehmsten Eigenthümlichkeiten der Pyrenäen kennen gelernt; wir haben diese merkwürdige Gebirgskette als Naturforscher, Sitten- und Landschafts-Mahler bereist — Dennoch fühlen wir selbst, daß dieses Werk noch viel zu wünschen übrig läßt. Aber mag es auch nur eine unvollkommne, der Vergessenheit entgegeneilende Skizze seyn; es hat seinen Zweck erreicht, wenn es ein Besseres veranlassen, wenn es zu einer neuen, grossen Pyrenäen-Reise begeistern kann.

O ihr, denen der Himmel Sinn für die Wissenschaften und Reichthümer zu ihrem Dienste verliehen hat, sehet hier ein neues Feld für euren Eifer, für euren Edelmuth! Umgebt euch mit Männern, über deren Ver-

dienst das Vaterland entschieden hat; durch- streift die Kette von einem Punkte zum andern, laßt keinen ihrer Gipfel unbestiegen, studirt die Natur in allen den tausendfältigen Formen, unter denen sie sich in diesen geheimnißvollen Gebirgen zeigt; verbindet endlich den Reiz der Darstellung mit den zauberischen Bildern täuschender Anschauung — Und so lange die Pyrenäen auf ihrer Axe ruhn, wird euer Name daran geschrieben, und jeder Gipfel ein Altar eures Ruhmes seyn!

Ende des ersten Theils.

Anzeigen.

Von demselben Verfasser erscheint in dieser Oster-Messe:

Briefe
eines Südländers.
Leipzig, bey H. Gräff.

Künftige Michaelis-Messe wird erscheinen:

Chr. Aug. Fischers
Reise
nach Hieres
im Jahre 1803.
Leipzig, bey J. F. Hartknoch.

Franz Steckeler
Buchbinde

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fischer, Christian August,

Bergreisen

Bd.: 1 : nebst einer Charte

Leipzig 1804

It.coll. 29 c-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465393-7